Digitized by Google

FIEDLER COLLECTION

TAYLOR INSTITUTION

Fiedler ADDS. III A. 177

Digitized by Google

747.
R.M.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die vier Norweger,

von

Henrich Steffens.

Erſte Novelle.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die vier Norweger.

Ein

Cyklus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Erſte Novelle.

Breslau,
im Verlage von Joſef Max und Komp.
1828.

Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION
-8 NOV 1972
LIBRARY

Digitized by Google

Bei Bommelöen, vor dem großen, tief in Norwegen hineinſchneidenden Hardangerfiord ſah man gegen Ende Mai des Jahres 1804 ein Schiff, an deſſen Seite ein großes Boot mit gepolſtertem Sitz und acht Rudern lag; Matroſen waren beſchäftigt, Kiſten und Kaſten aus dem Schiffe nach dem Boote zu bringen. Auf dem Verdeck erblickte man einen ältlichen Mann mit einer hohen, kahlen Stirne und wenigen, ſchlicht herunterhängenden, grauen Haaren. Er trug einen ſchwarzen Rock, bis an den Hals zugeknöpft, und hatte das Anſehen eines katholiſchen Geiſtlichen. Seine Züge waren ſtrenge, eine große, ſtark gebogene Naſe, lange, buſchige Augenbrauen gaben ihm etwas Finſteres, ſein Geſicht war bedeutend, nur entdeckte man einen laurenden Zug um die Augen, und die Lippen waren zuſammengekniffen. Er ging verdrießlich auf dem Verdeck auf und nieder, weil ihm die Zollbeamten viele Schwierigkeiten gemacht hatten, rechnete darauf mit dem Schiffer ab, und als ihm der Bediente zurief, daß nun alles glücklich nach dem Boot gebracht ſei, ſtieg auch er hinunter, verglich ſorgfältig alle Kiſten und Koffer mit einem Verzeichniß, und ſchickte einen Bedienten auf das Schiff,

Digitized by Google

die Frauen herunterzubegleiten. Eine breite holländiſche alte Dame mit einem flachen, verdrießlichen Geſicht trat, von dem Bedienten begleitet, aus der Kajüte, ſie war ziemlich altmodiſch gekleidet, die kleinen Augen lagen bedeutungslos in dem dicken, pockennarbigen Geſicht, die ſtumpfe Naſe war von dem großen Mund faſt nach der Stirne hinaufgedrängt, und die vielen breiten Röcke wurden, während ſie fortſchritt, hin und her geworfen. Eine junge, höchſt anmuthige Dame begleitete ſie. Die ſchlanke Geſtalt ſchien unſicher zu ſchwanken, und lehnte ſich an die dicke Begleiterin. Lange braune Locken fielen über die Schulter, und das ſchöne blaſſe Geſicht zeigte Spuren des tiefſten Kummers; die großen, hellen Augen blickten zum Himmel auf, als wollten ſie dort Troſt und Hülfe ſuchen, und die Seeleute, die gleichgültig den Herrn und die alte Frau das Schiff verlaſſen ſahen, drängten ſich theilnehmend um das ſchöne Mädchen. Sie ſuchte ſich zu faſſen, indem ſie freundlich grüßte; ehrerbietig ergriff der Schiffer ihre Hand und verneigte ſich tief, und man ſahe es wohl, wie ſehr ſie der Gegenſtand der Bewunderung und der mitleidsvollen Theilnahme war. Die Matroſen führten erſt das zitternde Mädchen und dann die Frau die Schiffsleiter hinunter, und jezt ſtieß das Boot von dem Schiffe ab, während die Seeleute den Abfahrenden den lezten Abſchiedsgruß zuriefen. Das Boot, obgleich groß, war ſchwer belaſtet und ſegelte in den Hardangerfiord hinein.

Van der Nael, ein angeſehener katholiſcher Geiſtli-cher aus den Niederlanden, hatte in Hamburg den Be-ſitzer von Roſendal, einem Edelhof in Hardangerfiord, kennen gelernt. Dieſer hatte ihm die reizende Umge-bung ſeiner Wohnung beſchrieben, und wie einſam und dicht von Felſen eingeſchloſſen, weit von der allgemeinen Fahrſtraße ſie liege, und da er zugleich erfuhr, daß der Beſitzer den ganzen Sommer in Kopenhagen zubringen wollte, ſo gelang es ihm leicht, die Wohnung auf einige Monate zu miethen. Van der Nael hatte Geſchäfte von Wichtigkeit in Norwegen, aber er wünſchte perſön-lich ſo unbemerkt als möglich zu bleiben. Er liebte die Einſamkeit, die Sprache des Landes war ihm unbekannt, und er hoffte hier genauer die ſchöne Nichte bewachen zu können, die er von allem Umgang, wie es in einer großen Stadt nicht zu vermeiden war, abzuhalten die gegründetſte Urſache hatte. Dieſe, Clara van der Nael, war die einzige Tochter eines der reichſten Banquiers in Brüſſel, der, wie man behauptet, in die Verſchwö-rung Pichegrüs und Georges verflochten, ſich früher oft in Paris aufgehalten hatte, und zulezt, da man ihn verfolgte, plötzlich flüchtig geworden war. Sein großes Vermögen war in Beſchlag genommen worden, — doch wollte man wiſſen, daß er den größten Theil zu retten gewuſt habe. Seine Frau, eine Dänin von Geburt, in den Rheingegenden erzogen, als ſie das Unglück, wel-ches ihm drohte, erfuhr, ohne es vorher auch nur ge-

ahnet zu haben, war in tiefe Schwermuth geſunken, und der geiſtliche Verwandte, der nächſte, nachdem der Vater verſchwunden war, fand es nöthig, ſie in ein Kloſter einzuſperren, und die Sorge für die hinterlaſſene Tochter ſich gerichtlich übertragen zu laſſen.

Es war ſchon ſpät nach Mittag. Die Reiſenden waren kaum eine Meile von Roſendal entfernt, als die Fiſcher die Segel einzogen, indem ſie beſorgt einen Wind bemerkten, der ſüdöſtlich aus den Gebirgsſchluchten, erſt faſt unmerklich, herausblies. Wir können, noch ehe wir landen, einen gefährlichen Windſtoß erhalten, ſagte der eine — und kaum hatte er es geſagt, als ſie vor ſich die Wellen in mächtiger Bewegung ſahen. Finſtere Wolken warfen einen ſchwarzen, dunkeln Schatten auf die Waſſerfläche, die ſich immer höher, immer drohender erhob. Da ſtürzte der raſende Sturm, wie man ihn in wenigen Gegenden der Erde furchtbarer kennt, aus den Schluchten, heulte in den Bergen, brauſte auf den Fiord, allenthalben erhob ſich der ſprützende Schaum thurmhoch, man hörte das laute Krachen von ſtürzenden Bäumen, die mit Steinen vermiſcht, tobend mit entſetzlichem Geräuſch in das wilde Meer hineinſtürzten. Auf dem Lande wurden Planken aus der Erde geriſſen und umgeworfen, Dächer abgedeckt, und, als wollte alles zu einem wilden Chaos ſich vermengen, ergoß ſich die finſtere Wolke in furchtbare Ströme, daß man nichts um ſich herum erkannte. Von Schaum umſprützt, von

Digitized by Google

den hohen Wellen hin und her geſchleudert, waren unſre Reiſenden in finſtere Nacht gehüllt, und rund um ſie tönte mitten aus dem Geheul des Sturmes das Krachen ſtürzender Bäume und Wohnungen. Die Fiſcher vermochten das Boot nicht zu lenken; der Sturm hatte es indeß in die Nähe von Roſendal und mit wunderbarem Glück zwiſchen die Inſeln, die vor dem Edelſitz liegen, getrieben. Aber dennoch konnten ſie nirgends anlegen. Todesangſt hatte die Reiſenden ergriffen, als ſie die Fiſcher ſelbſt rathlos und verzagt ſahen; dieſe verſuchten inzwiſchen die Hülfe der Bewohner herbeizurufen, und feuerten Flinten ab.

Die Wolken vertheilten ſich, auf dem Lande konnte man das Boot ſehen. Zwei junge Leute ſtürzten aus einer Wohnung nahe am Ufer hervor. Kaum vermochten ſie ſich auf dem Lande gegen den Sturm aufrecht zu erhalten. Sie beſtiegen kühn ein kleines Boot, arbeiteten ſich durch die ſchäumenden Wogen und näherten ſich dem größern. Clara, in Todesangſt, mit fliegenden Haaren, ohne zu wiſſen was ſie that, ſtreckte mit einem Angſtgeſchrei ihre Arme den Kommenden entgegen, und mit ſtarken Armen ward ſie in das kleinere Boot hinübergehoben. In dieſem Augenblick drängt ſich eine mächtige Welle zwiſchen beide Boote, das kleine wird von dem größern entfernt, und nach dem Lande zu geworfen. Nur ein paar Ruderſchläge noch und ſie hatten das Ufer erreicht. Das ohnmächtige Mädchen ward

Digitized by Google

ſchnell in die Wohnung getragen; eine alte Frau trat hülfreich hinzu, und jezt erſt, da ſie ruhig in der Stube waren, entdeckten ſie die große Schönheit der Geretteten, die noch immer blaß und in tiefer Ohnmacht da lag.

Die jungen Männer, die ſie gerettet hatten, waren Freunde; der eine, Asbiorn Thorſtein, der Sohn eines angeſehenen Beamten, war vor Kurzem von Kopenhagen zurückgekommen, um ſeine Aeltern zu beſuchen, ehe er eine Reiſe in das Ausland anträte. Er gehörte zu den, in Norwegen nicht ſeltenen, ſchönen männlichen Geſtalten. Schlank gebaut, feſt, ſicher, das Auge groß, braun und feurig, die Stirne hoch und ſchön gewölbt, die Haare ſchwarz, die Naſe groß und ſanft gebogen, der Mund verſchloſſen, das Geſicht länglich. So erſchien er, ſchon in früher Jugend, ernſthafter, älter, aber mit den Jahren nahmen die Züge an Bedeutung zu. Sein Freund Ingier war der Sohn eines vermögenden Bauern, durch jenen ſchon frühzeitig für eine höhere Bildung gewonnen. Sein Blick hatte etwas Keckes, ja Trotziges, ſein rieſenhafter Bau war völlig regelmäßig und eine unbeſchreibliche Güte milderte den Trotz, der nur da hervortrat, wo Anſprüche laut wurden, die er nicht gelten zu laſſen beſchloß.

Beide betrachteten mit ſorgender Theilnahme das ohnmächtige Mädchen. Wie ſie reizend iſt — ſagte Ingier. Aber ſo mächtig war der Eindruck, den ſie auf

Thorſtein gemacht hatte, daß er keine Worte fand, ſtumm ſtaunte er ſie unverwandt an, während die Bauersfrau emſig bemüht war, ſie ins Leben zurückzurufen. Dieſe Züge, fuhr Jngier fort, ſind nicht die des Schreckens, es ſind Züge des tiefſten Kummers, die in die Ohnmacht mit hinübergegangen ſind. — Thorſtein machte ſtillſchweigend eine Miene, die Beifall andeutete. Die Arme! ſagte die Frau, wer weiß, was ſie leiden mag. Jezt fing Clara an ſich zu bewegen. Sie öffnete die Augen, blickte verwundert um ſich herum und ſchien ſich zu beſinnen. Die Frau redete ſie an, ungewiß, ob ſie ihre Sprache verſtehen würde. Clara horchte hin, die Worte ſchienen ihr nicht unbekannt, aber ſie klangen fremdartig. — Sie ſchwieg noch immer, ſah die jungen Männer an, ſah ſich auf einem Ruhebette hingeſtreckt und horchte auf die Worte. Endlich rieb ſie ſich die Stirne, ſah die Frau freundlich an und fragte in der nämlichen Sprache: mein Gott! iſt das nicht däniſch, was ihr da redet? Die Frau freuete ſich, als ſie die bekannten Töne hörte, und Clara hatte ſich völlig erholt. Jch war, ſprach ſie, wie ich mich jezt beſinne, auf einem Boot in großer Gefahr, der Sturm heulte, Alle verzweifelten, und ich weiß nicht, wie ich gerettet worden bin. Die Frau erzählte, wie die beiden jungen Männer ſie ohnmächtig in das Haus gebracht, und Thorſtein näherte ſich furchtſam. Wo ſind meine Begleiter? fragte ſie. Thorſtein erzählte, wie es ihnen ge-

Digitized by Google

lungen ſei, ſie in ihr kleines Boot zu retten. Was aus dem großen Boot geworden iſt, weiß ich nicht, doch ſind einige Fiſcher ihnen zu Hülfe geeilt, und ſie ſind hoffentlich außer Gefahr, obgleich der Sturm noch immer forttobt. Wo bin ich? fragte ſie weiter. Wenn du aus dem Fenſter hinausſchaueſt, entdeckſt du in einiger Entfernung ein großes Gebäude, das iſt der Edelhof Roſendal. Derſelbe Ort, erwiederte Clara, wo mein Verwandter ſich einige Monate aufhalten wird. Sie ſind alſo, meine Gnädige, die Nichte des Herrn van der Nael, ſagte Thorſtein. Der Bewohner dieſes Hauſes und ſeine Frau, die Sie hier ſehen, haben in der Abweſenheit des Beſitzers die Aufſicht über den Edelhof, und neulich erhielten ſie ein Schreiben, worin der Beſitzer ihnen auftrug, die Wohnung einem Herrn van der Nael, der mit ſeiner Nichte ankommen würde, zu übergeben. Jezt hatte Clara ſich völlig gefaßt. Sie überſah ihre Lage, die höchſt unglücklich war, ſie ſah ein, daß ſie dieſe wenigen Augenblicke, die ſie, ohne beobachtet zu ſein, mit den Fremden zubringen durfte, benutzen müſſe, und indem ſie alle Umſtände ihrer Rettung überdachte, und wie ſie durch eine große Gefahr in eine Lage verſezt war, die ihr eine unerwartete, nie gehoffte Hülfe darbot, ſah ſie in dieſer ſeltſamen Verſchlingung der Ereigniſſe eine beſondere Fügung, die ſie dankbar anerkannte. Sie faltete die Hände zum ſtillen Gebet, und ſchien dann einen Augenblick in tiefes Nach-

denken verſunken. Während der Zeit ſtanden die jungen Männer und die Frau in ſtillſchweigender Erwartung um ihr Lager. Darauf erhob ſie ſich, völlig wiederhergeſtellt, wie es ſchien, und offenbar in einer großen Spannung. Sie ließ ſich auf einen Stuhl nieder und fieng an: Sie ſind mir unbekannt, meine Herren, aber Sie haben mich gerettet, ich ſehe Euch zum erſtenmal, liebe Frau, aber Ihr habt mich liebreich gepflegt; wie ſollte ich nicht Vertrauen zu Euch faſſen, da eine gütige Fügung mir durch Euch eine Hülfe bietet, die mir ſo wichtig iſt, die ich kaum erwarten konnte. Ich bin in Brüſſel geboren, wo mein Vater ein angeſehener, reicher Kaufmann war. Der Verwandte, der mich hierher führt, iſt das Unglück meiner Aeltern geweſen, er gab meinen Vater einer politiſchen Verfolgung Preis, — mein armer Vater irrt jezt, verlaſſen und hülflos, in fernen Gegenden herum, — meine Mutter ließ er als eine Wahnſinnige in ein Kloſter ſperren, und als nächſter Verwandter meines Vaters hat er gewußt ſich meiner zu bemächtigen. Seine Abſichten durchſchaue ich nicht ganz; was ihn vermocht hat, die Reiſe nach dieſer fernen Gegend anzutreten, iſt mir völlig unbekannt, doch ſein Beſtreben, mir meinen Glauben zu nehmen, durch alle mögliche Ueberredungskünſte mich zum Uebertritt zur katholiſchen Religion zu vermögen, iſt mir nur zu bekannt.

Digitized by Google

Je, mein Gott! rief die Frau, und das Schrecken malte ſich in allen ihren Zügen — zur Papiſtin will er dich machen? das iſt ja ein entſetzlicher Menſch!

Es iſt die Religion meines Vaters, antwortete Clara milde, ich aber bin, wie meine Mutter, in dem lutheriſchen Glauben, dem ſie mit ganzer Seele anhing, erzogen.

Die Frau ſchüttelte den Kopf.

Ablenkend fuhr Clara fort: Ihr verwundert Euch, daß ich Eure Sprache rede. Aber meine Mutter iſt eine Dänin, ſie liebte ihr Vaterland, ſie dachte mit Freuden an ihre Kinderjahre, und oft ergriff ſie eine geheime Sehnſucht nach der fernen, lieblichen Heimat. Ich war das einzige Kind, und durch ſie lernte ich ihre Mutterſprache; nur mit ihr konnte ich mich in dieſer Sprache unterhalten, und keiner, kaum der Vater, wußte, daß ich ſie verſtand und reden konnte. Verzeiht, daß ich über dieſen Gegenſtand mich ſo ausführlich äußere. Der boshafte Verwandte, in deſſen Gewalt ich bin, kann nicht wiſſen, daß ich däniſch ſpreche, er weiß kaum, daß hier in Norwegen däniſch geſprochen wird, wußte ich es doch nicht. Er darf das nicht wiſſen, ich werde durch eine Frau genau bewacht, aber da weder er noch ſie glauben, daß ich mich mit den Einwohnern unterhalten kann, ſo darf ich wohl hoffen, daß ſie mich hier weniger ſtrenge beobachten werden. Und nun den Grund, warum ich es nothwendig fand, dieſe Augenblicke für

eine ſolche Mittheilung zu benutzen. Meine Mutter hat einen Bruder in Kopenhagen, er iſt der einzige, der mich, vielleicht auch meine Mutter retten kann, an ihn werde ich mich wenden.

So weit war ſie in ihrer Erzählung gekommen, als ſie eine Menge Menſchen, kämpfend gegen den Sturm, der noch immer wüthete, auf das Haus zuſchreiten ſahen.

Sie ſind da, es ſind Fremde, einen alten Herrn und eine ältliche Frau erkenne ich, rief Ingier.

Dann muß ich abbrechen, ſagte Clara, aber wie treffe ich Euch, liebe Frau?

Verſuch nur die Stube mit der grünen Tapete zu erhalten, für das Uebrige laß mich nur ſorgen. Mein Gott, liebes Kind, ſie wollen dich unglücklich, ſie wollen dich zur Papiſtin machen. Ich wäre ja keine Chriſtin, wenn ich dich nicht zu retten ſuchte.

Alſo die grüne Stube, wiederholte Clara. Jetzt aber ſeid ſtille, ſie öffnen ſchon die Thüre.

Gleich darauf trat van der Nael und die alte Dame herein. Dieſe ſchien noch immer nicht die Angſt überwunden zu haben; der alte Herr aber blickte ſpähend umher, und beſonders Thorſtein ſchien ihm verdächtig. Er redete die Anweſenden erſt auf holländiſch an, und als er merkte, daß ihnen dieſe Sprache unbekannt war, wandte er ſich, franzöſiſch redend, an Thorſtein. Dieſer antwortete ihm unbefangen, und van der Nael erſchrack

nicht wenig, als er ihn bei ſeinem Namen nannte. Aber Thorſtein, völlig beſonnen, that, als merkte er es nicht, erzählte ruhig, wie ſie ſchon durch ein Schreiben des Beſitzers von ſeiner Ankunft unterrichtet wären, wie ſie aus dem Hauſe ein Boot in großer Gefahr erblickt hätten, wie es ihnen gelungen wäre, die Nichte zu retten, die ſich eben jezt aus einer tiefen Ohnmacht, die ſie alle ſehr beſorgt gemacht, einigermaßen erhole. In der That war Clara, bis jezt in eine ängſtliche Spannung verſetzt, völlig erſchöpſt, und es ſchien alſo glaublich, daß ſie kaum aus der Ohnmacht erwacht ſei. Van der Nael ſchien dadurch etwas beruhigt und Clara ſchwieg.

Ich bin ſehr erfreut, Sie und uns alle gerettet zu ſehen, ſagte er, und näherte ſich mit vieler Höflichkeit dem Mädchen. Vermögen Sie wohl, theure Nichte, das Haus zu verlaſſen, damit wir die uns beſtimmte Wohnung erreichen? Hier können Sie doch keine Ruhe finden.

Ich ſehne mich nach Ruhe und Einſamkeit, antwortete Clara, indem ſie ſich mühſam zu erheben ſuchte.

Sie haben mein Leben mit Gefahr zu retten geſucht, fuhr ſie fort, und wandte ſich mit einem Blick, über welchen ſie ſelbſt erröthete, franzöſiſch redend, an Thorſtein, ich werde es nie vergeſſen. Danken Sie in meinem Namen Ihrem braven Begleiter, danken Sie der Frau, die mir ſo liebreich Hülfe leiſtete.

Unterſtützt von van der Nael und einem Fiſcher verließ ſie das Haus, und die holländiſche Frau ſchlich ſtillſchweigend und verdrießlich, wie es ſchien, hinter her. Der Sturm wüthete zwar noch, aber ſeine Richtung war gegen den Edelſitz, und ſo gelangten ſie ohne große Mühe dahin.

Als ſie die Stufen hinaufſtiegen, die zu dem anſehnlichen Gebäude führten, war man beſchäftigt, Kiſten und Koffer hineinzutragen. Clara war noch immer in den durchnäßten Kleidern, ein Fieberfroſt ſchüttelte ſie, aber begierig durchlief ſie die Stuben und entdeckte bald eine mit einer grünen Tapete. Dem Anſchein nach war keine weniger für eine geheime Zuſammenkunft geeignet, als eben dieſe. Sie hatte nur einen Ausgang, dieſer führte nach einer zweiten völlig eingerichteten Wohnſtube, und es war leicht vorauszuſehen, daß, wenn ſie ſich die innere Stube zur Wohnung wählte, die ſtrenge Wächterin ſich in der äußern einrichten würde, um ſo jede Gelegenheit zu einem fremden Beſuch abzuſchneiden. Aber eine zweite Stube, wie dieſe, fand ſich nicht, ihr Vertrauen zu der gutmüthigen Frau war unerſchütterlich, und ſie ſah wohl ein, daß eben dieſe Lage die Bitte, hier ihre einſame Wohnung aufſchlagen zu dürfen, kräftig unterſtützen würde. Auch fing ſie kaum an, die Ruhe, die abgeſchiedene Lage, die Ausſicht zu rühmen, als van der Nael ihr vorſchlug, dieſe Wohnung für ſich zu wählen, indem er der Frau die vordere Stube einräumte.

Dieſe Frau, die Witwe eines Brüſſeler Bürgers, Magdalena toor Straaten, ſtand ſeit vielen Jahren in einem vertrauten Verhältniß zu ihrem gegenwärtigen Herrn, und war eine eifrige Katholikin. Als van der Nael ſich entfernt hatte, und ſie ſich in der freundlichen, ſehr anſtändig eingerichteten Wohnung mit Clara allein fand, ward endlich die Zunge gelöſt.

Ihr zittert ja vor Kälte, liebes Kind, eilt euch umzuziehen, ich bin auch durchnäßt, ſagte ſie, und während ſie ſich umkleideten, ſtellte ſie die Angſt, die ſie ausgeſtanden hatte, in breiten Worten dar. Und welch ein Land iſt das! Nichts als ſtarre, himmelhohe Felſen, Sturm, Regen und kein Menſch, mit dem man ſprechen kann. Lauter Ketzer, denen Gott eine menſchliche Sprache verſagt hat; denn was ſie reden, verſteht ja kein Menſch, es iſt weder holländiſch noch franzöſiſch, und ich möchte nur wiſſen, ob ſie ſich untereinander verſtehen. Wie fatal iſt das Volk!

Sie haben doch euer Leben gerettet, unterbrach ſie Clara.

Ei was! es ſind Zauberer, Bergkobolde, die unter dem Waſſer leben können, wie in der Luft. Jeſus Maria, rief ſie, als das ſtürmende Meer ſich aufthat, um uns zu verſchlingen, war nicht einer, der ein Kreuz ſchlug, und es iſt entſetzlich, daß wir in dieſem wüſten Lande unter ſolchen Heiden leben müſſen. Sieh, mein Kind, jezt ſind wir nun ganz aneinander gewieſen;

ich will dich nie aus den Augen verlieren, und du haſt hier keinen Menſchen, an den du dich halten kannſt, als den Herrn und mich. Nun, wir wollen mit Gottes Hülfe für dich ſorgen, nur gieb dich ja mit den Leuten hier nicht ab; gewiß es ſind lauter ſchlechte Menſchen, ohne Glauben und von allen Heiligen verlaſſen. Hier kannſt du nun ſehen, wie die Ketzerei die Menſchen wie die wilden Thiere in Wüſten treibt.

Ich ſehne mich nach Ruhe, ich bin matt und müde und will verſuchen, ob ich ſchlummern kann, antwortete Clara und zog ſich ſtillſchweigend in die grüne Stube zurück. Magdalena wagte nicht zu folgen. Sie bleibt immer ſtörriſch, brummte ſie ihr nach, aber hier könnte wohl eine halsſtarrigere, als ſie iſt, zulezt gebändigt werden.

Roſendal iſt ein anſehnliches Gebäude. Ein ziemlich großer, von hohen Mauern umſchloſſener Garten ſtößt dicht an das Haus. Es iſt dicht von mehr als viertauſend Fuß hohen ſchroffen Bergen umgeben. Auf dem flachen, hohen Rücken dieſer Berge ruht eins der größten ewigen Schneefelder in Norwegen. Das fruchtbare Ufer iſt ſtark bevölkert, einige Höfe, jezt von Beamten bewohnt, die dem adlichen Gut ſonſt gehörten, liegen in der Nähe. In einem ſolchen Hofe wohnte Thorſteins Vater. Vermögende Bauern haben ihre zerſtreueten Wohnungen in der nahen Gegend, und in geringer Entfernung iſt eine Kirche. Aber Roſendal ſelbſt

iſt nicht bloß durch die hohen Felſen des Feſtlandes umſchloſſen, drei felſige Inſeln beſchränken auch die Ausſicht nach Hardangerfiord. In dieſe Gebirgseinſamkeit zog ſich, als durch die Einführung der Souverainität die herrſchende Ariſtokratie des Adels in Dänemark gelähmt wurde, ein mächtiger däniſcher Edelmann, Ludwig Roſenkrantz, zurück, und obgleich ihn eine reiche Heirath in dieſer Gegend feſthielt, ſcheint doch auch Unzufriedenheit mit der Stellung des Adels viel dazu beigetragen zu haben; denn noch immer findet man eine, von ihm herrührende bedenkliche Inſchrift über dem Thorweg: Melius est in libertate mori, quam in servitute vivere (Beſſer in Freiheit ſterben, als in Knechtſchaft leben), als zöge er den bürgerlichen Tod unter dieſen rauhen Felſen der Knechtſchaft in ſeinem Vaterlande vor. Und hier verbarg van der Nael die geheimen Pläne, die ihn bewogen hatten, eine ſo lange und bedenkliche Reiſe zu wagen. Daß geheime Anſchläge ihn beſchäftigten, merkte man bald. Nach Bergen ward der Bediente ſchon den Tag nach ſeiner Ankunft geſchickt, und brachte einen Advocaten, mit welchem er ſich faſt einen ganzen Tag einſchloß. Papiere wurden unterſucht, Documente dem Advocaten vorgelegt, und dieſer eilte nach Bergen zurück.

Tage waren vergangen, in dem ſtillen Hauſe ſah Clara keinen Menſchen, als den verhaßten Verwandten

und Magdalena; ſie verließ das Haus nie, nur zuweilen ging ſie, ſtets von der aufmerkſamen Wächterin begleitet, in den verſchloſſenen Garten. Den Tag über beſchäftigte ſie ſich mit weiblichen Arbeiten und Leſen. Oft, wenn ſie allein in ihrer Stube war, unterſuchte ſie dieſe auf das genaueſte, aber ſie vermochte nicht das Geringſte zu entdecken, was auf einen geheimen Eingang deutete, und ſchon fing ſie an, alle Hoffnung aufzugeben, als ſie einmal aus dem Fenſter die hülfreiche Bauersfrau ſah, die ihr ein Zeichen machte, welches ſie zwar nicht verſtand, aber wodurch doch ihre Hoffnung neue Nahrung erhielt. Emſig arbeitete ſie daher an einem weitläufigen Brief, in welchem ſie ausführlich das unglückliche Schickſal ihrer Aeltern und ihre eigene Lage darſtellte. Der Brief, nur in den frühen Morgenſtunden, unter vielen Thränen geſchrieben, war längſt fertig, und ſie ängſtigte ſich ſchon, wenn ſie bedachte, daß alle ihre Behälter ohne allen Zweifel der ſtets laurenden Umgebung zugänglich waren. Sie verbarg ihn deßhalb in einer Ritze der Tapete. So verſchwanden die Tage in ſtiller Beſchäftigung dem jungen, in eine ſo peinliche Lage verſetzten, von traurigen Erinnerungen gequälten Mädchen trübe und freudenlos. Zuweilen tauchte die Geſtalt des ſchönen Jünglings auf, der ſie gerettet. Der tiefe Eindruck, den ſie auf ihn gemacht hatte, war ihr nicht entgangen. Aber nur mit einer Art von Scheu betrachtete ſie das Bild. Es ward zurückgedrängt,

verbarg ſich aber nur deſto tiefer in das geheimſte Innere der Seele.

Eines Abends, als während des Abendeſſens van der Nael viel von mancherlei Revolutionsſcenen geſprochen, hatte Clara mehr als gewöhnlich an dem Geſpräche theilgenommen. Selbſt eine erzwungene Gewohnheit hat nicht ſelten eine große Gewalt über die Menſchen. Van der Nael war unterrichtet, er konnte ſelbſt geiſtreich über viele Gegenſtände reden. Clara hatte ſelbſt Revolutionsſcenen erlebt, an welche ſie nicht ohne Schrecken zurückdachte. So entſpann ſich jezt eine Unterredung, die das Mädchen zu intereſſiren ſchien, ſie ward immer lebhafter, Clara vergaß über dem Gegenſtande die verhaßte Perſönlichkeit, und beide ſchienen völlig einig, indem der Verwandte mit vielem Geſchick eine jede Aeußerung, die einen Anſtoß geben konnte, zu vermeiden wuſte. Magdalene hatte ſich entfernt.

Wenn wir nun aber dem Urſprung aller dieſer Greuel nachſpüren, liebe Nichte, ſagte van der Nael, indem er freundlich näher rückte, können wir leugnen, daß die erſte Quelle aus der Trennung von der Kirche entſtand? Dieſe unglückliche Trennung hat alle Verwirrung hervorgerufen. Man muß blind ſein, um es zu verkennen, ſie hat den ordnenden Mittelpunkt aller großen geſelligen Verhältniſſe zerſtört, daß Gott das verwirrte Volk hingab dem wüſten Sinn, dem verworrenen Streben, daß ein Jeder ſich ſelbſt als Mittelpunkt

hinſtellte, daß ein jeder Arm gegen alle und alle ſich gegen einen Jeden erhoben. War nicht die erſte Trennung von der Kirche zugleich der Keim der Trennung von dem Reiche? Sie ſind nicht unkundig in der Geſchichte, theure Clara; Sie haben Ueberlegung und Beſonnenheit genug, um in eine weitumfaſſende Unterſuchung einzugehen. Sie wiſſen es, wie der dreißigjährige Krieg ſich entſpann, welche Verwirrung die Hugenotten in Frankreich erregten, und wie ſie den Keim des Unglaubens ſäeten, der fortwucherte, ſelbſt nachdem ſie vertrieben waren. Sie ſind eine Niederländerin, Ihnen iſt es bekannt, wie mit der Trennung von der Kirche auch hier die Trennung von dem rechtmäßigen Herrn ſtattfand. Aber ſelbſt in England waren es ſchwärmeriſche Sekten, aus der Mitte der abtrünnigen Ketzer erzeugt, die Nordamerika bevölkerten und hier aufrühreriſche Geſinnung nährten, die einen unglücklichen Krieg hervorriefen. Das Geſchrei nach Freiheit ſchlug in Frankreich ein, und die verwilderte Welt ſah die Greuel, die wir Alle erlebt haben, und die der mächtige Geiſt, der durch Gottes Macht jezt herrſcht, kaum zu beſchwichtigen vermag.

Mein Herr, antwortete Clara, die ernſthaft geworden war, als ſie die bedenkliche Richtung wahrnahm, die das Geſpräch genommen hatte, Sie haben mir zu viel zugetrauet. Wenn mir die Ereigniſſe, die Sie erwähnt haben, auch im Ganzen nicht unbekannt ſind, ſo

kenne ich doch die genauern Verhältniſſe keinesweges. Ich bin ein Mädchen, wie ſollte ich es wagen dürfen, ein Urtheil über die großen Kämpfe der Völker zu fällen?

Aber eben darum muß Ihnen das Urtheil kundiger Männer lieb ſein, erwiederte der Verwandte.

Verzeihen Sie mir, wenn ich durchaus nicht geneigt bin, ein ſolches Urtheil anzuerkennen. Kann ich, darf ich die Gerechtigkeit, die Gründlichkeit des Mannes ſchätzen, der ſich zum Richter aufwirft? Wenn eine Empörung in unſere Nähe tritt, wenn ſie die Treue des Dieners gegen ſeinen Herrn, der Unterthanen gegen ihren Fürſten, wenn ſie allenthalben Freundſchaft und wechſelſeitige Liebe zerſtört, dann wird das Herz, die unmittelbare menſchliche Empfindung verlezt, und auch das Mädchen darf, ja ſoll eine ſolche Empörung haſſen. Habe ich nicht blühende Felder verwüſten ſehen? haben ſie nicht die redlichſten Menſchen, den König ermordet? war nicht wechſelſeitiges Vertrauen, alle Anmuth und milde Sitte aus der Geſellſchaft verſchwunden und Rohheit und wilde Sittenloſigkeit an die Stelle getreten? Ein ſolcher Sturm verſcheucht die Frauen. Die wilden Amazonen, die ſich unter den rohen Haufen zu miſchen wagten, mußten eine jede Spur der zarten weiblichen Natur verleugnen. Aber weiter gehen wir nicht. Und unſer Glaube, unſere Religion

mein Herr, hängt, Gott Lob! von ſolchen Unterſuchungen nicht ab.

Sie irren ſich, theuerſte Nichte, unterbrach ſie van der Nael. Iſt nicht alle Autorität verſchwunden, ſeit man ſich der Kirche nicht mehr unterwirft? Kein Genie wird anerkannt. Es bildet nur eine Parthei, ja verdient nicht anerkannt zu werden, denn durch die Partheiſucht in eine einſeitige Richtung hineingezogen, vermag es nicht, ſich reich und allſeitig zu entwickeln. Eine jede mächtige Natur, bis auf die eine, die jezt über Frankreich herrſcht, und bald über die Welt herrſchen wird, wird zurückgedrängt, denn keiner will ſich unterwerfen, dem Wort nicht, der Kraft nicht. Aber gilt nicht von der Religion daſſelbe? Was nennen Sie, unter den Abtrünnigen erzogen, das Chriſtenthum? Von denjenigen, die alle Göttlichkeit des Chriſtenthums ableugnen, aber der ſittlichen Einfachheit und Reinheit der Lehre huldigen, bis zu den ſchwärmeriſchen Sekten, welche Menge von Abſtufungen! Und alle nennen ſich Chriſten.

Auch hier ſtellen Sie mich zu hoch, mein Herr, ſagte Clara. Dieſe Streitigkeiten ſind mir, Gott Lob! faſt alle unbekannt, und wo ich ſie äußerlich kennen lernte, machten ſie keinen Eindruck. Ich bin von einer frommen Mutter erzogen, von einem chriſtlichen Lehrer unterrichtet, ich habe gelernt den Heiland zu lieben, auf ihn zu hoffen, durch den Sohn zum Vater zu gelangen.

Ich bin noch jung, ich habe wenig Erfahrung; aber Sie wiſſen es, ich habe viel gelitten und leide noch — doch nie hat mein Glaube mir Troſt verſagt, nie habe ich mich vergebens in ſtillem Gebet an ihn gewandt, der einem Jeden nahe iſt, der ſich mit Zuverſicht an ihn wendet.

Möchten Sie ſich doch nicht durch ſolche vorübergehende, irreleitende Empfindung täuſchen laſſen. Immer von Neuem, Sie können es nicht leugnen, kommt die zweifelnde Stimmung, die Unſicherheit, die Sie immer von Neuem, wie durch ein künſtliches Reizmittel, durch Gebete, die ohne die Macht der Kirche keine Kraft haben, nur wie durch eine augenblickliche Betäubung beſchwichtigen, aber nicht überwinden können. Auf den Fels Petri hat der Herr ſeine Kirche gebauet —

Iſt der nicht erſchüttert? unterbrach ihn Clara.

Er iſt noch mächtig. Seine Grundveſte iſt unerſchütterlich, ſo lange die Welt ſteht, erwiederte der Geiſtliche und erhob ſeine Stimme.

Sie berufen ſich auf meine geſchichtlichen Kenntniſſe, unterbrach ihn wieder Clara, die mögen freilich ſchwach genug ſein, aber dennoch iſt mir nicht unbekannt, welche furchtbare Verbrechen ſich in dem Innerſten deſſen, was Sie den Fels Petri zu nennen wagen, erzeugt haben, wie ſie öfters verheerend wie ein feuriger Vulkan aus dem Sitz des vermeinten Heiligthums hervorbrachen und Völker und Länder verwüſteten.

Digitized by Google

Sie haben, theuerſte Nichte, von früher Kindheit an die Verleumdungen der Abtrünnigen gehört. Doch Manches wollen wir zugeben; wahrlich ich will den Verfall der Kirche nicht ableugnen, der ſolche Strafen herbeirief, um eine Reinigung zu bewirken; aber nicht nach den Thaten, nach den Lehren ſollen wir uns richten. Sagt doch die Schrift, daß ſelbſt Kaiphas weiſſagte, weil er Hoheprieſter war.

Und er brachte das Volk durch ſeine Weiſſagung dazu, den Heiland zu kreuzigen, rief Clara, und die Stimme nahm an Kraft zu, als wollte ſie einen jeden Angriff mit dieſem abwehren. Prophezeien konnte Kaiphas, doch Propheten bedürfen wir nicht mehr, ſeit die höchſte, ſeligſte aller Verheiſſungen in Erfüllung gegangen. Konnte aber Kaiphas das zerknickte Rohr aufrichten, dem beunruhigten Herzen Frieden verſchaffen? Kann die Wahrheit ſich hinter die Lüge, die Liebe ſich hinter den Haß verbergen? Daß Wölfe in Schaafskleidern erſcheinen würden, das lehrt uns die heilige Schrift, und warnt uns vor dieſen. Daß aber das unſchuldige Lamm Gottes in Wolfsgeſtalt erſcheinen ſollte und von uns Glauben erwarten, das ſteht nicht in der Schrift, mein Herr. Sie haben ſeit langer Zeit ein ſolches Geſpräch nicht angefangen, ich fing an zu hoffen, daß Sie den vergeblichen Verſuchen entſagt haben. Ich bin zu ſchwach, um Ihre Gründe zu faſſen, oder zu unwandelbar in meiner eignen Ueberzeugung, zu verirrt, um

Ihren Glauben anzunehmen, oder zu feſt in meinem. Ich glaube an eine Kirche. Aber nicht an diejenige, die mächtig war in der Welt, und wieder nach einer ähnlichen Gewalt ſtrebt. Ich glaube an die unſichtbare Kirche, die unſcheinbar in dem Innerſten der Seele die Keime reifen läßt für eine ſelige Zukunft. Viele ſind berufen, aber wenige ſind auserwählt.

Und Sie gehören, meine Theuerſte, zu dieſen Auserwählten? fragte der Verwandte und blickte ſie ſchlau an.

Sie wollen mich irre machen, erwiederte Clara, es ſoll Ihnen nicht gelingen. Weiß ich es, weil ich es hoffe? Iſt der Erbe, der zukünftige Erbe Beſitzer des Vermögens? Geht die ſtille Furcht nicht neben der freudigen Hoffnung, bis wir den wahren Beſitz erlangen? Ich müßte an meinem Glauben zweifeln, um in einem andern mein Heil zu ſuchen; aber ich zweifle nicht, mein Herr, und ſo iſt ein jeder Verſuch vergebens. Dieſer Glaube iſt mir Alles, er lehrt mich mein Unglück tragen, ja ſegnen, er lehrt mich, ſelbſt diejenigen lieben, die mich haſſen und verfolgen. Ja, mein Herr! ſagte ſie, und erhob ſich, iſt der innere tiefe Wunſch, daß Sie für die heilige Wahrheit, die keinen Trug, für die heilige Liebe, die keine Verfolgung kennt, gewonnen werden möchten, iſt das ſtille Gebet für Sie ein Zeugniß der Liebe, dann darf ich ſagen, daß ich ſelbſt Sie liebe.

Digitized by Google

Sie ging — und überraſcht durch die Wendung des Geſprächs, die ihm ſo unerwartet kam, wagte er nicht ſie aufzuhalten. So viele Kühnheit in ihrem Widerſpruch hatte ſie bis jezt nicht gezeigt, und dieſe ſchien ihm, als er Alles überdachte, ſehr bedenklich. Sollte ſie hier, in dieſem proteſtantiſchen Lande, irgend eine Stütze hoffen, erwarten, vielleicht ſchon gefunden haben? Er ließ Magdalena herbeirufen; aber dieſe verſicherte ihn, daß ſie nie, ſeit ſie hier ſei, von ihrer Seite gewichen ſei. Sie hat keinen Menſchen geſehen, ſagte ſie, keinen außer uns geſprochen, ſie war nie außer dem Hauſe, nur ein paarmal, von mir begleitet, in dem Garten. Van der Nael ſchüttelte bedenklich den Kopf.

Als Clara ſich in ihre einſame Stube zurückgezogen hatte, war ſie ſehr bewegt. Das Geſpräch hatte ſie mehr als gewöhnlich aufgeregt. Sie konnte nicht leugnen, daß in der Art, wie der Verwandte redete, ſich eine wirkliche Sorge, eine innere Ueberzeugung ausſpreche, und, wie bis jezt noch nie, fing ſie an zu zweifeln, ob ſie ihn nicht zu hart, ob ſie ihn nicht unrecht beurtheile. Dann aber überdachte ſie Alles: Iſt dein Vater doch vielleicht mehr durch eigene Unvorſichtigkeit, als durch Verfolgung des Verwandten in Unglück gerathen? Manches für Leztern Nachtheilige, was ſie bis jezt als gewiß angenommen hatte, ſchien ihr wenigſtens zweifelhaft. Aber ſein Benehmen gegen deine Mutter, ſagte ſie dann, wie empörend! Sie konnte nicht mit

ſich einig werden. Lebhafter als ſonſt durchlebte ſie die furchtbare Zeit. Die erſte Nachricht von dem Verſchwinden des Vaters, die Angſt der Mutter, die Zerſtörung der ruhigen Lage, ſchwebte vor ihrer Seele. Sie erinnerte ſich, wie die Mutter ſchwermüthig in ſtilles Grüblen verſunken war, wie ſie faſt bewuſtlos von ihrer Seite geriſſen ward, ohne daß ſie ſie wiederſah, wie ſie ſelbſt aus dem zerſtörten Hauſe in die enge Kammer geſchleppt wurde, um von der widerwärtigen Frau bewacht zu werden. In wenigen Tagen war ſie plötzlich aus Wohlſtand in Armuth, von der Seite ihrer Aeltern, die ſie höchſt unglücklich wußte, in eine nie gekannte Knechtſchaft gerathen. Thränen ſtürzten aus den Augen. Sie hörte Magdalenen kommen, ſich entkleiden und niederlegen. Mitternacht war vorüber, das Licht braunte dunkel, und noch immer ſaß das traurende Mädchen, den Kopf auf den Arm geſtützt, und blickte weinend vor ſich hin.

Da glaubte ſie ein leiſes Klopfen zu hören. Sie erſchrak. Die ſpäte Stunde, die Einſamkeit, ihre aufgeregte Stimmung machte dieſes geheimnißvolle Klopfen furchtbar. Aengſtlich horchte ſie und vernahm es noch deutlicher. Lange vermochte ſie nicht zu unterſcheiden, wo das Klopfen herkomme. Endlich war es ihr, als käme es aus einem Kleiderſchrank. Sie hatte ſich gefaßt, eine freudige Ahnung gab ihr den Muth aufzuſtehen. Nicht ohne Furcht eröffnete ſie den Schrank. Aber

da war nichts zu ſehen. Sie ſchob die Kleider bei Seite. Da hörte ſie abermals das Klopfen ſehr deutlich an der hintern Wand. Sie faßte Muth und fragte flüſternd: Wer iſt da?

Ich bin es, die Frau, die euch in der Ohnmacht beiſtand.

Freudig fragte ſie Clara: Könnt ihr hereinkommen?

Betrachte nur, antwortete die Frau, die linke Seite des Schrankens. Du mußt auf einen Stuhl ſteigen. Hoch oben wirſt du eine Feder finden. Drück ſie einwärts, dann eröffnet ſich eine Thüre, die hinter dem Schrank verborgen iſt.

Clara eilte, Alles zu thun, wie ihr die Frau gerathen hatte, die Thüre ſprang auf, und die Frau trat herein. Obgleich Clara mit vieler Freude die Gegenwart der Frau wahrnahm, zitterte ſie doch, als ſie hereintrat.

Wir müſſen ſtille ſein, flüſterte ſie voller Angſt, die Frau, die alle meine Schritte bewacht, ſchläft hier dicht an dieſer Wand, und kann jeden Augenblick aufwachen und hereintreten. Ihr ſeid lange weggeblieben.

Habe ich doch, antwortete die Frau, jeden Abend nach euren Fenſtern geſehen, aber immer noch war euer Licht früher als die übrigen ausgelöſcht; erſt heute ſah ich es bis tief in die Nacht brennen.

Digitized by Google

Wir müſſen uns leider gleich wieder trennen, erwiederte Clara; ach wie gern ſpräche ich euch, freundliche, gute, treue Frau; aber es iſt zu gefährlich. Sie ſchlich ſtille nach der Stelle, wo ſie hinter der Tapete den Brief verborgen hatte. Seht, hier iſt ein Brief an meinen Onkel in Kopenhagen, den vertraue ich euch. Iſt eine Poſtſtation in der Nähe? Könnte der junge Herr nicht den Brief beſorgen?

Wen meinſt du? fragte die Frau, — ach Thorſtein, — der iſt ſchon fort —

Fort? rief Clara, und vermochte kaum die Stimme zu dämpfen.

Ja der iſt nach Bergen gereiſt, fuhr die Frau fort, aber fürchte dich nicht, liebes Kind, mein Mann wird ſelbſt den Brief nach Qvindherred bringen, er wird ihn abgeben und du wirſt Antwort erhalten.

Ach, liebe Frau! ſagte Clara, ihr müßt gehen, ich zittre vor Angſt. — Und kaum war es geſprochen, als die Frau ſchon wieder durch eine geheime Treppe hinunterſchlüpfte. Als die Thüre mit dem Schrank zugeſchloſſen ward, geſchah es mit einigem Geräuſch, und Magdalena rief: was iſt das? Schnell eilte Clara nach dem Tiſch, ſtützte wie vorhin den Kopf auf den Arm und ſaß ſtille da, mit klopfendem Herzen. Magdalena trat herein.

Ich hörte ein Geräuſch, ſprach ſie, als wenn etwas umfiele.

Ich ſtieß an den Schemmel, antwortete Clara.

Warum ſitzt ihr noch hier in der ſpäten Nacht, fuhr die Frau fort.

Ich bin ſo unruhig, antwortete Clara, aber ich will verſuchen, ob ich ſchlafen kann, verlaßt mich nur.

Magdalena ging brummend fort, und Clara verſuchte vergebens zu ſchlafen. Das Abendgeſpräch, die aufgeregte Stimmung, die Freude und Angſt während des kurzen geheimen Geſprächs mit der Frau, verſetzten ſie in unruhige Spannung, vor Allem aber fühlte ſie ſich innerlich gekränkt und gedemüthigt durch die unwürdige Stellung gegen ein geringes Weib, das ſie durch gemeine Liſt und Unwahrheit hinterging. Dann dachte ſie an das Schickſal des Briefes, an die Möglichkeit einer Rettung aus dieſer Lage, und mitten unter den vielen quälenden Vorſtellungen drängte ſich das Bild des jungen Mannes hervor. Und der iſt nun auch fort, ſagte ſie mit einem tiefen Seufzer, als fühlte ſie ſich durch die Abweſenheit eines Jünglings, den ſie nur einen Augenblick geſehen hatte, ohne ihn je wieder zu ſehen, doppelt verlaſſen. Erſt gegen Morgen fiel ſie in einen unruhigen Schlummer. Das Bett ſtand nahe an dem Schrank, ſie rückte es noch näher und vergaß nie die Thüre des Schrankes zu eröffnen.

Abermals vergingen einige Tage in trauriger Einſamkeit; mit unruhiger Sehnſucht blickte Clara nach den fliegenden Wolken, und es dünkte ihr nothwendig, daß

nun irgend etwas Ungewöhnliches geſchehen müſſe, um ſie aus einer Lage zu retten, die ihr immer peinlicher ward. Van der Nael war völlig verſchloſſen, ein Geſpräch, wie das letzte, fand gar nicht mehr ſtatt, aber oft blickte er ſeine Nichte an, als wollte er ihr Innerſtes durchſchauen, wenig beruhigt, wenn ſie ſeinem Blick auszuweichen ſuchte, indem ſie eine innere Angſt mühſam bekämpfte. Endlich erſchien wieder der Advocat aus Bergen; van der Nael ſchloß ſich mit ihm ein, und erſchien bei Tiſch höchſt verdrießlich.

Wir werden bald dieſes armſelige Land verlaſſen, ſagte er. Ihr könnt euch nur zur Abreiſe bereit machen. Ei, Sie ſcheinen ja zu erſchrecken, theuerſte Nichte, fuhr er fort, indem er den Eindruck bemerkte, den dieſe Nachricht auf Clara machte, und den ſie nicht zu verbergen vermochte. Wodurch iſt Ihnen dieſes traurige Land ſo lieb geworden? Er blickte ſie mit durchbohrenden Augen an.

Und Sie wundern ſich, mein Herr, antwortete Clara, die ſich völlig gefaßt hatte, über mein Erſchrecken? Muß nicht eine jede Veränderung meiner Lage mich erſchrecken. Gehöre ich zu den Glücklichen, die einem entfernten Vaterlande mit Freuden entgegeneilen? Habe ich eine Heimat, wo ſehnſüchtige Aeltern mich erwarten?

Die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen, aber ſie trocknete ſie ſchnell. Daß dieſer Mann ſie in eine Lage

verſetzt hatte, die ſie zur Verſtellung zwang, empörte, erbitterte ſie, und indem ſie ſich ſelbſt gedemüthigt fühlte, erſchien er ihr doppelt verhaßt. Sie erhob ſich, trat, mit einem Stolz, der ihr ſonſt fremd war, ihm gegenüber und ſprach:

Können, ja dürfen Sie mir ſolche Fragen vorlegen?

Dann ging ſie ſtillſchweigend fort. Van der Nael ſah ihr verwundert nach.

Wir müſſen fort, rief er, übermorgen, morgen.

Ja, wenn nur ſogleich ein Schiff da wäre. Niemand kann ſich mehr nach einer Abreiſe ſehnen, als ich, ſagte die beſonnene Magdalena.

Es iſt ein fatales, ein widerwärtiges, ein verdammtes Land, rief der Geiſtliche höchſt ungeduldig und mit einer Heftigkeit, die Magdalena kaum bisher an ihm entdeckt hatte. Wir müſſen uns eilig erkundigen, ob irgend ein Schiff fertig liegt. — Wo es hingeht, nach Hamburg oder nach einem holländiſchen oder franzöſiſchen Hafen, das iſt gleichgültig. Wer weiß, was nach wenigen Tagen geſchehen kann.

Clara war in der höchſten Unruhe. Du wirſt jezt Norwegen verlaſſen müſſen, ohne Antwort von dem Onkel, ohne Hülfe, rief ſie. Der Tag verging in den troſtloſeſten Betrachtungen, und ſchlaflos brachte ſie einen großen Theil der Nacht zu. Da vernahm ſie deut-

lich ein Klopfen. Mit Freude ſprang ſie auf, ſchlich in den Schrank und flüſterte: Ihr ſeid es?

Ja, ja, antwortete die bekannte Stimme, mach gleich auf!

Clara zog ſich ſchnell an, und eröffnete die Thüre.

Komm hierher, ſprach die Frau, auf der Treppe wollen wir ſprechen, damit wir nicht gehört werden. Euer Onkel iſt hier. —

Hier? rief die erſtaunte Clara, und zitterte vor Freude.

Er iſt dieſen Fiord hinauf gereiſt, erſt geſtern Abend. In Qvindherres iſt ein Skytsort *), dort hat er ein großes Boot beſtellt, um tiefer in den Hardangerfiord nach Aga, einem Hof in Sörfiord, hineinzurudern. Meinem Manne iſt es nach vieler Ueberredung gelungen, das Skytsbuch, in welches er ſeinen Namen eingetragen hat, zu erhalten. Kennſt du ſeine Handſchrift?

Freilich kenne ich ſie, antwortete Clara, ergriff ſchnell das Buch, eilte nach der Stube zurück, nahm Licht und Feuerzeug mit ſich. Auf der Treppe zündete die Frau das Licht an, und Clara konnte ſich überzeugen, daß es in der That die Handſchrift des Onkels war. Bis jezt hatte dieſe unerwartete Nachricht faſt betäu-

(* Eine Station.

Digitized by Google

bend auf das Mädchen gewirkt, und als die Frau ihr begreiflich zu machen ſuchte, daß ſie jezt gleich entfliehen müſſe, ſah ſie ſie erſt ſtarr und kopfſchüttelnd an. Die Frau fuhr fort ſie zu überreden, aber Clara ſank auf die Treppe hin.

Kind, rief die Frau ungeduldig, jezt, da Gott euch unerwartet Hülfe ſchickt, iſt nicht Zeit in Ohnmacht zu fallen.

Clara antwortete nicht und bald ſah die Frau, daß ſie die Hände faltete und in ſtilles Gebet verſunken war. Nach einigen Augenblicken richtete ſie ſich getroſt auf, mit einer ruhigen Entſchloſſenheit, die die Frau in Erſtaunen ſetzte.

Kann ich, ſelbſt wenn meine Wächterin aufwacht, durch dieſe Treppe ſo ſchnell entkommen, daß ich unter dem Schutz deiner Landsleute bin, ehe man mich findet? fragte Clara.

Allerdings, antwortete die Frau.

Und würdet ihr es wagen, mich gegen den Verwandten zu vertheidigen? würdet ihr mich gegen ſeinen Willen zu meinem Onkel führen?

Ei freilich, erwiederte ſie.

Gut, dann folgt mir, aber ſeid ruhig, ſprecht kein Wort.

Sachte ſchlüpften nun beide nach der Stube zurück. Clara ſchlich nach der Thüre, die zu Magdalena's Schlafkammer führte, und ſchob leiſe den Riegel vor.

Digitized by Google

Dann ſuchte ſie mit einer Beſonnenheit, durch welche ſie die Frau völlig beherrſchte, Koſtbarkeiten, Kleider, Wäſche und Mäntel zuſammen. Sie vergaß nichts, was zur Reiſe und für eine längere Entfernung nothwendig war, und reichte das ſorgfältig eingewickelte Bündel der Frau. Selbſt eine Guitarre ward nicht vergeſſen. Die Schubladen hatte ſie leiſe geöffnet, als aber die Frau ſie wieder einſchieben wollte, verhinderte ſie es. Ebenſo, als dieſe die geheime Thüre zuzuſchließen begann.

Wir laſſen alles offen ſtehen, flüſterte Clara, das Zuſchließen erregt Geräuſch, und ich wünſche, daß ſie erfahren, auf welche Weiſe es mir gelang, in dieſem Lande Schutz zu finden, auf welchem Wege ich entflohen bin.

Sie gingen, ohne geſtört zu werden, die Treppe hinunter, die nach einer Stube führte, wo eine geheime Thüre auf die nämliche Weiſe, wie oben, offen ſtand; die Stube führte nach dem Garten. Sie ſchlichen durch den Garten, die Frau ſchloß auch hier eine Thüre auf, und ein alter koloſſaler Bauer mit einem grauen Bart ſtand vor ihnen.

Maren, ſprach er, wie ich ſehe, iſt Alles gut gegangen. Endlich ſehe ich dich, Mädchen, ja wahrlich du biſt ſchön, ſagte er, indem er ihr die Hand reichte und ſie mit ſtillem Vergnügen betrachtete. Viel habe ich von dir gehört, ich bedauerte, daß ich nicht da war,

Digitized by Google

als du ohnmächtig in mein Haus gebracht wurdeſt, aber die Frau hat ſeit der Zeit von nichts Andern geſprochen — und, weiß Gott, ſie hat Recht.

Mit großer Freundlichkeit, aber auch mit ängſtlicher Unruhe erwiederte Clara den Gruß.

Kannſt du reiten? fragte der Bauer.

Ich beſtieg noch nie ein Pferd, antwortete Clara, aber ich fürchte mich nicht.

Du brauchſt dich auch nicht zu fürchten, antwortete der Bauer, unſere Pferde ſind geduldig und treu, wie wir. Halt nur den Zügel ganz loſe, das Pferd wird ſchon mit unſern zuſammen gehen.

Sie ward in den Frauenſattel gehoben, und man ritt langſam weiter. Anfänglich war Clara wohl etwas ängſtlich, aber bald fühlte ſie ſich völlig ſicher, und zwiſchen dem Bauern und ſeiner Frau reitend fing ſie an, ſich nach dem Wege zu erkundigen, den ſie zurückzulegen hatten.

Wir reiten nach Qvindherred, berichtete der Bauer, dort an dem Skytsorte liegt ein Boot für uns bereit, um uns nach Jondal, einige Meilen gegen Norden, zu bringen. In Jondal beſteigen wir wieder die Pferde, um queer durch das Land nach Aga zu reiten, wo du deinen Onkel findeſt.

Halvor! rief die Frau, wie freue ich mich auf den Augenblick, wenn ſie ihren Verwandten treffen wird. Das wird ein Jubel ſein.

Sie ritten in der nächtlichen Dämmerung, die alle Gegenſtände erkennen ließ, an mehreren Bauerhöfen vorbei. Alles war ruhig, und Clara hatte ſich allmählig von der ängſtlichen Spannung erholt; ſie war ruhig, ja heiter geſtimmt.

Wie viel verdanke ich euch, ihr lieben, treuen Menſchen, ſagte ſie, ich bin aus einer traurigen Gefangenſchaft gerettet, ich athme wieder frei und fröhlich auf in einer großartigen, herrlichen Gegend, unter treuen, verſtändigen Menſchen, die mir wohl wollen, deren Glauben ich theile; ihr führt mich dem theuren Bruder meiner Mutter entgegen, deſſen Ankunft hier, in dieſem Augenblick, ſo völlig unerwartet mir die einzige Hülfe gewährt, die ich in dieſer Welt erwarten konnte, der wahrſcheinlich, der gewiß auch für meine armen unglücklichen Aeltern thätig ſein wird.

Halvor wandte ſich gegen das ſchöne Mädchen mit einem unbeſchreiblich liebevollen, väterlichen Blick.

Ja wir danken Gott, daß er uns erlaubt hat, dich aus großer Noth zu retten, liebes Kind, er wird dich auch ferner in ſeinen Schutz nehmen. Gewiß er wird es — ſagte er, und die Frau weinte.

Jetzt erſt blickte Clara mit freiem Auge um ſich. Wie groß und herrlich erſchien ihr die Natur. Rechts erhoben ſich in nächtlicher Dämmerung die hohen dunkeln Felſenwände, mit Bäumen bedeckt, in der Höhe kahl, und in die tiefen Schluchten ragten glänzend

Schneemaſſen hinein; links wälzte der Hardangerfiord ſeine Wogen; felſige Inſeln und rauhes Gebirg am jenſeitigen Geſtade, undeutlich und finſter in weiter Ferne; Aecker, Fruchtgärten, zerſtreute Wohnhäuſer umgaben die Reiſenden, und als die Morgenröthe klar und wolkenlos hervorbrach, lag die Kirche in Qvindherred vor ihnen, und ſie ritten auf den Skytsort am Ufer zu.

Als ſie ſich dieſem näherten, entdeckten ſie einen Mann, der in einem kleinen Boot auf das Haus zuruderte; er war der erſte, der ihnen begegnete. Als ſie eben vor dem Hauſe, wo noch Alles ſchlief, ſtille hielten, legte der Mann an das Ufer an und Halvor erkannte ihn.

Daß auch der nichtswürdige Burſche uns begegnen mußte! ſagte Halvor, er wird uns verrathen. Er iſt ein liederlicher Kerl, der ſich weit in der Welt herumgetrieben hat, und jezt von Schleichhandel lebt. Er war lange in holländiſchen Dienſten und hat mit dem Bedienten deines Verwandten, und gewiß auch mit dem Herrn Bekanntſchaft gemacht. Doch wir fürchten uns nicht, wenn auch der Herr uns findet; hier in dieſem Lande ſoll nichts uns verhindern, dich nach Aga zu deiner Mutter Bruder zu bringen.

Ich weiß das wohl, antwortete Clara, und fürchte jezt ſelbſt den Herrn van der Nael nicht. Aber dennoch wäre es mir unangenehm, wenn ich die Hülfe fremder

Menſchen gegen ihn gebrauchen müßte. Wie ganz anders, wenn mein nächſter Verwandter, der daſſelbe, der größeres Recht hat, als er, mich in ſeinen Schutz zu nehmen, ſich ihm entgegenſtellt. Könnten wir dieſen Menſchen, ſelbſt ſeine Schlechtigkeit nicht benutzen?

Halvor ſann nach.

Allerdings, antwortete er, wenn du Muth haſt, liebes Kind! — Was ich dir vorſchlage, iſt nicht gefährlich, aber beſchwerlich, und wird dir, da du an das Gebirge nicht gewöhnt biſt, faſt zu kühn vorkommen.

Ich verlaſſe mich ganz auf euch, und ein jedes Mittel, das ihr zu wählen wagt, ergreife ich unbedenklich, erwiederte Clara.

Nun wohl, fuhr Halvor fort, dann mußt du von Jondal queer über das Schneefeld reiſen.

Clara erſchrak.

Sind dort nicht gefährliche Klüfte, tiefe Riſſe von Schnee bedeckt, in welche wir, ohne ſie zu erkennen, hineinſtürzen können? fragte ſie beſorgt. Wie ich geleſen habe, findet man in hohen Eisbergen immer ſolche, die ſelbſt dem Kundigſten gefährlich werden.

Bei uns nicht, antwortete Halvor, der Schnee liegt feſt und treu auf dem tüchtigen Gebirge. Wir miethen Burſchen, die dich tragen, wir hüllen dich gegen die Kälte in Pelzwerk ein, und du wirſt deinen Onkel auf einem Wege ſuchen, den dein Verfolger nicht errathen kann.

Du kannſt es unbedenklich wagen, ich bin ſchon einmal dieſen Weg gegangen, und wenn das Wetter ſchön iſt, findet man es gar herrlich da droben, ſagte die Frau.

Ich folge euch, antwortete Clara.

Halvor ging auf den Burſchen zu, er vertraute ihm Alles, nur nicht, daß der Onkel in Aga war.

Siehſt du, Erik, nun brauchen wir deine Hülfe, denn du biſt ein braver Kerl. Viel Geld iſt freilich nicht dabei zu verdienen. Denn das Mädchen hat wenig, aber darnach fragſt du nicht. Setz dich auf mein Pferd und reit eilig nach Ennås. Laß dir da ein Boot nach Jondal bringen, du wirſt früher ankommen, als wir, beſtelle Pferde nach Aga, hörſt du?

Ich will es thun, antwortete Erik, nahm eine kleine Geldſumme und ritt fort.

Er würde dich doch erkennen, ſagte Halvor, als er zurückkam und Clara in das Haus brachte, er würde auf jeden Fall nach Roſendal eilen, jezt mag er es thun. Habe ich ihn aber für ſchlechter gehalten, als er iſt, nun deſto beſſer.

Der Wirth war aufgewacht und kam heraus, er war von Allem unterrichtet; jezt erzählte Halvor, wie ſie den ſchwarzen Erik getroffen, und benutzt hatten.

Vor allen Dingen laß den fremden Herrn nicht erfahren, daß der Oberſt hier iſt. Schwarz Erik weiß es doch nicht?

Kaum, antwortete der Wirth, denn er iſt ſo eben von Bommelöen angekommen, der Oberſt aber ſegelte zwiſchen Storöen und Tysnäs in den Fiord hinein. Uebrigens kannſt du dich auf mich verlaſſen. Kein ächter Norweger wird das ſchöne Mädchen verrathen.

Das Boot lag bereit da, Wirth und Wirthin begleiteten Clara, freundlich Glück wünſchend, nach dem Boot, Knechte und Mägde ſtanden ehrerbietig in der Ferne und Alle waren über die Anmuth und Schönheit des Mädchens in Erſtaunen. Es war ſpät am Abend, als ſie in Jondal ankamen. Was ſie erwartet hatten, traf ein. Schwarz Erik hatte ſich nicht blicken laſſen. Auch hier vertrauten ſie ſich einem Bauern, der den Skyts beſorgte, ohne Umſtände an. Er erſtaunte, als er das Mädchen ſah, wie Alle, die ſie zum erſtenmal erblickten, aber er verſprach jede Hülfe.

Du verdienſt dir einen Gotteslohn, ſagte er, lieber Halvor, daß du das herrliche Mädchen gerettet haſt, und biſt ein glücklicher Menſch, daß du ihr einen ſo großen Dienſt leiſten darfſt. Für mich und meine Leute hafte ich.

Freilich dachte Halvor erſt daran, Clara jezt gleich weiter zu bringen; aber eine ſolche Anſtrengung nicht gewohnt, war ſie völlig erſchöpft; es war klar, daß ſie einen langen, beſchwerlichen Ritt queer über die Halbinſel ohne auszuruhen nicht würde aushalten können, und er blieb daher bei dem erſten Plan, der, obgleich

Digitized by Google

ſcheinbar kühner, doch für ſie mit weniger Anſtrengung verknüpft war. Ein Lehnſtuhl ward zwiſchen zwei ſtarke Stangen feſtgebunden und ſo zum Tragſeſſel eingerichtet, vier ſtarke Burſchen wurden beſtellt, um ſie abwechſelnd über das hohe Gebirge und über die Schneefelder zu tragen, und nachdem ſie eine Mahlzeit genoſſen hatten und eben ſich zur Ruhe begeben wollten, trat ein Burſche eilig herein und kündigte an, daß ein Boot mit einem vornehmen Herrn ſich nähere. Man hatte ihm den Auftrag gegeben, genau aufzumerken. Clara zitterte.

Fürchte dich nicht, ſprach Halvor. Wir müſſen uns alle drei verborgen halten.

Eilt mit dem Mädchen zu meinem Nachbar Thrane, ſagte der Wirth, ich will euch begleiten, er wohnt auf dem Wege, den ihr morgen früh zurücklegen müſſet. Dort ſeid ihr ſicher. Den Herrn werde ich ſchon feſtzuhalten wiſſen.

Sie gingen.

Das Boot legte, kurz nachdem ſie das Haus verlaſſen hatten, an und van der Nael ſtieg ans Land. In vollem Trabe war der ſchwarze Erik nach Roſendal geritten, noch ſchliefen Alle, und er hatte Mühe, den Bedienten zu erwecken.

Ich habe deinem Herren eine wichtige Nachricht mitzutheilen, ſagte er, du mußt mich ſogleich zu ihm bringen.

Der Bediente beſann ſich, aber Erik trieb mit ſo vieler Unruhe, daß er zulezt voller Angſt war. Ihm wollte Erik nichts ſagen. Van der Nael erſchien nicht ohne Furcht.

Was habt ihr mir ſo Wichtiges zu ſagen, Erik? denn er kannte ihn.

Eure Nichte iſt entflohen, rief ihm Erik entgegen.

Unmöglich, rief der erſchrockene Geiſtliche.

Ueberzeugt euch nur, erwiederte Erik, ich habe ſie in Qvindherred geſehen.

Van der Nael eilte nach der Stube, ſchüttelte Magdalena aus dem Schlaf, und wollte in Clara's Wohnſtube eindringen. Aber die Thüre war verriegelt. Der Bediente, Erik wurde herbeigerufen, Magdalena, die durch die Gegenwart der Männer verhindert ward, das Bett zu verlaſſen, ſchrie und fragte und begriff nichts. Aber keiner antwortete. Die Thüre ward mit Mühe erbrochen; man ſah die herausgezogenen Schubladen und die offene Tapetenthüre. Mit einem Blick überſchauete van der Nael Alles. Er war wüthend.

Aber wie konnte ſie hier, in einem fremden Lande, wo ſie keinen kennt, deſſen Sprache ihr unbekannt iſt, die Hülfe finden? Thorſtein iſt ja fort.

Sie ſpricht ja däniſch, ſagte kaltblütig Erik.

Sie ſpricht däniſch! o ich Thor, ihre Mutter iſt ja eine Dänin. Aber du Nichtswürdiger, dem ich den Auftrag gab, auf alle Schritte der Einwohner zu lau-

Digitized by Google

ern, wie konnteſt du das wiſſen, ohne mir es zu ſagen? rief er ergrimmt; du haſt bei der Entweichung geholſen, und nun kommſt du her, um auch mich zu betrügen.

Wußte ich es früher als heute? antwortete Erik, ich ſah ſie zwar hier im Hauſe, aber geſprochen habe ich ſie nie, und wenn man es ihr hätte anſehen können, daß ſie däniſch ſpricht, ſo müßte es ja auch euch bekannt ſein.

Wo iſt ſie? rief der Geiſtliche, wo iſt ſie? wer begleitet ſie? wo iſt ſie hingeflohen?

Ich kann euch von Allem Bericht geben, lieber Herr, ſagte mit der größten Ruhe Erik, aber —

Nun, was meinſt du? heraus mit der Sprache! rief der Herr.

Was erhalte ich für die Mittheilung?

Der Geiſtliche griff in die Taſche, und reichte ihm verächtlich einige Thaler. Erik nahm ſie an, betrachtete abwechſelnd das Geld und den Herrn — und das iſt Alles? ſagte er; für eine ſolche Lumpenſumme verrathe ich das ſchöne Fräulein nicht.

Johann, rief der Geiſtliche, bring meine Börſe her!

Indeſſen hatte ſich Magdalena eilig angezogen, noch ohne zu begreifen, was vorging. Erſchrocken trat ſie herein, ſah die Verwirrung, und erfuhr Alles. Sie betrachtete die Tapetenthüre, beſah die offenen Schubla-

den, rang die Hände, ſchrie, aber Keiner achtete auf ſie Der Geiſtliche ging in großer Unruhe auf und ab, und Erik lehnte ſich an die Wand, ſchlug die Arme und die Beine kreuzweiſe über einander, kauete ſeinen Taback, ſpuckte den Saft weit von ſich in die Stube, und betrachtete mit einer Art von hämiſcher Freude die Verwirrung, die rund um ihn herrſchte. Der Bediente kam zurück. Van der Nael verdoppelte die Summe.

Noch etwas klein Geld zum Vertrinken, ſagte Erik. Das große Geld greift man nicht gern an.

Auch das erhielt er.

Nun was weißt du? rief der Geiſtliche.

Ich bringe Euch zu Eurer Nichte, antwortete Erik, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen.

Er erzählte ihm nun den Auftrag, den er erhalten hatte, in welcher Begleitung ſie entflohen war, und welchen Weg ſie zu nehmen beſchloſſen hatten. Entrüſtet rief der Geiſtliche:

Alſo mit dieſen Menſchen iſt ſie entflohen! in dem erſten Augenblick ihrer Rettung, als ſie in einer Ohnmacht lag, entſpann ſich der Verrath. Und welche furchtbare Verſtellung! Aber fort, fort, ihr nach!

Ein großes Boot lag an dem Ufer, eilig wurden ſo viele Fiſcher gedungen, als man aufzutreiben vermochte, damit ſie ſich beim Rudern ablöſen könnten. Alle verließen das Haus, nur Magdalena blieb zurück.

Digitized by Google

Mein Gott! wollt ihr mich allein, ganz allein laſſen unter dieſen Ketzern, die mich nicht verſtehen, die mich ausplündern, ermorden werden? O Herr, ſeid doch nicht ſo grauſam.

Sie hielt ihn feſt. Er verſuchte ſich loszuwinden; aber wie in Todesangſt kniete ſie vor ihm, umfaßte ſeine Knie und ſchrie unaufhörlich.

Befreit mich von dem verrückten Weibe, rief er, jezt durchaus nicht aufgelegt, ſie zu tröſten.

Sie ward losgeriſſen, lief aber mit, wollte das Boot beſteigen, und war nur durch Gewalt davon abzuhalten.

Du haſt von dieſen Leuten nichts zu befürchten, in wenigen Tagen komme ich zurück. Schließ die Thüren, achte auf das Haus und ſei ruhig, rief van der Nael, indem ſie vom Ufer abſtießen. Aber von Schrecken gelähmt, mit hängenden Haaren, ſtand Magdalena noch da und ſah das Boot ſich immer mehr und mehr entfernen.

Durch ſtarke Belohnung trieb van der Nael das Boot ſchnell vorwärts. Nur in Qvindherred legten ſie einen Augenblick an, um Erkundigungen einzuziehen, die ſie erhielten, wie der treue Wirth ſie mitzutheilen für gut fand. Sie beſtätigten indeſſen Alles, was Erik berichtet hatte.

Aber was konnte ſie vermögen in das Land hineinzuflüchten, wo jedes weitere Fortkommen durch wilde

Gebirge unmöglich wird? Ich würde es begreifen, wenn ſie Bergen zu erreichen ſuchte. Dieſe Flucht iſt mir völlig unbegreiflich, dachte van der Nael. Iſt es bloße Unbeſonnenheit? Ihre Begleiter können doch nicht ſo unwiſſend ſein? Und wie kann ſie hoffen, mir auf dieſe Weiſe zu entfliehen? Der Weg, den ſie genommen hatte, würde ihm ſogar lieb geweſen ſein, wenn nicht ein unerklärliches Räthſel ihn beunruhigt hätte.

Bei der Schnelligkeit, mit welcher ſie fortruderten, war es begreiflich, daß ſie wenige Stunden nach Clara's Ankunft Jondal erreichten. Der Wirth nahm ſie freundlich auf, erzählte, auf ihre Fragen, mit großer Unbefangenheit, daß eine junge vornehme Dame von Halvor und ſeiner Frau, die er beide genau kannte, begleitet, nach Aga geritten ſeien. Van der Nael erhielt ſogleich Pferde und eilte, von dem ſchwarzen Erik begleitet, weiter.

Wenn nun der alte Herr noch in der Nacht nach Aga kommt, wird der Onkel von ihm ſelbſt die Anweſenheit ſeiner Nichte erfahren, ſagte Halvor, der, als er die Abreiſe erfuhr, ſogleich nach Jondal kam. Das Mädchen kann ſich indeſſen erholen, und wir gehen morgen ruhig über das Gebirge.

Bei dem Bauern Thrane war Clara, obgleich in großer Angſt, doch eingeſchlummert. Mit Anbruch des Tages weckte ſie Maren. Sie ward in den Tragſeſſel

geſezt, und die Träger beſtiegen, von Halvor und ſeiner Frau begleitet, das hohe Gebirge.

In einem bequemen, mit einer Art Kajüte verſehenen Boot ſtanden drei Männer, der eine ein däniſcher Officier in Uniform, der zweite ein junger ſchöner Mann aus den höhern Ständen, und der dritte ein flinker, hübſcher Burſche in der Landestracht, mit einer reinen weißen Jacke aus einheimiſcher Wolle, (en Wadmelskofte) rother, zierlicher Weſte und einem runden Huth, der die herabhängenden Haare bedeckte. Es war der däniſche Obriſt v. Fallmer, der mit Asbiorn Thorſtein und Ingier die Berge und die ausgedehnten ewigen Schneefelder beſteigen wollte. Ingier, mit der Gegend wohl bekannt, diente als Führer. Seit einigen Tagen hatten ſie Bergen verlaſſen, und zwiſchen den vielen Felſeninſeln rudernd waren ſie immer tiefer in den tief einſchneidenden Hardangerfiord hineingerathen. Die wenigen Bequemlichkeiten, die ſie bei den Fiſchbauern der äußern Inſeln fanden, der Schmuz, der Geſtank, die kärgliche Nahrung fiel beſonders dem däniſchen Officier beſchwerlich, und ſie hatten den Entſchluß gefaßt, die innern, kühnern Theile des Meerbuſens zuerſt zu beſuchen. Theils aus Furcht, allenthalben dieſelbe Unreinlichkeit zu finden, die ihm in den Rauchhütten der Fiſchbauern

ſo unangenehm entgegen getreten war, theils um die Reiſe zu beſchleunigen, war der Oberſt mit ſeinen Begleitern, ohne irgendwo anzuhalten, in den Fiord fortgeſegelt, da ein günſtiger Wind es erlaubte, und lächelnd fügten ſich die jungen Norweger dem Wunſche des Fremden. So hatten ſie ſich mehr als zweiundzwanzig Meilen vom Meere entfernt — ſo weit und noch weiter ſchneidet dieſer Meerbuſen zwiſchen hohen Felſen-Inſeln und ſchroffen Ufern ins Feſtland hinein — als die Richtung, die bis jezt nordöſtlich war, vollkommen öſtlich wurde. Es war Nacht, die Wellen plätſcherten an die felſigen Ufer und die fortdaurende Dämmerung ließ die felſigen Geſtade deutlich erkennen. Neugierig hatte der Oberſt ſeinen kurzen Schlaf abgebrochen, und ſeine Begleiter ſtanden fröhlich an ſeiner Seite. Die Morgendämmerung fing nun an die höchſten Spitzen der ewigen Schneefelder zu röthen, aber lange dauerte es, ehe ſie zwiſchen die hohen Felſen ihre Strahlen werfen konnte. Jezt aber änderte ſich die Richtung der Reiſe völlig. Die Fiſcher zogen die Segel ein und ruderten um eine breite Landzunge nach Süden in einen engern Fiord — Sörfiord — hinein. Wie wenn die Rieſenkuppe Schleſiens, auf ihrem feſten Grund, mit der nämlichen Höhe, an die Ufer der Oſtſee verſezt würde, und dort ſchroff in das Meer ſich hineinſtürzte, ſo zeigten ſich auf beiden Seiten des Meerbuſens ſteile, furchtbare, hohe, ſchroffe Felſenwände, und als ſie tiefer hineinru-

Digitized by Google

derten, liebliche Thäler mit Fruchtgärten und Häuſern, und rauſchende Bergflüſſe, die ſich in den Fiord hineinwälzten.

Nun, Herr Oberſt? ſagte Thorſtein, und ſah ihn triumphirend an. Dieſer ſtarrte die Gegend an, überwältigt von der unermeßlichen Größe der Erſcheinung, und erſt, nachdem er ſich von dem Eindruck erholt hatte, vermochte er zu antworten.

Freilich, ſagte er, es iſt groß, es iſt ungeheuer, möchte ich ſagen; aber iſt es doch, als würde der Menſch erdrückt von dieſen furchtbaren Maſſen, daß er ſo wenig, wie die Pflanzen, zu gedeihen vermag.

Ich dächte doch nicht, unterbrach ihn, ohne Scheu, Ingier, der Führer. Schau um dich, Däne; ſiehſt du dort, wie die Apfelblüthen in voller Pracht die Bäume bedecken, und ſo zart ſie ſind, ſich vor den ſtarren Felſen nicht fürchten? Beſteig die Berge, und du wirſt die leichtfüßigen Heerden der Rennthiere, zu hunderten verſammelt, wie der Wind auf den Höhen vorbeieilen ſehen, und wir ſind nicht ſchlechter wie ſie — nein, der Norweger iſt nicht ſchlechter wie ſie.

Dann ſang er laut, daß die felſigen Ufer wiederhallten:

„Voer jeg — paa det hoye Field
„Hvor en Finn ſkyder Reen med ſin Riſla paa Skien“
u. ſ. w.

Digitized by Google

(Wohn' ich — auf dem hohen Fels
Wo auf Skie *) kühner Sinn ſchießt das pfeilſchnelle Rennthier)

ein Lieblingslied der Norweger, welches in allen Felſenthälern wiederhallt.

Sie ſcheinen das kümmerliche Leben der Fiſchbauern nicht vergeſſen zu können, ſagte Thorſtein, das einzige freilich, was Sie bis jezt kennen, Herr Oberſt. Und ſelbſt dieſes hat eine bedeutendere Seite, die Ihnen unbekannt blieb. Aber je kühner die Berge werden, deſto kühner der Sinn, nicht gedrückt, ſondern gehoben durch die Größe der Natur.

Indeſſen waren ſie tiefer in den Fiord hineingerudert, ſie legten an das rechte Ufer an, und der Oberſt ſah hier mehrere Häuſer zu einem Gehöfte von ungewöhnlicher Größe vereinigt. Der aus Bruchſteinen gemauerte Grund und die Höhe der Häuſer zeichnete ſie vor allen, die er bis dahin geſehen, aus, und ihre Form deutete auf ein ſehr hohes Alter. Große giebelförmig zugeſpizte Thüren und Fenſter gaben den Häuſern ein Anſehen von Kirchen, dem doch Alles Uebrige widerſprach. Die Häuſer lagen dicht unter einer rieſenhaften Felſenwand, aber ſonſt von grünem Anger, Feldern und blühenden bedeutenden Fruchtgärten lieblich umgeben. Grade gegenüber, am jenſeitigen Ufer erblickte

*) Skie, Schneeſchuhe.

Digitized by Google

man eine Kirche und die Predigerwohnung. Knechte und Mägde arbeiteten im Felde und auf dem Hofe, und da man beſchloſſen hatte, von hier aus die Berge zu beſteigen, und in dem Hofe, der von einem Bauern bewohnt wurde, das Mittagsmahl einzunehmen, eilte der Oberſt nach der Küche, die er ſich zeigen ließ. Er öffnete die Thüre und blickte in einen großen, ziemlich finſtern Raum hinein, von den glimmenden Kohlen auf dem Heerde ſpärlich erleuchtet.

Iſt die Frau hier? rief er hinein, während ſeine Begleiter noch mit dem Auspacken beſchäftigt waren.

Ich bin es, rief eine Frau, die von dem Heerde ihm entgegen kam, und in den Schatten tretend von ihm nur unvollkommen geſehen ward; ich bin es, was wünſcheſt du?

O! liebe Frau, antwortete der Oberſt, wir beſteigen die Berge, und werden um zwei Uhr wieder hier ſein; willſt du uns wohl ein Mittagsmahl bereiten?

Gern, Vater, antwortete die Frau, und machte eine tiefe Reverenz, als ſie den vornehmen Gaſt erkannte.

Was du haſt, fuhr der Oberſt fort, ein wenig Schmuz kann nicht ſchaden, wir ſind ſchon daran gewöhnt.

Er eilte fort, ohne eine Antwort zu erwarten.

Ich habe Mittageſſen beſtellt, rief der Oberſt ſeinen Begleitern entgegen.

Digitized by Google

Haben Sie die Frau ſelber geſprochen? fragte Thorſtein.

Allerdings.

Wir werden uns hier vortrefflich erholen können.

Deſto beſſer.

Sie eilten weiter, den Vormittag zu benutzen. Voll Erſtaunen näherte der Oberſt ſich den ungeheuren Felſenmaſſen, die ſich hinter den Häuſern erhoben. Eine einzelne Säule, von der Felſenmaſſe getrennt, trat in das Thal hinein, und als er ſich dicht unter ſie ſtellte, und die Augen erhebend den blauen Himmel und die fliegenden Wolken betrachtete, da war es ihm, als ſchwankte die Maſſe hin und her und drohte auf ihn zu ſtürzen. Er ward von einem ſeltſamen Schwindel ergriffen, und hatte ſich kaum erholt, als ihn Thorſtein zeigte, wie die ſchroffen Felſen, da wo ſie von der unermeßlichen Höhe über die See hervorragen, nach allen Richtungen geborſten ſind, daß ungeheure Maſſen den Augenblick zu erwarten ſcheinen, wo ſie ſich krachend in den Fiord hineinſtürzen ſollen. Aengſtlich blickte Fallmer nach den Felſen. Alte Leute verſichern, erzählte Thorſtein, daß dieſe Spalten größer werden. Der Schwindel hatte den Oberſten noch nicht verlaſſen; dieſer Anblick, das Monſtröſe der ganzen Gegend erfüllte ihn mit Grauen, und er konnte die Ruhe und Heiterkeit, mit welcher eine milde Natur und fröhliche Men-

ſchen eine ſo furchtbare, vernichtende Cataſtrophe erwarteten, nicht begreifen.

Die Gefahr iſt nicht ſo nahe, antwortete Thorſtein, als der Oberſt ſeine Furcht äußerte; es iſt ein hartes, quarziges Geſtein und hält noch Jahrtauſende feſt.

Aber für den Oberſten ſchienen die Felſen alle beweglich zu werden, als drohten ſie mit einem nahen Einſturz, wie wir, von Schwindel ergriffen, auf einem hohen Thurme befürchten, daß die leichteſte Berührung die ſchwebende Spitze herunterſtürzen könnte. Die Felſen haben eine Höhe von 4—5000 Fuß.

Jngier lächelte; Fallmer, der ein kühner Mann war und keinesweges furchtſam, überwand den gewaltigen Eindruck, und ſie ſtiegen immer höher in die Gebirge hinauf, bis die Bäume und dann die Gräſer verſchwanden, bis der ewige Winter ſie umgab und das unermeßliche Schneefeld — Folgefonden — in Nebel eingehüllt, vor ihnen lag. Gegen Süden dehnt ſich dieſes Schneefeld fünf Meilen weit aus. Die Luft war duftig, ruhig; das hineinſchneidende Meer ſah man in unermeßlicher Tiefe, zwiſchen den Felſen eingeklemmt, und über hohe, meiſt mit Schnee bedeckte Berge gegen Oſten ragten die höheren Berge im Jnnern des Landes — Sodnouten, Haarteigen — weiß, glänzend hervor, obgleich weit entfernt, doch durch den blendenden Schnee in täuſchende Nähe gerückt.

Digitized by Google

Ein Rennthier eilte pfeilſchnell über den Schnee, und verlor ſich in der nahen Schlucht. Kaum wahrgenommen, war es wieder verſchwunden.

Hier iſt Alles ſtill, ſprach Thorſtein, nur in mächtiger, ruhender Maſſe tritt die Natur hervor, kalt, einförmig, ſtumm, und dennoch ſeltſam drohend. Wie klein erſcheint, von dieſen Maſſen umgeben, das grünende Leben im Thale dort unten! wie ſcheinen die Menſchen einer übermächtigen, erſtarrten Natur preisgegeben! So ſehe ich das Kind in der Wiege, von ſeiner drohenden Zukunft, von den mächtigen Maſſen ſeiner Zeit umringt, ruhig ſchlummern. Aber wie das härteſte Herz ſchmilzt, wenn es ſich der Wiege nähert, wie in dem ſtarreſten Sinn die Quellen pflegender Liebe ſich eröffnen, wenn er in das kindliche Auge hineinblickt und ſo die unſchuldige Zuverſicht gerechtfertigt wird, ſo ſchmilzt dieſe harte, farbenloſe Decke und durchrieſelt, in Liebe erweicht, das Gras und die Bäume, und nährt die Blumen und die zarteſte aller, das kindliche Gemüth der Einwohner, daß es heimiſch wird und das verborgene Schrecken vergißt, daß der kalte Schnee nicht wie ein Leichentuch erſcheint, das den zerriſſenen Felſenleichnam der Natur einhüllt, ſondern wie eine wärmende Decke, wie Kinderwindeln, die uns ſchützend umgeben.

Jean Pauliſiren Sie ſchon wieder? ſagte der Oberſt, und lächelte; wie geſucht, und nun vollends, die Kinderwindel, die, da ſie immer naß bleibt, ſeltſame Ideen-

aſſociationen erregt. Geſucht, mein junger Freund, verdammt weit hergeholt.

Aber Ingier ſchien den Thorſtein doch zu verſtehen, der weich und ſchwärmeriſch auf die Schneefelder blickte, und dann einen heitern Blick nach den tiefen Thälern warf, die freundlich mit ihrem Grün und ihren Häuſern im Sonnenſchein vor ihren Füßen lagen.

Sie eilten von dem Berge herunter. Der Tag war heiß geworden, die Sonnenſtrahlen prallten verſengend von den Felſenwänden zurück. Fröhlich begrüßten ſie das erſte Gras, die erſten Bäume, und die Rauchſäule, die in dem ſtillen Thale unbewegt grade in die Höhe ſtieg, erregte in den Hungrigen die angenehmſte Hoffnung. Als ſie wieder bei den Häuſern anlangten, ward ihnen eine große, giebelförmige Thüre, einer Kirchenthüre ähnlich, eröffnet, und man führte ſie in einen hohen, weitläufigen Saal, der ſeltſam genug ausſah. Die Wände beſtanden aus ungewöhnlich dicken dunkelbraunen Balken, die horizontal auf einander gelegt waren; Moos füllte die Zwiſchenräume aus. Auch die Decke der Stube war dunkelbraun und ward von rieſengroßen Balken getragen. Die große wunderliche Thüre, die hohen Fenſter, giebelförmig, wie die Thüre, mit einer großen Menge kleiner Scheiben, gaben dem Ganzen etwas durchaus Fremdartiges und zeugten von einem hohen Alter. Aber die Fenſter waren völlig rein, glatt geſcheuerte Dielen gaben ſelbſt dem wüſten Raume ein

heiteres Anſehen, große Schränke, Tiſche und Stühle von hell polirtem Eichenholz bedeckten die Wände, dazwiſchen Spiegel, und mitten in der großen Stube war ein kleiner Tiſch reinlich gedeckt. Tiſchzeug, Porcellain, Gläſer, Alles zeugte von Wohlſtand, und erſchien, wie man es nur in dem Hauſe eines höhern Beamten erwarten konnte. Lockend ſtanden Weinflaſchen auf einem nahen Tiſch, und an einem Fenſter ein ſehr liebliches, etwa ſiebzehnjähriges Mädchen in einem grauen, feinen Tuchrock mit kurzer Jacke gekleidet, die Haare zuſammengeflochten und mit ſeidenen Bändern zu einem Kranze vereiniget. Sie erſchien ſehr blöde, bewillkomnte aber die Fremden mit vieler Anmuth, und Thorſtein ging ihr traulich entgegen.

Elſe, ſagte er, kennſt du mich nicht?

Mein Gott, Asbiorn! rief ſie, und reichte ihm ſehr fröhlich die Hand, biſt du da, lieber Asbiorn? wie lange biſt du weg geweſen! kannte ich dich doch kaum.

Thorſtein wandte ſich an den Oberſten.

Ich ſtelle Ihnen hier die Tochter unſeres Wirths, des braven Bauern Hermod Aageſen vor.

Dieſer hatte ſchon die ſeltene Schönheit des Mädchens, die zarte, weiße Haut, das lebendige Auge, den feinen Mund, die Anmuth, mit welcher ſie ſich darſtellte, wahrgenommen, und theils durch die unerwartete Erſcheinung, theils dadurch, daß er ſich als bewirtheter Gaſt von einem Bauern aufgenommen betrachten ſollte,

gerieth er in ſichtbare Verlegenheit. Elſe aber, nachdem ſie einen alten Bekannten gefunden hatte, ging mit freiem und ſicherm Anſtande dem Oberſten entgegen, reichte ihm die Hand und hieß ihn willkommen. In einer Art von Zerſtreuung ergriff er die Hand, und wider ſeinen Willen verneigte er ſich, indem er ſich dieſer Höflichkeit gegen eine Bauerndirne zu ſchämen ſchien. Ein kurzes Geſpräch knüpfte ſich an, in welchem offenbar der Oberſt unſicher, verwirrt erſchien, das Mädchen aber völlig unbefangen. Während einer kurzen Unterbrechung nahm Thorſtein die Gelegenheit wahr, flüſternd zu fragen, ob Adolph nicht da wäre.

Er iſt, antwortete Elſe, indem ſie ſchnell erröthete, drüben in Allenswang, und wird dieſen Nachmittag herüberkommen.

Jezt trat der alte Bauer, Hermod Aageſen, in ſeiner weiſſen Jacke, mit einem langen grauen Bart, die ſpärlichen grauen Haare mit einer Mütze bedeckt, herein. Sein männliches, faſt vornehmes Ausſehen und ſein ſicheres Betragen imponirte dem Oberſten. Zulezt erſchien die Frau, wie die Tochter gekleidet, die Stirne aber zum Theil mit einem dreieckigen leinenen Zeug bedeckt, der nach dem Hinterkopf zu angeheftet war, und unter welchem ein langer leinener Streifen längs dem Rücken herunterhing. Sie war lebhaft, das Geſicht durch das Kochen der Mahlzeit erhitzt. Mit ihr kam das Eſſen, der Oberſt ward nach dem Hochſitz (Hoeyſae-

det, der gewöhnliche Siß des Hausvaters) geführt, Hermod ſezte ſich rechts neben ihn, die Frau links und Thorſtein neben Elſe. Der Oberſt hatte ſich ganz gefaßt, und hungrig, wie er war, ſah er die ſchmackhafteſten Speiſen, eine kräftige Suppe zuerſt, mit großem Behagen auftragen. Neben ihm ſtand ein bedeckter Teller.

Ei, liebe Frau, ſagte er mit dem leichten Ton, der ſich für den Vornehmern gegen die Geringern ziemt, die er durch Vertraulichkeit ehren will, — liebe Frau! Sie hat mir etwas Beſonderes zugedacht.

Er deckte den Teller auf und erſtaunte nicht wenig, als er Schmuz fand. Es fiel ihm gleich der Ausdruck ein, den er bei der eiligen Beſtellung gebraucht hatte, und in der That hatte er ſchon, ſeit er in das Haus getreten war, und Alles ſo ganz anders fand, als er erwartete, mit einer innern Beſchämung an ſeine Aeußerung gedacht.

Jezt, Vater, kannſt du, ſagte die Frau, ſo viel davon nehmen, wie du brauchſt; wir brauchen dergleichen hier nicht.

Der Oberſt wußte nicht, ob er ſich durch dieſen kecken Angriff beleidigt zeigen ſollte oder nicht; die Wendung überraſchte ihn, aber dennoch fühlte er wohl, daß es am klügſten war, die Aeußerung als Scherz aufzunehmen.

Ihr habt völlig Recht, liebe Frau! Die Zurecht-

Digitized by Google

weiſung habe ich verdient; aber die Schüſſel entbehre ich lieber, ich denke an den übrigen mich ſchon zu ſättigen.

Der Alte, Thorſtein und Ingier lächelten, die verdeckte Schüſſel ward weggetragen, und von dieſem Scherz war nicht mehr die Rede. Fleiſch, Gemüſe, Fiſche, Braten wurden aufgetragen, das Geſpräch behielt immer etwas Gezwungenes, weil der Oberſt befangen blieb, obgleich der Wein mit Behagen genoſſen ward, und Wirth und Wirthin ſich an dem Appetit der hungrigen Gäſte ergözten.

Der Oberſt vermochte es immer noch nicht, vollkommen unbefangen zu erſcheinen. Thorſtein beſonders merkte es ihm wohl an, daß ihn irgend etwas quäle, und als das Mahl zu Ende war, zog der Oberſt ſeinen jungen Freund in eine Ecke.

Ich bin, ſagte er, in großer Verlegenheit. Wie ſollen wir den guten Leuten dieſe unerwartete Bewirthung vergütigen?

Um Gottes Willen, unterbrach ihn Thorſtein, reden Sie nicht davon. Sie würden unſern Wirth kränken.

Ich kann mich, erwiederte der Oberſt ſtolz, doch nicht von dem Bauern bewirthen laſſen; ich kann doch eine Mahlzeit nicht umſonſt annehmen, die ich ausdrücklich beſtellt habe! Wir haben uns, wie bei einem Gaſtwirth, uneingeladen eingefunden, und der Mann muß einen hinreichenden Erſatz annehmen.

Ohne eine Antwort von Thorſtein zu erwarten, ſchritt er auf den alten Aageſen zu, und ſtellte ſich ihm vornehm gegenüber.

Nun, mein lieber Mann, ſagte er, ihr habt uns köſtlich bewirthet, und da ich euer Haus verlaſſe, um weiter zu reiſen, ſo muß ich wiſſen, was ich euch ſchuldig bin.

Ich verſtehe dich nicht, antwortete, äußerlich ruhig, der Alte; aber man merkte es wohl, welche Mühe er ſich gab, ſeinen keimenden Zorn zu bezwingen. Der Oberſt ſchien es nicht zu bemerken.

Nun, ſagte er, ich will wiſſen, wie viel ich dir für die Bewirthung zu bezahlen habe. Du magſt den Preis beſtimmen, aber ohne Bezahlung verlaſſe ich das Haus nicht.

Der Alte ſchien plötzlich verwandelt; die Augen glühten von Zorn, die Lippen bebten.

Wer biſt du, rief er mit einer donnernden Stimme, der du es wagſt in mein Haus einzudringen, um mich zu beſchimpfen? Glaubſt du nicht, daß ich einen armſeligen, verhungerten Dänen, wie du biſt, zu bewirthen vermag, ohne ſein Schenkwirth zu ſein?

Er nahm eine ſo drohende Stellung an, daß der Oberſt wüthend ſeinen Degen ſuchte, — will man mich überfallen, rief er in großem Zorn, in einem Hauſe, das ich freundlich betrat?

Freundlich? rief der Alte; freundlich wagſt du es

zu nennen, wenn du mein Haus betrittſt, um es zu beſchimpfen?

Noch immer drohte der Alte, der Oberſt hatte ſeinen Degen entblößt. Die Hausfrau, anfänglich, wie der Alte, durch die Zumuthung des Fremden empört, ward doch jezt, da alles einen ſo drohenden und gefährlichen Anſchein nahm, beſtürzt. Ingier ſtellte ſich ruhig neben den Alten, und Thorſtein war in der peinlichſten Verlegenheit. Ich bin Schuld, rief er, ich wollte den Freund überraſchen. Aber Elſe lief gleich, als ſie die donnernde Stimme des Vaters hörte, voller Angſt und wie durch eine geheime Ahnung getrieben, nach der Thüre, und in demſelben Augenblick ward dieſe eröffnet, und ein ſtattlicher junger Mann mit einem blühenden Geſicht und großen, feurigen, hellen Augen trat herein.

Adolph! rief die Geängſtigte, und der Hereintretende erblickte mit Erſtaunen den zornigen Alten, und wie der Fremde, deſſen Anweſenheit ihm bekannt zu ſein ſchien, ſeinen Degen entblößte. Schnell hatte indeſſen Elſe den jungen Mann von der Veranlaſſung zu dieſem heftigen Auftritt unterrichtet, und er eilte zu dem Oberſten hin. Sich freundlich ihm gegenüberſtellend hob er an:

Herr Oberſt! erlauben Sie mir ein ruhiges Wort; ich habe das Recht, mich in einen Streit zu miſchen, deſſen Ausgang für uns alle, auch für Sie nur unangenehm ſein kann; dieſes Mädchen, die Tochter des Hauſes, iſt meine Braut, und ich bin ſtolz darauf, ſie

zu beſitzen. Dieſer ehrwürdige Mann will mein Vater ſein, und ich nenne es einen Ruhm für mich, ſein Sohn zu heißen.

Der Oberſt ſenkte, noch zornig, ſeinen entblößten Degen.

Was haben Sie mir zu ſagen? rief er, nur mit Mühe ſeinen Ingrimm verhehlend. Auch der Alte ſchien ungeduldig.

Lieber Vater! bat Adolph, laſſen Sie mich mit dem Herren reden.

Sie kennen, fuhr er fort, da ihn Keiner verhinderte, den vermögenden norwegiſchen Bauer, den freien Mann, den nur dem Geſetze und dem König unterworfenen unabhängigen Herrn ſeines Beſitzes nicht, ja ich entſchuldige Sie, da Sie mit der Benennung Bauer den Begriff der Knechtſchaft zu verbinden gewohnt ſind, daß ſelbſt der Empfang, den Sie hier gewiß gefunden haben, nicht im Stande war, Ihre Vorurtheile zu überwinden. Aber Sie kennen nicht das tägliche Leben Ihres Wirths und ſeiner Familie; Sie wiſſen nicht, wie ſie alle, zwar eine kräftige, aber höchſt einfache Nahrung genießen, wie ſie zwar reinlich und ſauber, aber auf die prunkloſeſte Weiſe leben. Sie finden nur zwei Prachtſtuben, eine um den Fremden zu empfangen, eine zweite um ihn zu beherbergen. Dieſe ſind verſchloſſen, ſie ſind die ſorgfältig unterhaltenen Heiligthümer des Hauſes. Sie finden das zierlichſte Geräth, aber nur aufbewahrt

Digitized by Google

für den Fremden. Im Keller liegt, nur für ihn, der köſtlichſte Wein. Die Gaſtfreiheit, Herr Oberſt, iſt eine religiöſe Handlung des norwegiſchen Landmanns, ſie iſt ſeine freudigſte That, das Haus eröffnet ſich einem Tempel ähnlich, wenn der Fremde über die Schwelle tritt, es iſt, als wäre das ganze übrige Leben da, um durch den liebevollen Empfang erſt geheiligt zu werden, den ächten Werth, die höhere Bedeutung zu erhalten; und Sie — verzeihen Sie mir, daß ich es freimüthig ſage — Sie ſehen nicht, wie jener weltbekannte mannhafte Ritter, die Schenken für Schlöſſer, den Schenkwirth für den Herrn des Schloſſes, die ſchmuzige Magd für eine bezauberte Prinzeſſin an, wohl aber umgekehrt den Tempel der Gaſtfreiheit für eine Schenke, und behandeln den freundlichen Wirth als einen eigennützigen Gaſtwirth. Ich begreife Ihren Irrthum, ja ich entſchuldige ihn, aber Sie, Herr Oberſt — durch meinen Freund kenne ich Sie als einen edlen, freigeſinnten, hochherzigen Mann — ſollten Sie nicht fühlen, daß Sie, ohne es zu wiſſen, dieſen ehrwürdigen Greis auf das tiefſte verlezt, ſein angeordnetes Feſt geſtört haben? ſollten Sie ſeinen Zorn nicht begreifen, ja ehren?

Der Oberſt hatte die Anrede des jungen Mannes erſt mit verdrießlicher Zerſtreuung, dann mit Aufmerkſamkeit, endlich, wie es ſchien, mit Rührung gehört. Als er mit einem Vorwurf zu endigen ſchien, war es freilich, als wollten ſich die freundlichen Züge wieder

zornig zuſammendrängen, aber es war nur vorüberge- hend. Der Degen war ſchon in der Mitte der Rede in der Scheide, und als ſie ſchloß, ſtellte er ihn ruhig an die Wand, und ging mit einem milden, von dem bisher gezeigten halb verlegenen, halb vornehmen ſehr verſchiedenen Blick auf den Alten zu, der auch während der Rede, die er offenbar mit Freude anhörte, ruhiger geworden war. Er ſchien zu erwarten, wie nun der Fremde ſich benehmen würde. Dieſer reichte ihm die Hand.

Aageſen, ſagte er, liebreicher Wirth, kannſt du dem ungeſchickten Dänen verzeihen? Ja, ich war ein Thor; mit meiner eingebildeten Bildung trat ich unter euch und begriff euch nicht. Erſt beleidige ich die Wirthin, noch ehe ich in das Haus trete; dann hemme ich eine jede freudige Mittheilung durch ein ungeſchicktes Vor- nehmthun, und endlich zerſtöre ich das ganze freundliche Feſt durch eine ungehörige Zumuthung. Biſt du, alter, braver Mann, mit dieſer Erklärung zufrieden?

Ob ich es bin? du biſt der trefflichſte Däne, den ich jemals traf, du biſt mir jezt doppelt, dreifach will- kommen, rief der Alte, und ſchüttelte ihm die Hand.

Freudig kam die Wirthin heran. Aber jezt mußt du nun bei uns bleiben, in unſerm Hauſe wohnen, un- ſer lieber Gaſt ſein, dieſe Nacht, länger, ſo lange du in dieſer Gegend bleibſt, ſagte ſie, und die triumphirende Freude glänzte aus ihrem freundlichen Auge.

Ja, ich bleibe bei euch, damit eure Güte mich ganz beſchäme, antwortete der Oberſt.

Eine Bouteille Wein! rief der Alte. Nun, ihr Männer, alle an den Tiſch! Adolph, du haſt deine Sachen brav gemacht.

Ja, rief die Frau, unſer Adolph iſt ein ganzer Mann, er ſpricht wie ein Buch, und könnte alle Tage Prediger ſein; aber er will ein Philoſoph ſein, wie ſie es nennen, und ich werde wohl nie die Freude haben, ihn predigen zu hören.

Laß das gut ſein, liebe Frau! unterbrach ſie der Alte. Es kommt nicht darauf an, was ein Menſch iſt, ſondern wie er iſt. Ich weiß freilich nicht, was er will, und verſtehe mich nicht auf die Philoſophie; aber es müſſen auch ſolche Käuze in der Welt ſein, und ſein Brodt wird er wohl verdienen.

Thorſtein lächelte. Ja wenn unſer Freund reden kann, rief er, dann iſt er glücklich. Als wir uns zulezt in Kopenhagen ſahen, hielt er eine Abſchiedsrede, die vortrefflich war und uns Alle rührte, nur wollte ſie kein Ende nehmen. Und kaum treffe ich ihn hier, ſo plazt er wieder mit einer Rede hervor, daß ich ihn nicht einmal begrüßen kann. Du kannſt doch nicht leugnen, lieber Freund! du hörſt dich verdammt gerne ſelber ſprechen, und haſt jezt eine geheime Freude, daß du eine ſolche Gelegenheit gefunden haſt, deine Beredſamkeit zu zeigen.

Thörichter Thorſtein! rief Adolph, indem er ihm die Hand bot.

Wieder eine ſeiner eminenten Tugenden! Alle Namen bieten ihm Wortſpiele dar, und er ſcheuet ſich nicht, die nächſtliegenden zu brauchen, die ein Anderer ſich ſchämen würde zu benutzen.

Ohne ſich ſtören zu laſſen, fuhr Adolph fort: Thörichter Thorſtein, was nennſt du meine Beredſamkeit; wie darfſt du ſagen, ich ſuche die Gelegenheit, ich dränge mich vor? Und du weißt doch, daß, wenn ich zuweilen Thor genug bin, es zu thun, mir nichts gelingt, daß ich dann ungeſchickter als die Meiſten bin, über die eignen Worte ſtolpere, in den eignen Gedanken mich verwirre, und weder aus noch ein finden kann. Beredt bin ich, wenn die Veranlaſſung mich ergreift, wenn meine ganze Seele voll iſt von einem Gedanken, einer Anſchauung; dann geſtaltet ſich Alles vor mir, und die Geſtalt wird beweglich durch das Wort und laut durch die Stimme. Darfſt du ſagen, ich ſuche ängſtlich die Gelegenheit, da ſie mich drängt und quält? ich bemühe mich, etwas zu erhaſchen, da es mich ängſtigt, bis ich es los bin?

Nun, nun, Freund! unterbrach ihn Thorſtein, und umarmte ihn herzlich.

Auch Ingier hatte, wie die Uebrigen, dem Oberſten freundlich die Hand gereicht, und Alle ſaßen traulich um den Tiſch, fröhlich die Gläſer leerend. Der

Digitized by Google

Oberſt war jezt, wie ein anderer Menſch; die Mittheilung war freundlich, ja herzlich, und durch den vergangenen heftigen Auftritt ſchienen ſie einander Alle näher gerückt. Während der Mahlzeit hatte unter ihnen eine gewiſſe peinliche Verlegenheit geherrſcht. Der Oberſt wirkte abſtoßend auf ſeinen Hauswirth und deſſen Familie. Obgleich er höflich und zuvorkommend ſchien, war es, als fühlten ſie dennoch den geheimen Hochmuth durch, und als müßten ſie ihn abwehren. Jezt war Alles anders. Mitten in der freimüthigen Vertraulichkeit herrſchte eine Achtung gegen den höhern Stand des Gaſtes unverkennbar vor; ſie zeigte ſich in ihrem ganzen Benehmen, in der Art, wie ſie ihn anhörten, wenn er ſprach, wie ſie ſeine Geſundheit ausbrachten, und mußte dem Oberſten deſto angenehmer ſein, je unbefangener ſie ſich äußerte, je freimüthiger ſie dargeboten ward.

Frau und Tochter erſchienen indeſſen äußerſt geſchäftig. Der Fremde merkte es wohl, wie er der Gegenſtand ihrer Beſchäftigung war, und er fühlte jezt, daß er ſie wirklich beglückte, wie er ſie früher gekränkt hatte. Er ſah gerührt um ſich, und als die Frau, indem ſie eilig durch den Saal ging, ſich dem Tiſch näherte, ergriff er ihre Hand und die Hand des Greiſes.

Ja, jezt bin ich in Norwegen, rief er, jezt erſt bin ich gelandet. Ein freundlicher Hafen winkte mir, aber ich war Thor genug, mich in die Brandung der ſchrof-

ſen Felſen zu ſtürzen. Doch, was ſchadet es? ich habe den feſten Boden gewonnen, und ruhe aus in dem blühenden Thal der ſchönen Liebe und geſchützt von der felſenfeſten Treue.

Beide drückten ihm herzlich und ehrerbietig die Hand, und der Greis ſuchte jezt, wie vom Anfange an, das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand zu lenken, mit zarter Schonung einer jeden Erinnerung an den vergangenen Auftritt ausweichend.

Während ſie ſo fröhlich den Wein genoſſen, dann Thee, war es ſehr ſpät geworden, die Mitternacht war nahe und noch immer dauerten die freundlichen Geſpräche fort. Eben wollten die Gäſte ſich zurückziehen, als ein Burſche hereintrat, anzuzeigen, daß der fremde Herr, der in der Abweſenheit des Beſitzers ſeit einiger Zeit in Roſendal wohne, von Jondal angekommen ſei. Der Alte ſchien erſtaunt.

Was kann der ſo ſpät in der Nacht wollen? ſagte er, indem er aufſtand, um ſeinem neuen Gaſt entgegen zu gehen. Einer von euch jungen Leuten muß mich begleiten; denn der Mann, wie ich gehört habe, verſteht ja die Landesſprache nicht. Was kann der wollen? wiederholte er kopfſchüttelnd, ging und Adolph begleitete ihn.

Thorſtein war, als der neue Gaſt gemeldet ward, offenbar unruhig geworden, und der Oberſt wandte ſich an die Hausfrau, um durch ſie eine Auskunft über dieſen Fremden zu erhalten.

Ja, von dem wiſſen wir wenig, ſagte die Frau. Er ſcheint ein ſeltſamer Mann zu ſein. Vor etwa drei Wochen kam ein Schiff, nach Bergen beſtimmt. Der Herr ließ ſich mit allen ſeinen Sachen auf Bommelöen ausſetzen, und der Beſitzer von Roſendal, der dieſen Sommer in Kopenhagen zubringt, hatte ihm den Hof zur Wohnung angewieſen. Er geht nie aus, geht mit den Herren, die auf den benachbarten Höfen wohnen, gar nicht um, und ſpricht nicht unſere Sprache. Er führt einen Bedienten mit ſich und ein junges wunderſchönes Mädchen. Aber dieſe ſieht man nie; nur als ſie in ſtarkem Sturm ankamen, muſten einige Burſchen ihr helfen, und der Fremde, der ſich kaum ſelbſt zu helfen wußte, war höchſt unruhig, als er erfuhr, daß das junge Mädchen eine Zeitlang von ihren Begleitern getrennt geweſen war. Die Leute entdeckten nur, daß das Mädchen fertig däniſch ſprach, und die Burſchen können nicht aufhören, wenn ſie von ihrer Schönheit, von ihrer Angſt und von ihrer lieblichen Stimme ſprechen. Du warſt ja dabei, Thorſtein, und haſt ſie damals geſehen und geſprochen, ſagte ſie; und Thorſtein beſtätigte es mit ſichtbarer Verlegenheit. Kein Menſch hat ſeit der Zeit das arme Mädchen geſehen; ſie wird, behauptet man, ſo gut wie gefangen gehalten, von einer alten brummigen Frau bewacht, und darf kaum in dem verſchloſſenen Garten freie Luft genießen. Der alte Herr ſoll nur holländiſch und franzöſiſch ſprechen, und

Einige behaupten ſogar, er wäre ein Papiſt. Der einzige Menſch, der ihn beſucht, iſt ein Juriſt, der einigemal aus Bergen kam, und ſich dann mit ihm Tagelang einſchloß. Ihr könnt wohl denken, daß dieſer Fremde in unſrer einſamen Gegend viel Aufſehen erregt, und man trauet ihm nicht viel Gutes zu.

Bei dieſer Nachricht ſchien der Oberſt zu ſtutzen, und man erwartete mit großer Spannung die Ankunft des Fremden.

Der Oberſt zog ſich in einen entfernten, dunkeln Winkel zurück, als die Thüre aufging und van der Nael hereintrat. Er war ſehr aufgeregt, und man erfuhr bald den Grund ſeines Beſuchs. Seine junge Verwandte war entflohen, er wußte mit Beſtimmtheit, daß ſie kein Boot benuzt habe, daß ſie noch immer auf der felſigen Halbinſel, die von Hardangerfiord und Sörfiord gebildet wird, und auf deren öſtlichen Seite Aageſens Wohnung, wie Roſendal auf der weſtlichen lag, ſich aufhalten müſſe. Er war von Jondal quer über die Halbinſel gegangen, ohne irgend eine Nachricht zu erhalten. Dieſes Alles hatte der Fremde in großer Eile dem Adolph in franzöſiſcher Sprache mitgetheilt, und dieſer erzählte es den Uebrigen. Der Fremde hatte von dem bedeutenden Hof, der hier lag, Nachricht erhalten, und glaubte hier das entflohene Mädchen oder wenigſtens Unterſtützung zu finden, um ſie aufzuſuchen. Er drang mit ſichtbarer Ungeduld auf eine Hülfe; Männer

forderte er, die er in allen Richtungen ausſenden könnte, er bot große Summen.

Aber noch ehe man überlegen konnte, auf welche Weiſe man ſich bei einem in dieſen Gegenden ſo ungewöhnlichen Falle zu verhalten habe, trat der Oberſt hervor. Schon das Erblicken einer däniſchen Uniform ſchien den Fremden zu beunruhigen; als aber der Oberſt auf ihn zutrat, ſchauderte er ſichtbar zuſammen.

Herr van der Nael, ſagte der Oberſt, den Fremden franzöſiſch anredend, daß das arme Mädchen, meine — leider auch Ihre Verwandte, zwiſchen den Felſen herumirrt, muß mich beunruhigen; aber ich weiß, daß ſie unter dem Schutz der redlichen Einwohner dieſer Gegend lebt, ich weiß, daß ſie Ihrer Gewalt entgangen iſt. Gewiß in der ganzen Gegend finden Sie Keinen, der das verlaſſene Mädchen an ihren Peiniger ausliefern wird, und ich betrachte ſie, wo ſie auch ſein mag, jezt ſchon unter meinem Schutz.

Dieſer Mann, ſagte er darauf, und wandte ſich, däniſch redend, an die Uebrigen, hat ſeinen Verwandten, meinen Schwager, einer politiſchen Verfolgung preisgegeben und an den Bettelſtab gebracht, daß er, wir wiſſen nicht wo, herumirrt; er hat meine arme Schweſter als eine Wahnſinnige einſperren laſſen, und ſchleppt ihre Tochter, unterſtüzt durch die Geſetze ſeines Landes, die er mißbraucht, als Gefangene mit ſich. Ich werde mich an die Gerichte wenden, da ein ſo ſeltſamer

Digitized by Google

Zufall, deſſen Zuſammenhang ich kaum ahne, ihn in meine Gewalt gebracht hat, und das arme, verlaſſene Mädchen vertraue ich eurem Schutz an, liebe, brave Leute, bis die Geſetze mir hoffentlich das Recht geben werden, ſie in meine Familie aufzunehmen.

Während der Oberſt ſprach, ſah ihn der Fremde, der ihn nicht verſtand, zweifelhaft an, dann aber ſchien er ſich zu faſſen.

Was Sie, Herr Oberſt, dieſen Leuten mitzutheilen beliebt haben, weiß ich zwar nicht, ſagte er, aber auf jeden Fall hoffe ich in einem Lande zu ſein, wo die Gewalt nicht das Recht verdrängt. Ich bin der geſetzliche Vormund Ihrer Verwandten, mir iſt ſie, noch unmündig, anvertrauet, und ich werde dieſes Recht zu behaupten wiſſen.

Thun Sie, was Sie vermögen, rief der Oberſt — und an die Norweger gewandt —

Wir aber müſſen das Mädchen ſuchen. Jezt, Aageſen, nehme ich deine Freundſchaft in Anſpruch. Wie ſegne ich die hellen nordiſchen Nächte!

Ich begleite dich, antwortete der rüſtige Alte.

Ingier eilte, die Pferde ſatteln zu laſſen, und alle Bewohner des Hauſes geriethen in Aufruhr. Aber die ſorgſame Hausfrau vergaß dennoch nicht, was ſie dem verhaßten Fremden ſchuldig zu ſein glaubte, obgleich ſie ihn kaum ohne ein geheimes Grauen anſehen konnte. In aller Eile wurde ein Tiſch gedeckt, und Adolph lud

ihn ein, zu eſſen. Aber er wies jedes Anerbieten mürriſch ab.

Ich ſehe es wohl, daß der Fremde unter dieſen Barbaren nicht auf Hülfe rechnen darf, ſprach er ingrimmig, und eilte aus dem Hauſe hinaus. Die Pferde waren indeſſen geſattelt.

Adolph! ſprach Elſe und drängte ſich an ihren Geliebten, als er mit den Uebrigen davon eilte, Adolph! ich zittre vor Freude, wenn ich daran denke, daß das liebliche Mädchen in unſerem Hauſe wohnen wird. Aber, wie werde ich Arme dir unbedeutend, ungeſchickt erſcheinen, neben dieſem ſchönen, vornehmen Mädchen, das viel geſehen und gelernt hat.

Du kannſt dich der ganzen Welt zeigen, Geliebte, rief er, und eilte den Uebrigen nach.

Van der Nael war mit ſeinen Begleitern verſchwunden. Thorſtein aber rief Ingier.

Ich denke, ſagte er, wir nehmen einen andern Weg.

Und welchen meinſt du dann? fragte Ingier ſtutzend.

Ueber Reiſäter, Freund, quer durch den Schnee; es iſt der kürzere Weg, und mir ahnet es, wir finden ſie.

Aber wie kannſt du glauben, erwiederte Ingier, daß ſie das zarte Mädchen über die hohen, rauhen Felſen ſchleppen werden?

Nun, meinte Thorſtein, auf jeden Fall erreichen wir Jondal früher.

Ingier gab nach, und eilig theilte Thorſtein dem alten Aageſen ſeinen Entſchluß mit, der ihn billigte.

Es iſt gut, daß wir verſchiedene Wege wählen, ſagte er, aber glaubt mir, obgleich der nichtswürdige Fremdling nichts von dem Mädchen erfuhr, uns bleibt ſie nicht lange verborgen. Wir wollen Thorſtein und ſeinem Freunde auf ihrem Wege folgen.

Reiſäter liegt tiefer in den Sörfiord hinein. Ein ſteiles Thal läuft ſchroff und wild, indem es ſich in einer halben Rundung verengert, nach dem Fiord hinunter. Nach Mitternacht erhob ſich ein heftiger Wind, und die beiden Freunde kämpften mit den bewegten Wellen, welche ſich an den felſigen Ufern brachen. Der frühe Morgen war ſchon angebrochen, als ſie das Land betraten. Der einſame Hof liegt mehr als tauſend Fuß hoch; ſie ſtiegen den Felſen hinauf, und, als ſie den Hof erreichten, lag noch — es war im Juni — der Schnee bis dicht an die Wohnung. Hier war Alles ſtill, der bellende Hund verkündigte die Ankunft der Wanderer, und ſeine Stimme tönte ſeltſam in die Gebirgseinſamkeit hinein. Als ſie ſich dem Hauſe näherten, eröffnete ein Bauer neugierig die Thüre, und ſah

um ſich. Die Wanderer ſchritten raſch zu, und der Wirth ſchien, als er zuerſt Thorſtein, in einen Mantel gehüllt, erblickte, ſich zurückziehen zu wollen. Aber kaum erkannte er Inglers weiße Jacke, als er freundlich hervortrat, und mit Erſtaunen fragte: was bringt euch ſo frühe am Tage her?

Wir wollen nach Jondal, antwortete Thorſtein kurz, aber einige Ruhe müßt ihr uns gönnen, und eine kleine Erquickung.

Was wir haben, antwortete der Bauer, aber erlaubt uns erſt, uns anzuziehen.

Die Einwohner, Männer und Frauen, ſchlafen in dieſen Gegenden völlig nackt, und der Bauer hatte ſich in der Eile nur dürftig bekleiden können. Die Beiden warteten daher vor dem Hauſe, und die ſtille Gegend, das wilde Thal, welches ſich nach dem Fiord von ſtarren Felſen umgeben hinunterſtürzte, die Bäume tief unter ihren Füßen, die Wellen, die ſich an dem Ufer brachen, deren Schaum ſie erkannten, ohne das Toben zu vernehmen, die hohe Schneedecke, die ſich in ungewiſſer Ferne, in Nebel gehüllt, in die Wolken verlor, und das einſame Haus, welches ſo verlaſſen in der wilden Gegend lag, nahmen die ganze Seele der Wanderer in Anſpruch.

Und dort, rief Thorſtein, jenſeits der Wolken, mitten in dem ewigen Schnee, glauben wir ein zartes, fliehendes Mädchen, in ſüdlichen Gegenden geboren und

erzogen, zu zart für unſern mildeſten Sommer, zu finden. Wie ungereimt, wie thöricht!

Und dennoch durchdrang ihn eine geheime Ahnung, die er ſich nicht zu erklären wußte; eine leiſe, ſonderbare Hoffnung lächelte ihm entgegen, und kaum konnte er den Augenblick erwarten, um weiter zu eilen.

Indeſſen trat die geſchäftige Frau, völlig angezogen, hervor. Sie hatte einen Tiſch gedeckt, und wollte eben Gerſtenbrot (Fladbröt), Butter und Milch den Gäſten vorſetzen, als Ingier ſein Ränzel aufſchnallte.

Frau Aageſen läßt keinen Wanderer leer aus dem Hauſe gehen, ſagte er, indem er Braten, Brot, Butter und Wein herauslangte.

Nun, ſagte die Frau, und wollte das Eſſen verdrießlich wieder wegräumen, euch dürfen wir unſere geringe Koſt nicht anbieten.

Und dennoch würdet ihr mir einen großen Gefallen erzeigen, liebe Frau, unterbrach ſie Thorſtein, wenn ihr mir erlauben wolltet, euer Brot zu koſten. Die Butter, ſo gelb und reinlich, ſchauet mich gar zu freundlich an, und ein Trunk Milch iſt mir jezt lieber, als Wein.

Du biſt ein braver Junge (du er en brav Gut du), der Bauernkoſt nicht verſchmäht, antwortete die Frau ſehr freundlich; aber, Ingier, daß du ſo hochmüthig dich ſtellen könnteſt, hätte ich dir nimmer zugetraut.

Sei nicht böſe, Karen, ſagte dieſer; mir wäre

ein Schluck Wein eben jezt angenehm, und ich dachte, ihr werdet auch ein Glas nicht verſchmähen.

Völlig verſöhnt durch die freundliche Art, wie Thorſtein das dargebotene Eſſen annahm, ließen ſie ſich eben nicht nöthigen, und ſezten ſich traulich hin.

Nun, fragte die neugierige Frau, und was in aller Welt bringt dich zu uns? Du ſcheinſt mir doch eben nicht geboren, auf den Schneefeldern herumzuirren.

Thorſtein, der keine Luſt hatte, ſeine Abſicht mitzutheilen, antwortete:

Was mich herführt? Folgefonden iſt ein Wunder der Natur, liebe Frau, man mag die Schneedecke wohl bewundern, wie ſie da ſo ſtarr auf der Höhe liegt und kalt und weiß in die lieblichen Thäler hineinſchauet. Wir gehen quer über den Brae *) nach Jondal.

Ja, ja, fuhr die Frau fort, das iſt ein gar mächtiger Winter, der über unſern Köpfen ruht, und ſich durch keine Sonne jemals verdrängen läßt; nur rückt er uns immer näher, und raubt uns am Ende das wenige Land, was wir beſitzen. Wie anders war das, als die ſieben Kirchſprengel mit vielen Höfen den weiten Berg bedeckten, als die Menſchen da oben in Saus und Braus lebten und Gott und alle Gottesfurcht vergaßen, bis plözlich die großen Schneemaſſen herunterbrachen, und es ſchneiete und ſchneiete ſechs volle Mo-

*) Die Schneefelder.

nate. Die Menſchen wurden von dem ewigen Schnee ganz verwirrt, und wußten ſich nicht zu retten. Zulezt waren alle begraben, und nun nimmt der Schnee immer zu und Alles iſt ſtille dadroben, nur wunderliche weiße Vögel — unſere Vorväter meinten gar, es wären die verzauberten Menſchen — fliegen ſchreiend über die weißen Flächen.

Thorſtein und Ingier lächelten.

Ja, ja, ihr glaubt es wohl nicht, rief ſie, jezt wollen alle junge Leute klüger ſein; aber kommen nicht Keſſel, Eimer und allerlei Hausgeräth unter dem Eiſe zum Vorſchein.

Habt ihr ſolches Hausgeräth geſehen? fragte Thorſtein.

Wir freilich nicht, antwortete der Bauer, der bis jezt ſeine Frau das Wort führen ließ, und kein Wort geſprochen hatte; aber wir müſſen doch wohl glauben, was wir von unſern Aeltern gehört haben.

Thorſtein, ungeduldig, weiter zu kommen, brach das Geſpräch ab und die Wanderer entfernten ſich, dankend für die freundliche Aufnahme.

Der Bauer und ſeine Frau begleiteten ſie.

Da geht ihr jungen Leute nun hin, aus einer thörichten Neugierde. Der Wind weht noch, der Schnee wirbelt in der Luft, Schneegeſtöber und Nebel herrſchen da oben, und wenn euch nun ein Unglück träfe?

Es hat keine Noth, euere Bauern gehen ja oft

von hier nach Jondal, ſagte Ingier, und ich kenne ſchon Folgefonden, ich bin nicht das erſtemal oben.

Lebt wohl, rief Thorſtein, ſchritt raſch zu und Ingier folgte. Kopfſchüttelnd ſahen ihnen der Bauer und ſeine Frau nach, wie ſie eilig über die aufſteigende Schneefläche fortſchritten, ſich immer mehr und mehr entfernten, und zulezt in weiter Ferne im Nebel verſchwanden.

Närriſches junges Volk, wird niemals klug, ſagte ſie, und ging mit ihrem Manne zurück.

Faſt dreimal ſo hoch, als ſie von dem Ufer nach dem Hofe geſtiegen waren, mußten ſie noch in den ewigen Schnee ſteigen, ehe ſie den hohen, breitgewölbten Rücken erreichten. Rüſtig ging es vorwärts, aber die Eile ermüdete ſie, bald waren ſie von Nebel umhüllt. Links ragte die ſchwellende Schneekuppe empor, die nach Süden zu immer breiter wird, ungewiß durch den Nebel hindurchſcheinend, rechts rauhe Klippen und Felshörner, ſchwarz, kahl, unten von Schnee umlagert. Düſter ſtarrte ihnen der weiße, kalte Berg entgegen, der Sturm heulte immer ſtärker, immer wüthender über die Fläche, friſchgefallener Schnee flog, von dem Sturm im Fluge ergriffen, wirbelnd zu den Wolken hinauf. Langſamer, bedächtiger, oft ausruhend, ſchritten ſie ſtumm nebeneinander weiter. Thorſtein hatte einen Taſchencompaß, den er immer trug, und ſie ſuchten ſorgfältig die Richtung gegen Weſten feſtzuhalten. Endlich hatten

6*

ſie die Höhe erreicht, der Tag war ſchon weit vorgerückt. Die unermeßliche Schneefläche lag in unheimlicher Verhüllung rund um ſie herum, Nebel und Schnee erfüllte die Luft, und der Wind wüthete, zum Glück von Oſten her, und ſchien ſie, wie den loſen Schnee, in die erwünſchte Richtung zu treiben.

Der Sturm hat ſich mit uns verbunden, ſprach Ingier, und mußte laut rufen, um vernommen zu werden.

Freilich, freilich, antwortete Thorſtein, und eilte jezt von dem Wind unterſtüzt, und da er nicht mehr zu ſteigen hatte, mit flüchtigen Schritten weiter.

Hin und wieder erkannten ſie, in dem verwehten Schnee, den betretenen Fußſteig, und überzeugten ſich, daß ſie auf dem rechten Wege waren. Bald ging es bergunter, und Thorſtein jubelte. Da ſtand Ingier ſtille.

Horch! ſprach er, ich vernehme Stimmen.

Es iſt der Wind, antwortete Thorſtein, und ſchritt weiter.

Nein, nein, rief ſein Begleiter, es ſind Stimmen vor uns, es ſind mehrere, ſie kommen uns immer näher.

Thorſtein horchte.

In der That, Ingier, ſagte er, du haſt Recht; noch ſehe ich aber niemand.

Der Nebel verhüllt ſie, wir müſſen ſie gleich ent-

decken, meinte Ingier, und bald darauf trat eine mächtige Geſtalt, wie gewöhnlich durch den Nebel vergrößert, immer deutlicher hervor, und ſchien eilig, aber allein, vorzuſchreiten. Sie hatte unſere Reiſenden auch entdeckt.

Wer iſt da? rief eine tiefe männliche Stimme.

Wanderer, antworteten die Freunde, und eilten ihm entgegen.

Ingier! Thorſtein! rief ein rüſtiger Bauer, mit einem langen grauen Bart, Ihr ſeid es. Wie treffen wir euch auf dieſem Brae, in dieſer Einſamkeit? Doch was euch auch herbringt, gut iſt es, daß Ihr es ſeid und keine Andern.

Er ſchüttelte ihnen die Hände.

Guten Morgen, Halvor, rief Ingier; aber was ſoll ich von dir denken, Halvor? Du pflegſt dich doch nicht vor Menſchen zu fürchten. Du biſt nicht allein hier, denn wir hörten deutlich mehrere Stimmen — und nun kommſt du her, furchtſam ausſpähend, wer die Nahenden ſind, läßt die Begleitung in den dicken Nebel verhüllt zurück, als fürchteſt du dich.

Halvor ſchlug die mit großen Pelzhandſchuhen bedeckten Hände kräftig zuſammen, um ſich zu wärmen, und antwortete ruhig: Nun, jezt giebt es wirklich einen Mann, den ich nicht zu treffen wünſchte, obgleich ich mich auch vor ihm nicht fürchten würde, wenn er einmal da wäre.

Du führſt das entflohene Fräulein von Roſendal über den Schneebrae, Halvor, nicht wahr? rief Thorſtein, und erwartete mit großer Spannung die Antwort.

Allerdings, ſagte Halvor, da unten ruhen die Leute, die ſie über den Berg tragen. Vor dir brauche ich dieſe liebliche Laſt nicht zu verbergen, und du biſt ein Glückskind, Asbiörn.

Laß uns eilen, rief Thorſtein, ich habe eine fröhliche Botſchaft von ihrem Verwandten, der ſie ängſtlich ſucht.

Von ihrem Verwandten? erwiederte Halvor, und ſah einen Augenblick grimmig aus; einen giebt es, der kommen mag, wenn er will, aber nie wird das Mädchen wieder in ſeine Gewalt kommen, ſo lange ich ſie beſchütze.

Ich weiß Alles, laß uns nur eilen, ich komme von dem Oberſten v. Fallmer; wie konnteſt du glauben, daß ich das Mädchen dem boshaften Fremdling überliefern würde?

Es iſt ein liſtiger Menſch; konnte ich wiſſen, was er dir vorgeſchwazt hat? So bringſt du uns aber fröhliche Kunde. Wo iſt der Oberſt?

Bei Hermod Aageſen, antwortete Thorſtein, indem er ſchnell über das Schneefeld ſchritt.

Kaum waren ſie wenige Schritte fortgegangen, als ſie im Nebel einen Lehnſtuhl entdeckten, auf eine Tragbahre gebunden, auf dem Schnee ruhend. Vier Män=

ner und eine Frau, kaum erkennbar, bewegten ſich um den Stuhl, und in ſeltſamer Verhüllung ſaß in dieſem eine Geſtalt, deren Umriſſe nicht zu unterſcheiden waren.

Wer folgt dir, Halvor? rief die Frau, und eilte den Bauern entgegen.

Gute Freunde, Maren, antwortete dieſer, Jngier und Thorſtein.

Dieſer eilte zu dem Mädchen. Sie war ſelbſt in der Nähe nicht zu erkennen. Vor dem Stuhl war ein Brett ſchief angebracht, damit ihre Füße ſich dagegen ſtemmen konnten, aber dieſe waren in einen dicken Fußſack eingehüllt, und die ganze liebliche Geſtalt in einen großen mächtigen Pelz von Bärenfell, deſſen Haare nach außen gingen, gewickelt, der Kopf mit einer ähnlichen Mütze bedeckt, die unter dem Kinn zugebunden war, daß man von dem Geſicht kaum etwas ſah, und die liebliche Geſtalt in der monſtröſen Umhüllung gar nicht unterſcheiden konnte. Als Thorſtein näher trat, erkannte ihn Clara.

Sie kommen von meinem Onkel, rief ſie. Wunderbar klang die zarte Stimme aus der ſeltſamen rauhen Hülle hervor, und fremdartig tönte ſie in der kalten, ſtarren Umgebung.

Ja, meine Gnädige, rief der glückliche Thorſtein, in wenigen Stunden werden ſie unter ſeinem Schutz ſein.

Darf ich, nach ſo furchtbaren, in Schmerzen und trauriger Einſamkeit verlebten Tagen, dem Glück trauen?

rief ſie, indem ſie mühſam die Arme aufhob, die Mütze aufknüpfte und zurückſchob, daß die Locken frei herumwallten, und das anmuthige Geſicht ohne Verhüllung ſeltſam aus der rohen thieriſchen Hülle hervorblickte. Mein Herr, nun zum zweitenmal, in den bedenklichſten Augenblicken meines Lebens, erſcheinen Sie mir als — — aber ſie ſprach nicht weiter, ſie erröthete und ſenkte ſtillſchweigend die Augen.

Eine ſelige Ahnung ergriff den glücklichen Thorſtein, aber auch er wagte nicht das Mädchen anzublicken. Maren, auch die Träger, die er alle zu kennen ſchien, begrüßten ihn.

Du biſt zu einer glücklichen Stunde erſchienen, Thorſtein, ſagte die Frau. Du, Ingier, biſt doch immer mit Thorſtein zuſammen.

Sollte ich einen Augenblick jezt mich von ihm trennen, da er uns bald verläßt, weit fortreiſt, und Gott weiß auf wie lange?

Sie werden bald dieſe Gegend verlaſſen? rief Clara, wie unwillkührlich.

So bald nicht, noch werde ich einige Zeit hier bleiben, antwortete zögernd Thorſtein, und Beide ſahen ſich einen Augenblick in trauriges Nachdenken verſunken an.

Der Wind hatte, als man auf den weſtlichen Abhang des Gebirges kam, ganz aufgehört, er kam von Oſten her, und trieb ſichtbar den Nebel über die Gebirge gegen Weſten. Plötzlich riß die Nebeldecke aus-

einander und vor ihnen lag die ganze tiefere Gegend. Thorſtein blickte mit Bewunderung in das Thal hinein. Wie herrlich, rief er.

Aber Clara ſaß in ihrem Stuhl mit dem Geſicht nach der öden in Nebel gehüllten Schneefläche, die vor ihr in die Höhe ſtieg.

Das mußt du ſehen, liebes Kind, rief Maren und befahl den Trägern, den Seſſel aufzuheben und umzukehren.

Da blickte Clara mit Verwunderung in das tiefe Thal hinein. Unter ihr grüne Erlen, Birken, Fichten und Tannen, die die ſchroffen Felſenwände bedeckten, tiefer die grünen Ebenen, die Felder mit den zerſtreuten Häuſern, der ruhende Meerbuſen mit ſeinem blauen Waſſerſpiegel, jenſeits die dunkeln Felſen, die ſich ſcharf und rauh erhoben. Das ganze Thal, Wälder, Wieſen, Felder, Häuſer und Meer lagen in heiterm Sonnenſchein, während die Nebelwände dicht auf beiden Seiten auf der Höhe ruhten.

O das iſt ſchön! ſagte ſie, und blickte immer noch mit Entzücken in das Thal hinein. Aber jezt erſt entdeckte ſie die ſchroff ſich herabſtürzenden Felſenwände, die ſie erſtiegen hatten. Und hier bin ich von euch hinaufgetragen worden, ſagte ſie, mir ſchwindelt, wenn ich daran denke. Wie vermochtet ihr es, mich dieſen ſteilen Weg, den der freie Wanderer ohne Mühe und Gefahr kaum erſteigen kann, hinaufzutragen?

Du biſt nicht ſchwer, antwortete ein Träger, und wir ſind das Bergſteigen gewohnt.

Wir müſſen fort, es wird ſpät, rief Halvor.

Ja, ja, eilen wir, ſagte Thorſtein.

Noch einmal warf Clara einen bewundernden Blick in das tiefe, ſonnenbeglänzte Thal, verhüllte den Kopf mit der Mütze, die Träger ergriffen den Stuhl und Alle ſchritten raſch und eifrig vorwärts die neblichten Schneefelder hinauf. Stillſchweigend, aber in ſelige Träume verſunken, ſchritt Thorſtein neben den Trägern her, und die Uebrigen folgten. Bald erreichten ſie wieder den hohen Rücken. Der Nebel hatte ſich geſenkt, in dichte, weiße, von der Sonne glänzend beleuchtete Flocken ballte der Nebel ſich zuſammen, wälzte ſich, immer tiefer ſinkend, um die fernen Berge, die düſter, und zum Theil mit Schnee bedeckt, wie Inſeln aus dem Nebelmeer auftauchten. Als ſie die Höhe erreicht hatten, war der Nebel ganz geſunken, der Wind ſchwieg, die helle Sonne brannte warm auf der grenzenloſen Schneefläche. Da ward es dem Mädchen zu ängſtlich in dem unförmlichen Pelz. Die Frau brachte einen leichten Strohhut mit einem Schleier, ſie richtete ſich auf, der Pelz ward abgeworfen, und ſie hüllte ſich in einen Tuchmantel, während Thorſtein keinen Blick von der anmuthigen Geſtalt verwandte, die wie durch einen Zauber aus der rauhen Umhüllung hervortrat. Aber ſcheu blieb er in der Ferne ſtehen. Hier, wo ſie einen

Augenblick ruhten, überſahen ſie ſchon den öſtlichen Abhang, die hohen, ſchneebedeckten Felſen in der Ferne, die rauhen Hörner gegen Norden, die weite Schneefläche, breit, grenzenlos, von der Sonne glänzend beleuchtet, ohne eine Erhöhung, eben, glatt, nur in weiter Ferne den einzigen Berg — Hundoira —, der ſich an dem ſüdlichen Ende erhebt, und Sarakleff, einen ähnlichen kleinen in der Nähe. Einen Augenblick weilte Clara bei dem Anblick der großartigen Umgebung.

Ich habe keine Worte für die unermeßliche Größe, die mich umgiebt, ſagte ſie, aber nie wird das rieſenhafte Bild aus meiner Seele ſchwinden.

Blick' nicht ſo lange über die Schneefläche hin, rief ihr Halvor zu, es greift die Augen an.

In der That, antwortete ſie, ſie blendet ſehr, und das Auge muß ſich an den fernen, dunkeln Maſſen erholen. Wie ſeltſam liegt das einſame Haus dort unten, und viel tiefer, wie iſt der Meerbuſen eingeklemmt zwiſchen die Felſen hier, und jene dunkeln, die ſich dort ſo ungeheuer hoch, ſtarr und finſter erheben, daß man die blaue Waſſerfläche kaum wie einen dünnen Faden erkennt! Wie ſchauet das tiefe Grün ſo warm und anmuthig gegen den klaren Himmel und die helle Sonne, als ahnete es nicht den ſtillen Tod, der in der Nähe herrſcht! —

Was iſt das? rief ſie, indem ſie noch einmal nach der weiten Schneefläche hinſah, und eine Menge gro-

Digitized by Google

ßer Thiere, die plötzlich gedrängt aus einer Schlucht hervortraten, erblickte.

Es ſind Rennthiere, rief Ingier, wir müſſen uns ruhig halten.

Funfzig bis ſechzig weibliche Thiere ſtanden in einem gedrängten Haufen, die Hörner ragten in dem unordentlichen Schwarme verworren unter einander in die Höhe, ſie ſchienen ſpähend die bärtigen Hälſe hervorzuſtrecken, und das männliche Thier ſchritt langſam und vorſichtig aus der Gruppe, wie es ſchien, auf die Reiſenden zu. Einen Augenblick ſah es nach der Gegend ruhig hin, dann aber drehte es ſich ſchnell zurück, und flog, mit einer Schnelligkeit, daß das Auge die dahinſtürmende Geſtalt kaum verfolgen konnte, voraus über die Schneefläche und der Haufe ſtürmte nach. Einen raſſelnden, wunderlichen Ton hörte man, indem der fliehende Haufe, wie durch einen Zauber, verſchwunden war.

Iſt es mir doch, ſagte Clara, als wäre ich in eine ganz andere Welt verſezt, als wäre Alles anders, ſeltſam verändert.

Anders, ſagte Thorſtein, aber hoffentlich nicht ſchlimmer, indem er ſich furchtſam und ſchüchtern näherte. Dieſe rauhen Berge ſind ja freundlich, wie die lieben, treuen Einwohner.

Gute, arme Mutter, wärſt du hier an meiner Seite, ſagte ſie wehmüthig, eine Thräne ſchlich ſich aus

Digitized by Google

dem Auge, und trübe beſtieg ſie wieder ihren Stuhl. Es ging nun ſehr ſteil hinunter, und anfänglich war das Mädchen nicht ohne Angſt; aber bald merkte ſie, mit welcher Ruhe und Feſtigkeit die Träger fortſchritten, und ſie fühlte ſich ſo ſicher, als wenn keine Gefahr vorhanden wäre. Nur einmal wechſelten die jungen Männer.

Als ſie ſich Reiſäter näherten, war es ſchon Nachmittag. Der Bewohner, ſeine Frau, Mägde und Knechte hatten auf der jezt hellbeleuchteten Höhe die Menſchen, und wie eine Perſon getragen wurde, erkannt, und ſtanden vor dem Hauſe, neugierig hinaufblickend, als die Reiſenden von der Höhe herunterkamen. Thorſtein und Ingier eilten voraus, um Alles zum Empfang vorzubereiten.

J, mein Gott, ſchrie die geſchwätzige Frau, Ihr ſeid ſchon wieder da? Ihr habt ja in der kurzen Zeit kaum die Höhe erreichen können. Und du wollteſt ja nach Jondal, wie du mir dieſen Morgen weiß machteſt, und kommſt jezt ſchon in Geſellſchaft zurück. Wer iſt das, der da getragen wird? Was bedeutet das Alles, ihr Leute? das muß ich wiſſen.

Es iſt eine junge vornehme Dame, antwortete Thorſtein, ſie unterbrechend. Du mußt eilen, liebe Frau, Alles zu ihrem Empfang vorzubereiten. Wir führen Nahrung und Getränk, aber wir wünſchen in deinem Hauſe auszuruhen, und dann haſt du wohl ein Glas Milch für die junge Dame.

Eine junge, vornehme Dame, die ſich hier über dieſen gefährlichen Brae tragen läßt, anſtatt ſich in einem bequemen Boot zu ſchaukeln? wer iſt ſie? ich will das wiſſen.

Du wirſt Alles erfahren, ſagte Thorſtein, nur jezt eile, ich bitte.

Sie beſann ſich noch immer.

Karen! rief nun der Mann, und warf ihr einen zornigen Blick zu.

Nun, nun, brummte ſie, und ging verdrießlich mit der Magd in das Haus hinein. Einige Augenblicke ſpäter erſchienen die Uebrigen. Die Thüre des Hauſes ſah nach dem Thale hinunter, der Stuhl ward niedergeſezt, und Clara erhob ſich, unterſtüzt durch Maren, während die Einwohner des Hauſes ſich neugierig herandrängten; auch die Frau trat hervor, ihre Gäſte zu begrüßen. Clara hatte den Strohhut abgenommen, und die Locken fielen über den Hals und Nacken und auf den leichten Anzug hinunter.

Als Karen die ſchlanke feine Geſtalt erblickte, die anmuthig und wie ſchwebend, milde und freundlich grüßend, zur Thüre hineinſchritt, ſtarrte ſie ſie erſt, faſt wie erſchrocken an, näherte ſich darauf ſchüchtern, ergriff die Hand und küßte ſie.

Guten Tag, liebe Frau, wollt ihr uns erlauben, einen Augenblick in eurem Hauſe auszuruhen? ſagte Clara, indem ſie die Hand vergebens zu befreien ſuchte.

Digitized by Google

Jezt hatte die Frau ſich gefaßt, noch einmal ſah ſie die Fremde mit Erſtaunen an.

Nein, rief ſie nun, ein ſolches ſchönes, feines Mädchen ſchauten meine Augen noch nie. Du biſt wohl gar ein Engel.

Clara ſchlug die Augen nieder und ſchwieg, während die Frau ſie in die Stube führte, wo hölzerne Stühle um einen reinlich gedeckten Tiſch ſtanden. In irdenen Krügen war Milch aufgetragen, und große Klumpen friſche Butter lagen auf einem Teller aufgehäuft. Die übrigen Reiſenden traten auch herein, Ingier und Halvor packten das mitgebrachte Eſſen und den Wein aus ihrem Ränzel, und während die Reiſenden das Mahl genoſſen, hatten Karen und Maren ſich in ein Geſpräch vertieft. Sie kannten ſich zwar nicht, aber die vertrauteſte Bekanntſchaft war unter ſo außerordentlichen Umſtänden ſchnell geſchloſſen, und Karen erfuhr bald das Verhältniß der entflohenen Dame. Sie konnte ſich während der Erzählung von ihrem Erſtaunen nicht erholen.

Was man doch alles erlebt! rief ſie öfters hintereinander. Daß ich eine ſolche Geſchichte in meinem einſamen Hauſe erleben ſollte!

Indeſſen war das Mahl geendigt, Clara erhob ſich, ſie ſehnte ſich nach der freien Luft, die tiefe Schlucht, die ſich nach dem Meerbuſen hinabſenkte, lockte ſie. Alle folgten, Stühle wurden vor dem Hauſe hingeſtellt,

Digitized by Google

und bald drängte ſich Karen, die nun von Allem unterrichtet war, hervor.

Du armes Kind, ſagte ſie, was haſt du ausſtehen müſſen!

Thorſtein hatte die Scheu überwunden; neben Clara ſtehend bewunderte er mit ihr die wilde Gegend. Da rief Karen: welch ein ſchönes Paar! Beide jung, ſchön und vornehm; unſer Thorſtein iſt reich, und das Mädchen iſt wohl auch nicht arm. Nicht wahr, die dürfen nicht getrennt werden?

Thorſtein und Clara waren in der ſichtbarſten Verlegenheit, unwillkührlich entfernte ſich der Erſte und zog Karen mit ſich.

Liebe Frau! ſagte er, wie könnt ihr ſo unbeſonnen reden? Ich habe das Mädchen früher einmal geſehen, ich kenne ſie kaum.

Nun, nun, antwortete Karen, iſt ſie dir nicht ſchön oder gut genug, ſo kann ich auch ſchweigen.

Einer der Träger trug eine Guitarre. Schnell nahm Thorſtein ihm das Inſtrument, und um die Verlegenheit zu beendigen, trat er auf Clara zu.

Gewiß Sie ſingen, meine Gnädige, ſagte er, indem er ihr die Guitarre überreichte. Sie ſchien ſelbſt gern ein Mittel zu ergreifen, um ſich aus der peinlichen Lage zu retten.

Wenn es Ihnen Vergnügen macht, ſagte ſie, und griff in die Saiten.

Man hatte einen Stuhl auf einen etwas erhöhten Felſen hingeſtellt, gegen die Bergwand gelehnt. Der dunkle Mantel war über die Lehne und den Sitz geſbreitet. Hier ſezte das liebliche Mädchen ſich hin, gegen die Sonnenſtrahlen, die heiß und brennend von den ſteilen Felſenwänden zurückprallten, geſchüzt. Gebüſche, aus den nackten Steinen hervorwachſend, umgaben ſie, eine Birke ſchief aus dem Felſen hereinragend, wiegte ihre leicht beweglichen Zweige über ihrem Kopf, und erwartungsvoll ſtand der kleine Haufe, als ſie mit anmuthiger Leichtigkeit die erſten Töne anſchlug. Es war eins jener ſchlichten altdeutſchen Lieder, aus welchen durch wenige, einfache, lang anhaltende, ſchwermüthige Töne Liebe und Sehnſucht, wie tiefe Seufzer hervorbrechen. Die klare Stimme klang in den Gebirgen wieder, und kehrte, als zitterndes, leicht verſchwebendes Echo, aus den Felſen klagend wieder. In ſtillem Entzücken ſtanden die Zuhörer da, lange ſchon hatte das liebliche Mädchen aufgehört zu ſingen, die Guitarre ruhte in ihrem Arm, wehmüthig blickte ſie in die Ferne, und noch immer ſtarrten die Bauern nach der zarten Geſtalt hinauf, die, von dem überhängenden Baum beſchattet, in ſich verſunken, da ſaß. Thorſtein lehnte ſich an die Felſenwand, als hörte er noch die Töne, nachdem ſie lange verſtummt waren, als wartete er auf die folgenden, als könnte er nicht glauben, daß nun alles vorbei ſei, die kurze Freude verſchwunden, die ihn in den

Himmel hob, ein Abgrund von Sehnſucht, der ſich aus der Bruſt der Geliebten erhob, die Felſen zum Seufzen brachte, und ſich in ſein Innerſtes verſenkte, um von da als ewig erneuerte ſelige Klage wiederklingend ſich immer von Neuem zu erheben.

Lange dauerte das Stillſchweigen. Durch einen tiefen gemeinſchaftlichen Seufzer ſchienen Alle zugleich die Laſt ſeliger Wehmuth abzuwälzen.

Was iſt das? rief endlich Karen. Ich habe ja geweint — ja, weiß Gott! ich habe geweint, und war doch ſo froh, ſo glücklich! das iſt doch ſeltſam. Nein, das iſt ein Engel! und dieſe Herrlichkeit werde ich nie vergeſſen. — Mann, fuhr ſie fort, habe ich es nicht immer geſagt, unſere Mette ſollte nicht ſo eilen mit der Hochzeit? Nun iſt ſie nicht mehr hier, und könnte wohl Vieles, Vieles darum geben, das geſehen zu haben, was wir ſahen, das gehört zu haben, was wir hörten.

Wir müſſen fort, ſprach Thorſtein.

Ja, ja, ſchnell, ſchnell fort! ſagte Clara, und richtete ſich auf.

Wartet, wartet nur einige Augenblicke! rief Karen, und zog ihren Mann in das Haus. Ungeduldig wartend ſtanden die Uebrigen und begriffen nicht, was das plötzliche Verſchwinden bedeutete. Aber nach wenigen Augenblicken erſchien die Frau in einem ſchwarztuchenen Staatskleide, der Mann in einer neuen weißen Jacke.

Wir begleiten euch, ſagte Karen, wir müſſen dabei ſein, wenn du deinen Verwandten wiederfindeſt; o das wird eine Freude ſein! und Hermod Aageſen wird uns ſchon freundlich aufnehmen.

Innig gerührt von der Liebe und Zuneigung, die ſich ſo natürlich und offenherzig äußerte, reichte Clara der Frau die Hand, die ſie ſchnell an die Lippen drückte, und Alle gingen nun den ſchroffen Berg hinunter, Clara von Halvor und Maren unterſtützt. Thorſtein wagte es nicht, ihr ſeinen Arm zu bieten. Als ſie das Ufer erreicht hatten, und in das Boot ſtiegen, hörten ſie Ruderſchläge. Ein kleines Boot eilte das Ufer zu erreichen, und Adolph Roſſing ſprang heraus. Er ſchien über die Schönheit und Anmuth des Mädchens erſtaunt, wie Alle, die ſie zuerſt ſahen.

Wir kamen, berichtete er, dieſen Morgen in die Nähe von Jondal, van der Nael war uns voran geeilt, er reiſte nach Roſendal zurück, und drohte mit einer Klage, die er in Bergen erheben wollte. Durch ſeine Begleiter erfuhr der Bauer in Jondal, daß wir die entflohene Dame ſuchten. Er eilte uns entgegen, wir erfuhren durch ihn, was uns faſt unglaublich ſchien, daß man ſie über den Schneebrae gebracht habe. Der Oberſt, als er es hörte, war ſehr ängſtlich, und Aageſen vermochte kaum ihn zu beruhigen. Schnell kehrten wir um, Alle ſind im Begriff hierher zu rudern, ich eilte gleich voraus, und wenn wir ſchnell genug rudern,

TAYLOR INST. OXFORD

können wir, noch vor ihrer Abreiſe, bei Aageſens Wohnung ſein.

Man beſtieg das Boot, die Ruder wurden in Bewegung geſezt. Thorſtein und Adolph ließen ſich neben Clara nieder, die von einer unruhigen Spannung ergriffen ſchien.

Wenn ich ihn nun nach langer Zeit wiederſehe, ſagte ſie, wie muß ihm, dem Bruder meiner unglücklichen Mutter, dann das Bild der armen Schweſter vorſchweben. Ich trete ihm allein entgegen, ohne ſie, der Gewalt unſers Verfolgers kaum entronnen.

Der Kopf ſank auf den Arm, die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen.

Ach Gott! Sie weint, ſagte Karen ſchluchzend zu ihrer neuen Freundin, und mit der bangen Erwartung, mit welcher wir einem nahe bevorſtehenden Ereigniß, welches, wenn auch glücklich, doch tief eingreift in das Geſchick geliebter Perſonen, entgegenſehen; ſaßen in rührender Theilnahme Alle da, während das Boot ſchnell unter den ſchroffen Felſen die Wellen durchſchnitt. Schon erblickte man in der Ferne die Fruchtgärten, Männer und Frauen ſtanden am Ufer, wie es ſchien im Begriff ein Boot zu beſteigen; da entdeckten dieſe das heranrudernde Boot und blieben erwartend ſtehen. Bald legte es an; Aageſen, ſeine Frau, Elſe ſtanden am Ufer, aber ſchnell ſprang der Oberſt in das Boot und die liebliche Clara ſank tief ergriffen in die Arme ihres Verwandten.

Wenige Städte in Europa haben eine ſo ſeltſame Lage wie Bergen, die bedeutendſte Handelſtadt in Norwegen. Von einem großen, offenen Platze aus, der ſich nach dem Hafen öffnet, angeſehen, liegt die Stadt recht ſonderbar vor uns. Die anſehnlichen, meiſt zwar hölzernen, hohen Häuſer ſind mit weiſſer Oelfarbe, die des häufigen Regens wegen oft erneuert werden muß, glänzend angeſtrichen. Die Stadt iſt öfters abgebrannt, die Gebäude erſcheinen daher neu, die rothen oder glänzend dunkelblauen Dächer erhöhen die helle, weiſſe Farbe. In einen Halbkreis biegt ſich die Stadt um die rauhen in der Höhe kahlen Felſen, die ſie dicht umgeben, Wohnungen erheben ſich auf der nördlichen Seite immer höher, terraſſenförmig über einander auf dem Gebirgsabhang, und man erkennt Stufen, die zu den höhern, übereinander gebauten Häuſerreihen führen. Dieſe Häuſer ſind zwar kleiner, aber reinlich und glänzend hell angeſtrichen, wie die größern, und ſchauen freundlich auf die Stadt herunter. Fünf hohe Thürme erheben ſich von eben ſo vielen Kirchen über die Häuſer. Auf der nördlichen Seite drängt ſich das rauhe Gebirge faſt bis dicht an den Hafen, aber das ſchmale Ufer iſt mit einer Reihe alterthümlicher Giebelhäuſer beſezt, deren geringe Breite der ganzen Reihe das Anſehen eines dicht zuſammengedrängten Haufens giebt. Nicht finſter, wie in den alten deutſchen Städten, erſcheint dieſe Reihe. Alle Häuſer ſind auch hier hell weiß; durch die offene

Lage gegen den Hafen erſcheinen ſie heiter und freundlich, und hinter ihnen erheben ſich mehrere auf dem Abhang des Gebirges. Noch weiter, faſt gegen das Ende des Hafens, dicht unter den rauhen Felſen, liegen die großen, hellen, weißen Packhäuſer, die, aus der Ferne angeſehen, prächtigen Gebäuden ähnlich, den von Süden nach Bergen Hineinſegelnden, zuerſt in die Augen fallen. Gegen Süden wird die Stadt durch den tiefer einſchneidenden Meerbuſen, der bis unter die Stadt hineinläuft, von dem Gebirge getrennt, aber eine Erdzunge ſpringt hervor, mit Häuſern und Straßen beſezt, die erſt gegen das Ende derſelben aufhören, wo eine Feſtung an der äußerſten Spitze angelegt iſt.

Auf dem Hafen war es eben außerordentlich lebhaft. Norwegiſche Schiffe hatten ihre Waaren in Frankreich, im Mittelmeer vortheilhaft abgeſezt, und kehrten mit reichen Ladungen zurück. Schwarze, hoch gebaute engliſche Briggs lagen neben den niedrigen, gelb und grün angeſtrichenen, reinlichen, holländiſchen Jachten; Schiffe von allen Größen, von den größten Fregatten bis zu den Jachten, bildeten ein buntes Gewimmel. Mitten unter dieſe drängten ſich acht ſeltſame Fahrzeuge. Sie ſahen den Kähnen der deutſchen Flüſſe nicht unähnlich, waren aber von rieſenhafter Größe. Der Kiel verlängerte ſich an dem Vordertheil des Schiffs, und ſtieg hier in die Höhe, das Boogſpriet zu erſetzen; ein hoher Maſt ſtand in der Mitte, unge-

Digitized by Google

ſchickt mit einem aus Flecken zuſammengeſetzten Segel verſehen. Ein ungeheurer Würfel, der den größten Theil des Schiffes einnahm, reichte bis zur Mitte des Maſtes, aus Stockfiſchen aufgebaut, und auf der obern Fläche ſah man zehn bis zwölf norwegiſche Bauern, in der gewöhnlichen Bauerntracht, herumlaufen, bemüht, das ungeſchickte Segel Stück für Stück abzulöſen. Auf einigen Schiffen war Alles ruhig, einzelne Matroſen gingen langſam und bedächtig auf dem Verdeck, andere lehnten ſich bequem an die Kajüte und ſchauten in träger Ruhe nach der Stadt, nach dem Hafen hin. Andere kamen eben an; mit Geſchrei ſuchten ſie ſich durch das Gedränge Platz zu machen. Hier ward der Anker mit Anſtrengung ausgeworfen, dort, durch viele Matroſen, aufgezogen. Sie ſuchten ſich die ſchwere Arbeit durch halbſingende, halbſchreiende Töne zu erleichtern. Die Krähne, die vor der giebelförmigen Häuſerreihe angebracht ſind, waren in beſtändiger Bewegung, große Laſten wurden aufgehoben. Eine Menge von Booten landete an dem Hafenplatz, andere verließen ihn, andere ruderten in buntem Gewimmel zwiſchen den Fahrzeugen. Neue Segel kamen hinter dem fernen ſüdlichen Vorgebirge, das düſter in das Meer hinausragt, zum Vorſchein, während andere hinter dem nördlichen verſchwanden.

Auf dem Platz ſah man ein ſeltſames, buntes Gewühl von den verſchiedenſten Menſchen und Trachten.

Digitized by Google

Zwiſchen den Matroſen aller Nationen, die Waaren aus⸗luden, einſchifften, oder müßig herumgingen, bewegten ſich die Bauern in ihren eigenthümlichen Trachten. Ein Mann in weißer Jacke ſprach mit einem andern, in eine ſchwarze gekleidet. Man ſah die Frauen aus Voß in ſchreiend ſchwefelgelbe Felle gekleidet, mit einer ſelt⸗ſamen weißleinenen Kopfbedeckung, von welcher zwei breite große Hörner über die Ohren hervorragten, Mäd⸗chen aus Sogn oder Hardanger, die Haare des ent⸗blößten Kopfes mit rothen Bändern durchflochten; die Flechten waren bei einigen in einen großen Kranz ver⸗einigt, bei andern ſah man drei lange Flechten über den Rücken und die ſchwarz tuchene Jacke fallen. Schmu⸗zige Striegeln, in ſtinkenden Jacken hielten große Fiſche an den Kiefern, während der Schwanz auf der Straße ſchleiſte. Ehrwürdige Matronen ſchritten langſam über den Platz; ſie waren, gegen den hier immer drohenden Regen, in ein Stück von einem ſchwarzen Stoff einge⸗wickelt, welches die ganze Figur bis auf die Füße, Hände und Arme, ja den Kopf und das Geſicht verhüllte, daß man kaum die Augen ſah. Dazwiſchen traten ehren⸗feſte Männer in alterthümlichem Anzuge, mit Zopfpe⸗rücken, aber äußerſt reinlich in das feinſte Tuch geklei⸗det, und junge Herren nach der neueſten Pariſer und Londoner Mode gepuzt. Alle ſchienen mit ſich ſelbſt beſchäftigt, aber ſie bewegten ſich ruhig, ja langſam un⸗tereinander. Man vernahm ſelten ein großes Geſchrei

oder Gezänk; man ſah kein ſtürmiſches Gedränge, wie in ſüdlichen Häfen.

So erſchien dieſe Stadt, die, mit allen europäiſchen Häfen in lebendiger Verbindung, von dem Lande, auf deſſen Boden ſie gebaut iſt, durch wüſte, rauhe Gebirge, die ſich an ihre Häuſer hinandrängen, aber nach dem Innern zu immer höher, wilder, unzugänglicher werden, völlig getrennt zu ſein ſcheint.

Mitten in dieſem mannigfaltigen Gewühl ſchlich ein einſamer ziemlich bejahrter Mann herum. Daß er ein Fremder war, erkannte man leicht. Die matten Augen lagen tief in dem blaſſen Geſicht, ein ſtruppiger, ſchwarzer Bart war ſeit Wochen nicht geſchoren, die Haare fielen in wilder Verwirrung vom Kopf herunter, und waren von einem alten, zerriſſenen Hut bedeckt. Er trug einen feinen, aber ſehr abgetragenen dunkeln Rock. Zuweilen erhob er die Augen, und es war, als wenn das Ungewöhnliche der Umgebung, die Heiterkeit der Stadt, das Gewühl in dem Hafen, das Fremdartige der Gegend und der Menſchen für einen Augenblick einen Eindruck auf ihn machten; aber dann ſenkte er plötzlich die Augen, der Rücken krümmte ſich, der trübe Blick ſtarrte auf den Boden, die Arme hingen ſchlaff herunter, und mit matten, langſamen Schritten ſchlich er durch die Menge. Keiner achtete auf ihn, ja Keiner ſchien ihn zu bemerken. Er ſchien keine abſichtliche Richtung zu nehmen, indem er fortſchritt; endlich

merkte er, daß das Gewühl um ihn herum aufhörte. Er war an eine einſame Stelle am Hafen, auf dem Wege nach der Feſtung gekommen. Eine kleine Mauer ragte hier bis dicht an den Hafen heran. Er lehnte ſich an dieſe, und blickte trübe um ſich.

Und ſo biſt du hier, klagte er, in einem fremden Lande, deſſen Sprache dir unbekannt iſt, von Allen verlaſſen, und ſollſt nun auch das Lezte, die gemeinſte Noth kennen lernen. Du haſt nichts, keine Zuflucht, nicht einmal Nahrung. — Und wo ſind die Geliebten? Wo? — Vielleicht, ach! höchſt wahrſcheinlich in Mangel und Noth, wie du — und durch wen? Durch dich, Thor! Wer hieß dich in das rollende Rad der Geſchichte eingreifen? und in dem gefährlichſten Moment, als die ganze zerſtreute Maſſe einen mächtigen Mittelpunkt der gewaltſamen Bewegung fand? — Du biſt von der vernichtenden Kraft ergriffen und zerſchmettert — darfſt du klagen? Ach! aber daß ſie, ſie mit in das Unglück hineingeriſſen wurden, und ich es nicht mit ihnen theilen darf! das, das iſt es, was mich zum Entſetzen bringt. —

Er ſtarrte vor ſich hin, ſein trübes Auge blitzte wie von Zorn.

Alle haben mich verlaſſen, rief er, aber auch er, dem ich alles vertraute, dem ich nie mißtraute! Noch ſchwebt ſein treues, offenes Auge vor mir, noch ſehe ich ſeine Thränen, ſeine Angſt, als mein Unglück gewiß

war, noch höre ich ſeinen kühnen, gewagten Entſchluß, als er mich verlaſſen mußte, und dennoch hat er mich betrogen — betrogen! Es iſt entſetzlich! —

Aber die jammervolle Geſtalt hatte keine Kraft für den anhaltenden Zorn; die nahe Noth umfing ihn mit ihrer finſtern Gewalt.

Und wie willſt du dem Hunger entgehen? — Betteln — er zitterte — kannſt du betteln? fragte er, faſt laut ſchreiend, und entſetzte ſich vor ſich ſelber. Dann war es, als wenn der Jammer ſich in ſich ſelber verzehrte und eine Windſtille der ruhigen Betrachtung trat ein. Es iſt ſeltſam, dachte er; ſchon ſeit faſt einem Jahre treibſt du dich in dieſem Elende herum, und dennoch kannſt du nicht heimiſch werden in der Noth; und wie ſchnell ſind wir mit dem Glück vertraut, als müſſe es nun eben ſo ſein. — Iſt die Noth dem Menſchen nicht natürlich? warum iſt ſie ſo häufig, warum dauert ſie ſo lange? —

Er blickte in die Tiefe des Meers, die ruhige Waſſerfläche ließ tief in die ſtille, feuchte Kühle hineinſehen. Die Wolken hatten ſich vertheilt, die Sonnenſtrahlen drangen durch das Waſſer und beleuchteten die Felſen. Meergräſer, dicht in einen verworrenen Haufen zuſammengedrängt, wuchſen auf den naſſen Felſen, und lange Fäden ragten aus dem verwickelten Haufen hervor, hin und her von den Wellen bewegt; Muſcheln ſaßen ruhig an den Steinen; gallertartige Mollusken öffneten ihre

Fühlfäden und zogen ſie wieder ein; Würmer wühlten dazwiſchen und ſchnell ſchwammen die Fiſche hin und her.

Wie ruhig iſt Alles da drunten! Stumm, in ruhigem Wechſel entſteht Alles, und entwickelt ſich und vergeht wieder. Keine Klage wird vernommen, der Untergang iſt ruhig, wie die Geburt; wie die Geſtalten der ſtill träumenden Phantaſie, klingt das Leben, wie ein hervortretender Ton, und wirbelt in ſanften Schwingungen durch die wachſende Geſtaltung, und verklingt wieder, in anhaltender Bebung — und wir verfolgen das Verklingen, wie den verhallenden Ton, mit Sehnſucht, aber ohne Schmerz, und lauſchen nur auf den neuen, den wir erwarten. —

Es war, als zöge ihn eine ſeltſame Gewalt, als riefe ihn eine Stimme, die aus weiter Ferne kaum vernehmlich erklang, aber einen Wiederhall fand in dem tiefſten, geheimſten, innerſten Gefühl.

Ja, rief er, da iſt Alles ruhig; da ſchlagen die Wellen über die ſtummen Lippen, die nicht mehr klagen. Wir leben nicht; unſere Entſtehung iſt Schmerz, unſer Wachsthum iſt Verirrung und Jammer, unſer Untergang iſt Verzweiflung.

Ein ſchneidendes Gefühl durchdrang den Unglücklichen; es war wie der lezte Todeskampf. Da tönte ihm der ſtille Wellenſchlag, den er bis dahin nicht vernommen hatte, wunderbar in das Ohr, immer ſtärker, immer heller, immer vernehmlicher.

Du biſt geſtorben, dachte er, in ſtilles Brüten verſunken; es iſt das Glockengeläut über deinem Grabe; warum weilt der Leichnam hier oben? das Grab iſt offen und freundlich und weich und kühl.

Aber alle Gedanken, alle Gefühle verſchwammen in einer kraftloſen Erlahmung, und lange ſaß die jammervolle Geſtalt und ſchaute in die Tiefe des Meeres hinein, in gefühlloſer Betäubung. Da fing ſtill und leiſe ein ſtechender Schmerz an, ihn an ſich ſelbſt zu erinnern. Er ſchien erſt neugierig zu betrachten, wie er allmälig wuchs und um ſich griff; dann ſchauderte er, wie vor einer großen, nahen, drohenden, aber unbekannten Gefahr, und beſann ſich, und ſchien ſich retten zu wollen — und plötzlich, plötzlich ward es ihm klar.

Ach! Unglücklicher, vergebens ſuchſt du dem Feind zu entrinnen; er iſt in deinem innerſten Mark — es iſt der Hunger

Aus Furcht, zu verhungern, haben ſich Menſchen, oft wohl unmittelbar nach einem ſättigenden Mahl, getödtet, kaum jemand, der gegenwärtig an Hunger litt. Ganz in entgegengeſezter Richtung iſt dann alle Kraft der Seele, jede Gewalt gegen den einzigen Feind gewandt, den wir bekämpfen müſſen. Angſtvoll ſprang er auf, und wie bewußtlos ging er nach der Stadt zurück. In einer langen Straße, einer Hauptſtraße der Stadt, finden wir die gebeugte Geſtalt. Anſehnliche Häuſer zieren dieſe Straße, aber Alles iſt ſtill. Hier

wohnen die reichſten Kaufleute, aber ihre Packhöfe, ihre Comtoirs liegen an den Häfen; nur das ſtille, häusliche Leben zeigt ſich hier. Er ſah einen Mann aus einem kleinen Hauſe herauskommen, und trat ihm entgegen.

Mein Herr, ſprach er in franzöſiſcher Sprache, aber er vermochte nicht mehr. Er zitterte, der Kopf war gebeugt, die Augen ſtarrten auf den Boden. Der Mann, den er anredete, hatte das Anſehen eines wohllebenden Kaufmanns. Er ſtutzte, ſah die jammervolle Geſtalt an, und fragte ihn freundlich und theilnehmend, was er begehre.

Mich hungert, ſchrie der Elende; ich bettle! aber, als er es ausgeſprochen hatte, war es ihm, als wäre er ein Anderer, als wäre er der reiche Mann, der helfen müßte, ein tiefes Mitleid, wie mit einem Fremden ergriff ihn, und plötzlich ſtürzte ein Thränenſtrom aus ſeinen Augen. Der Angeſprochene war ſichtbar erſchrocken.

Kommen Sie, Unglücklicher, hier iſt mein Haus, hier iſt Rettung und Hülfe, ſagte er, und ergriff die Hand des Bettlers. Aber dieſer ſchien erſt auf die Stimme zu lauſchen, dann wie von plötzlichem Erſtaunen ergriffen. Bis jezt war der Kopf noch immer gebeugt, jezt erhob er ihn ſchnell.

Was iſt das? rief er, und ſtarrte den Angeredeten an. Die matten Augen blickten mit einem ſeltſamen,

unheimlichen Feuer aus den tiefen Höhlen hervor. Thaulow, rief er, du biſt es ja!

Ein tiefes Entſetzen ergriff den Mann, der ſich ſo plötzlich genannt ſah. Auch ihm ſchien die Stimme bekannt, er blickte, von einer wunderbaren Ahnung ergriffen, den Bettler an.

Mein Gott! mein Gott! rief er plötzlich, van der Nael, mein Vater, mein Wohlthäter! er hier, er in dieſer Lage.

Er faßte die dürre Hand und bedeckte ſie mit Küſſen. Ein dicker, reicher Nachbar ging eben vorbei, und betrachtete dieſen ſeltſamen Auftritt.

Wieder etwas Neues, rief er kopfſchüttelnd. Jezt wirft er ſich auf öffentlicher Straße ſo weg, daß er einem verhungerten Bettler die Hand küßt. Er iſt verrückt, ich habe es immer geſagt. Nur begreiſe ich nicht, wie er ein ſo guter Kaufmann ſein kann.

Aber Thaulow zog den erkannten Wohlthäter in ſein Haus hinein und verſchloß die Thüre.

Thaulow war in Bergen geboren, aber frühzeitig ward er von ſeinem Vater, einem verarmten Kaufmann, nach Hamburg geſchickt. Er machte hier die Bekanntſchaft mit van der Nael, der ihn nach Paris brachte, wo er ein Comtoir hatte. So war er Jahre lang von

ſeiner Vaterſtadt entfernt, und man vergaß ihn. Vor einem Jahre erſchien er wieder. Er war im Beſitz großer Summen, richtete einen bedeutenden Handel ein, ließ ſich in Unternehmungen ein, die ſehr glücklich waren, und ſein Handelshaus ward unter die anſehnlichſten in Bergen gerechnet. Aber ſeine Firma war das Seltſamſte und Ungewöhnlichſte, was jemals in der Handelswelt erſchien. Er nannte ſeine Handlung die des unbekannten Wohlthäters. Man ſchüttelte den Kopf, fand es bedenklich, ſich mit einem Haus, welches eine ſo ſeltſame Firma führte, einzulaſſen, aber die Anerbietungen waren vortheilhaft, die Unternehmungen bewieſen die Leitung eines erfahrenen, kenntnißreichen Kaufmanns, die Zahlungen wurden pünktlich geleiſtet, und bald hatten die Wechſel des unbekannten Wohlthäters ſich auf den berühmteſten Handelsplätzen ein großes Anſehen erworben. Thaulow kaufte ein großes Haus, ließ es prächtig einrichten, aber er ſelbſt bewohnte es nicht. Für ſich richtete er ein kleines Haus in der Nähe ein. Er heirathete ein armes Mädchen, und lebte ſtill und eingeſchränkt. Man kann ſich denken, wie ſehr ſein Leben und ſeine Handlung die Menſchen beſchäftigte. Aber ſein Geheimniß blieb undurchdringlich. Er hatte einen, mit ſeinem Siegel und dem der Gerichtsbehörde verſehenen Brief auf dem Rathhauſe deponirt, der nur, wenn er es verlangte, erbrochen werden ſollte, ſonſt nur nach ſeinem Tode.

Den Tag, nachdem Thaulow ſeinen alten Herrn aus einer ſo unglücklichen Lage gerettet hatte, ſah man dieſen zwar matt und erſchöpft, auch mit dem trüben Blick, der in ſeiner Lage nicht mit dem Hunger und dem perſönlichen Elend verſchwinden konnte, aber doch nicht ganz hoffnungslos, wohlgekleidet in einer zierlichen Stube ſitzen. Thaulow ſaß neben ihm, und ſchien das Glück, daß er ſeinen Wohlthäter gefunden hatte, noch nicht faſſen zu können. Mit Mühe hatte er die Ruhe errungen, die jezt nöthig war, um über Alles, was ſeit ihrer Trennung in Paris geſchehen war, zu berichten. Begierig hörte van der Nael, der mit Rührung vernahm, wie ſehr er ſeinen Zögling und Freund verkannt hatte.

Sie erinnern ſich, fing Thaulow an, wie wir ſchon die bedeutendſten Summen unvermerkt aus der Handlung gezogen und nach London und Hamburg in Sicherheit gebracht hatten. Sie ſahen es ein, daß Sie nicht mehr ſicher waren, Sie hatten einen Boten nach Brüſſel geſchickt, auf deſſen Treue Sie ſich verlaſſen zu können glaubten. Er erhielt den Auftrag, Frau und Tochter fort zu bringen. Unglücklicherweiſe erfuhr ich in der Verwirrung nicht, wohin. Zu plötzlich brach die Verfolgung hervor, als man erfuhr, daß Sie bedeutende Summen für die Bourbons nach London geſandt, daß Sie die Vendeer unterſtützten. Ihre Familie war mir ſo gut wie unbekannt, nur einigemal

ſah ich Ihre Frau und Tochter, als ſie ſich eine kurze Zeit hindurch in Paris aufhielten. Sie hatten noch immer nicht den Ort beſtimmt, wohin ich mich mit Ihrem geretteten Vermögen begeben ſollte; ausdrücklich hatten Sie erklärt, daß Sie ſich nie in einem Lande niederlaſſen wollten, was mit Frankreich in Krieg ſei. Nun ſtürzten Sie eines Abends in der Dämmerung in das Comtoir. Ich muß fort, du mußt dich, mußt mein Vermögen retten, riefen Sie; die Polizei iſt hinter mir. Und kaum hatten Sie es geſprochen, als Sie einige Rollen einſteckten und verſchwanden. Was ſollte ich thun? ich ſelber war in Gefahr; daß ich Ihr ganzes Vertrauen genoß, war nur zu bekannt. Ich nahm die Chatoulle, die alle wichtige Papiere enthielt, bepackte mich mit baarem Gelde, wie ich es vermochte, ſchloß das Comtoir zu und ſchlich, völlig rathlos, in meinen Mantel gehüllt auf den Straßen umher. Nach meiner Wohnung wagte ich nicht zu gehen. Noch jezt iſt es mir unbegreiflich, wie ich, ſo verdächtig belaſtet, der Aufmerkſamkeit der nächtlichen Polizei entgehen konnte. Endlich ſah ich ein, daß ich einen Zufluchtsort aufſuchen müſſe, und eine arme Frau fiel mir ein, die ich einſt aus großer Noth gerettet hatte. Sie wohnte in der äußerſten Faubourg Montmartre, dicht unter dem Berge. Jezt, da ich einen Zufluchtsort zu finden hoffte, ward ich erſt ängſtlich. Bis dahin war ich wie betäubt. Ich zitterte, wenn meine eignen

Schritte in den finſtern, leeren Straßen wiederhallten; ich bebte, wenn ich eine einſame Geſtalt erblickte; ich dachte mit Schaudern, wie furchtbar es wäre, wenn ich ausgeplündert, wie noch furchtbarer, wenn ich von der Polizei ergriffen würde, wie wir dann Beide, Sie und ich, verloren wären. Aber ſeltſam! Keiner ſchien auf mich zu merken; ich ging über den Boulevard, die gedehnte Rue de Poiſſonière entlang. Es ward immer öder, immer ſtiller um mich her, bis ich die kleine entfernte Rue Pritet erreichte. Hier, in einem kleinen Hauſe, im Erdgeſchoß, wohnte die Frau. Aber es war tief in der Nacht, die Fenſterladen waren geſchloſſen. Ich lauſchte und vernahm keinen Laut. Ich wagte es, erſt leiſe, dann immer ſtärker anzuklopfen. Lange erhielt ich keine Antwort. Endlich ließ ſich eine rauhe männliche Stimme hören. Ich erſchrak; denn ich glaubte, dort nur die alte Frau mit einer Magd zu finden. Schon wollte ich mich voller Schrecken zurückziehen, als das Fenſter eröffnet wurde, und ein Mann mir, als er das verdächtige Zurückziehen wahrnahm, zornig zurief, daß ich ſtehen bleiben ſollte. Ich ſah ein, daß eine Flucht unmöglich war. Aus dem Fenſter wäre er mir ſchnell nachgeſprungen, und belaſtet, wie ich war, war an kein Entkommen zu denken. Voller Verzweiflung ging ich auf das Fenſter zu, und fragte nach der alten Antoinette Laborde; — die ſuche ich, wohnt ſie nicht hier? Freilich wohnt ſie hier, antwortete der junge

Mann, der, wie ich jezt ſah, ein Militair war, aber wer ſeid ihr? was wollt ihr zu einer ſo ungewöhnlichen Stunde? Ich nannte meinen Namen. Ihr ſeid es? antwortete der junge Soldat freundlich. Mein Gott! iſt euch ein Unglück zugeſtoßen? kommt herein! Ich kenne euch nicht, erwiederte ich, nur der Frau kann ich mich anvertrauen. Sie ſchien durch das Geſpräch aufgewacht, denn kurz darauf erſchien ſie, ſehr erſchrocken, und beſchwur mich hereinzutreten. Der Soldat war ihr Sohn, der kürzlich nach Paris gekommen. Es blieb mir nichts übrig, als mich ihnen ganz anzuvertrauen, obgleich ich wohl einſah, wie gewagt es ſei, einen armen Soldaten in eine ſolche Verſuchung zu führen, um ſo mehr, da ſeine vermeinte Pflicht jeden etwa entſtehenden Scrupel leicht beſchwichtigen konnte. Doch mein Vertrauen hat mich nicht gereuet. Er war ein höchſt gewandter junger Mann, wie ſie eben für ſolche Fälle durch die Revolution ſich in Menge ausgebildet haben. Ich ſollte bald einen Beweis ſeines großen Geſchicks erhalten. Der Magd war nicht zu trauen, und wie ſollte man mich in dem kleinen Hauſe vor ihr verborgen halten? Sie war ſtörriſch, man hatte ſchon oft daran gedacht, ſie zu entlaſſen. Morgen früh muß ſie fort, ſagte er; ein franzöſiſcher Soldat kann, wenn es gilt, auch eine Dienſtmagd erſetzen. Ich ward in die Kammer der Alten mit allen meinen Sachen verſteckt, und da die Magd im Hofe wohnte, hatte ſie von mei-

ner Ankunft nichts vernommen. Am andern Morgen wußte Arnaud Laborde auf eine ſo unbefangene Weiſe einen Zank mit der Magd anzufangen, ſchien ſo genau ihre Schwächen zu kennen, daß ſie in die höchſte Wuth gerieth. Ich will keinen Augenblick länger in eurem Hauſe bleiben, aber meinen Lohn will ich haben, ich rufe die Polizei zu Hülfe. Und warum? um deinen Lohn zu erhalten? — ein franzöſiſcher Soldat bekümmert ſich wenig um Geld, die Geldkaſten aller Länder ſtehen ihm zu Gebote. Und ich gebe euch, wenn es ſein müßte, das Doppelte, wenn ihr die Güte haben wollt, euch zu entfernen. O recht gern, rief die Magd, ſchnürte ihr Bündel, und verließ das Haus. Jezt zog Arnaud allenthalben Erkundigungen ein. Er erfuhr, daß van der Nael entflohen ſei, daß ich geſucht würde, und hielt es für rathſam, daß ich einige Wochen da bliebe. Eines Tages kam er ſehr nachdenklich nach Hauſe. Ich weiß ein Mittel, euch zu retten, ſagte er, aber es iſt kühn. Ich wage viel, von eurer Seite fordert das Unternehmen Muth, Geiſtesgegenwart und Gewandtheit, und — ihr ſeid kein Franzoſe, ſezte er ſtolz hinzu. Ich forderte ihn auf, mich mit dem Mittel bekannt zu machen. Seht, ſagte er, ich habe eine Geliebte in Auwergne, ihr Bruder war mein beſter Freund. Er iſt nach Mainz gezogen, wo er eine Handlung mit ſüdlichen Weinen angefangen. Auch er war Soldat, iſt ein treuer, braver Menſch, wir haben in

den Feldzügen in Italien Manches zuſammen erlebt. Eure Geſtalt ſtimmt ziemlich mit meiner, und auch er iſt wie wir gewachſen. Ich bin hier auf Urlaub, aber bekannt mit einem Officier, der mir vorſchlug, als Courier nach Mainz zu gehen. Ihr könnt dieſen Ritt an meiner Stelle unternehmen; ich bleibe hier verborgen, und mein Freund bringt, wieder an meiner Stelle und in meiner Uniform, die Antwort zurück. Ich unterrichte euch genau von Allem, was ihr zu thun habt. Ich erſchrak nicht wenig, als ich dieſen Vorſchlag vernahm, die Schwierigkeiten ſchienen mir unüberwindlich, die Gefahr für uns Beide bei einer Entdeckung zu groß. Bei den Einwendungen, die ich vorbrachte, hob ich die leztere, die Gefahr für ihn, vorzüglich hervor. Wenn ihr euch Gewandtheit zutrauet, fürchte ich nichts, und mein Freund hat Tolleres unternommen, erwiederte Arnaud. Lange durfte ich mich nicht bedenken. Ich nahm den Vorſchlag an, und Arnaud brachte jeden Augenblick damit zu, mich von Allem genau zu unterrichten. Des Abends in der Dämmerung kam er zu Pferde an, eilig mußte ich ſeine Uniform anziehen, und ſeine Depeſchen annehmen, noch einmal prägte ich mir auf das genaueſte Alles ein; ich erſchien vor ihm; er fragte, als Befehlshaber, dem der Reiter Ordre überreicht; ich antwortete, und er ſchien zufrieden. Die Trennung, ich geſtehe es, war ſchmerzhaft. Wagte er nicht Alles für mich? und nur mit Mühe brachte ich den treuen Men-

ſchen dazu, eine mäßige Summe anzunehmen. Nur die Lage meiner Mutter, ſagte er, hält mich ab, hartnäckig ein Anerbieten abzulehnen, durch welches, ich fühle es wohl, Alles was ich gethan habe, ein ſolches Gepräge annimmt, daß ich nur mit Beſchämung daran denken kann. Ich eilte, Paris zu verlaſſen; auf jeder Station erhielt ich ein anderes Pferd, und ritt in furchtbarer Eile. Wie ſeltſam iſt deine Stellung, dachte ich, indem ich ſo einſam fortritt. Das Schickſal zweier trefflicher Menſchen ruht in deinen Händen. Ein reicher, angeſehener Kaufmann hat dir ſein ganzes Vermögen, ein braver Soldat ſeine Ehre anvertrauet. Das Glück meines Retters, das Glück meines Wohlthäters, mein eigenes hing jezt ganz von meinem Benehmen ab. Ein einziger falſcher Schritt, und wir ſind alle verloren. Dieſe Betrachtung hätte eigentlich meine Aengſtlichkeit bis zu einer peinlichen Höhe ſteigern müſſen; Gott Lob! ſie wirkte anders. Ich fand mich durch das Vertrauen ſo trefflicher Menſchen erhoben, ich fühlte eine Ruhe, die mir jezt, wenn ich kaltblütig meine Lage überdenke, unerklärlich ſcheint. In Verdun mußte ich mich bei dem Commandanten melden; denn ich hatte ihm Ordre zu überbringen. Er ließ mich kommen; manche Fragen, die er mir vorlegte, wußte ich nicht zu beantworten. Aber ich geſtand meine Unkunde ohne Verlegenheit. Bei einem Soldaten konnte ſie nicht auffallen. Arnaud war aus dem ſüdlichen Frankreich mit Urlaub nach Pa-

ris gekommen, er lebte ſtill bei ſeiner armen Mutter, was konnte er erfahren — und ich ſpielte ſeine Rolle. Ein langes Geſpräch war ohnehin nicht möglich; denn meine Sendung hatte Eile. Nach kurzer Zeit ward ich entlaſſen. In Metz ſpielte ich die nämliche Rolle ſchon mit mehr Zuverſicht, und endlich ritt ich in der Morgendämmerung in Mainz ein. Man mußte mir das noch verſchloſſene Thor eröffnen. Hier nun iſt dein Ziel; aber wie retteſt du dich aus dieſer wohl verwahrten Feſte? dachte ich, indem ich durch die engen, krummen, verworrenen Straßen ritt. Dieſe waren faſt leer, ein Knabe zeigte mir die Straße, wo Perraux, Arnaud's Freund wohnte. In ſeinem Hauſe fing man eben an ſich zu regen; er ward auf mein Verlangen geweckt. Ich ſah einen tüchtigen, entſchloſſenen Mann, ſein Ausſehen erregte mein Vertrauen, und ich überreichte ihm ein Schreiben von Arnaud. Er las es bedächtig durch, dann lachte er. Mein Freund iſt immer der Alte, ſagte er, indem er mir die Hand reichte, je tollkühner, deſto beſſer. Aber wahrlich, Ihr müßt ein ſeltener Menſch ſein. Arnaud wagt es, ſeine Ehre euch anzuvertrauen; das ſieht einem Wunder ähnlich. Ich mußte ihm einen ausführlichen Bericht abſtatten. Er ſah mich verwundert an. Wie? ſagte er; ihr ſeid ein Kaufmann, und habt gehandelt, als wenn ihr ein alter, erfahrener Soldat wäret? Ihr habt euch mit Ruhm bedeckt, rief er pathetiſch. Jetzt eilt zu dem Commandanten, je früher

ihr kommt, deſto beſſer. Laßt euch durch die Wache anmelden. Eilt, ich hoffe, der Commandant nimmt euch nicht an. Ich ritt im Galopp fort, mein ſchäumendes Pferd hielt vor der Wohnung des Commandanten, und eine Ordonnanz brachte ihm, der noch in tiefem Schlaf lag, die Ordre. Er hatte ſie geleſen und ich ward vor ſein Bett gerufen, nicht ohne Angſt; denn wenn auch ich gerettet wurde, kam jezt Alles darauf an, daß er mich nicht erkenne. Ein Anderer ſollte ja an meine Stelle treten. Aber Alles ging beſſer, als ich zu hoffen wagte. Wie heißt Ihr? rief er mir zu. Arnaud Laborde, antwortete ich kurz, damit meine Stimme ſich ihm nicht zu ſehr einprägen möchte. Gut, Laborde, in drei Stunden kommt Ihr wieder, dann werde ich Euch ſprechen. Hört Ihr? genau nach drei Stunden. Geht. Ich drehte mich mit militairiſcher Haltung und eilte zur Thüre hinaus. Perraux erwartete mich. Das iſt gut, ſagte er, als ich meinen Empfang meldete, aber wir haben in dieſen drei Stunden vieles zu thun. Manches habe ich ſchon vorbereitet. Meine Entfernung auf einige Tage kann den Bekannten nicht auffallen, und für euer Fortkommen iſt ſchon geſorgt. Eine Stunde müßt ihr aber mit mir zubringen; denn ich muß genau alles wiſſen, was Arnaud euch mitgetheilt hat. Ich faſſe es ſchon ſchneller, wie ihr. Er ließ Wein bringen, prägte ſich Alles, was ich ihm mittheilte, wohl ein, notirte Einiges. So verging faſt eine Stunde. Auf

unnütze und neugierige Fragen, meine Lage betreffend, ließ er ſich gar nicht ein. Ich glaubte ihm eine ziemlich bedeutende Summe anbieten zu müſſen. Er ſah mich an. Ihr ſeid großmüthig, ſagte er, aber habe ich euch recht verſtanden, ſo gehört das Geld nicht euch. Ich war, ich geſtehe es, auf dieſe Antwort nicht gefaßt, ſie brachte mich in Verwirrung. Um eine bedeutende Summe zu retten, wagt man ſchon eine kleinere, ſtotterte ich hervor. Ihr kennt mich nicht, aber ſolltet mich kennen; denn ich bin Arnaud's Freund, antwortete der Weinhändler. Daß ich keinen Schaden leide, wenn ich euch behülflich bin, euere Perſon und ein bedeutendes Vermögen zu retten, iſt billig. Die Hälfte der Summe wird den Verluſt und meine Reiſe hinreichend decken, und Gefahr läßt ein braver Franzoſe ſich nicht bezahlen. Er zählte die Hälfte ab, und zwang mich, ſie anzunehmen. — Jezt, Freund, hört ihr auf, Soldat zu ſein, ſagte er darauf, und zog mich nach einer entlegenen Stube. Ich mußte einen Fuhrmannskittel anziehen, einen Hut mit einem breiten Rand auf den Kopf ſetzen, und er führte mich nach einem mit Weinfäſſern bepackten Wagen; auf dieſen wurde die Chatoulle geſezt, das baare Geld in einem ledernen Gurt mir um den Leib geſchnallt. Sprecht ihr deutſch? fragte er. Etwas, war die Antwort. Seid kurz, fuhr er fort, unterbrecht jede Rede mit einem hip — hiop! — hia — he —, mit lang anhaltenden Ton, als wenn durch die Gewohnheit, die

Pferde anzutreiben, euch ſolche Ausrufungen zur zweiten Natur geworden wären. Der Kutſcher, deſſen Stelle ich vertreten ſollte, erhielt eine kleine Summe. Keine zu große, rieth Perraux; es iſt nicht ungewöhnlich, daß man ſolche Mittel braucht, um einige Waare unbemerkt über die Grenze zu bringen. Eine größere Summe würde Verdacht erregen. So fuhr ich dann über die Brücke und kam, begleitet von Perraux, der dem Wagen bis Caſſel folgte, glücklich durch. In Frankfurt war ich an einen Vertrauten addreſſirt, veränderte meinen Anzug, erhielt unter meinem wahren Namen einen Paß, und Sie können ſich meine Freude denken. Ich hielt es für meine Pflicht, mich ſo lange daſelbſt aufzuhalten, bis ich Nachricht von Perraux erhielt. Alles war glücklich ausgeführt. Der indeſſen ſorgfältig eingeſchloſſene Arnaud ſtattete ſelbſt den Bericht von ſeiner Sendung ab, und Perraux kam, ohne daß man die Abſicht ſeiner Abweſenheit ahnete, nach Mainz zurück. Ich ſelbſt habe ihn in Frankfurt geſprochen, und er erzählte das Abentheuer mit vieler Luſt, doch fanden wir es nothwendig, den ganzen Zuſammenhang keinem Menſchen mitzutheilen. Als ich Hamburg erreichte, ſann ich nun nach, wie und wo ich das Geld anlegen ſollte. Hamburg ſchien mir, da Hannover von franzöſiſchen Truppen beſezt war, zu bedenklich, nach England zu gehen wagte ich nicht, weil ich Ihre Geſinnungen kannte. Ich beſchloß, meine Vaterſtadt zu wählen, meine Kunde

der dortigen Verhältniſſe zu benutzen, aber Alles ſo einzuleiten, daß, wenn Ihnen dieſer Ort unangenehm wäre, ſie zu jeder Zeit das ganze Vermögen an ſich ziehen könnten. Das große Haus ließ ich, als Ihre Wohnnng, einrichten, für mich ſelbſt dieſes kleinere. Ich wagte es, mir ſelbſt dieſelbe Summe auszuſetzen, die Sie mir großmüthig in Paris bewilliget hatten, und die mich in den Stand ſezte, mit meiner jungen Frau anſtändig zu leben. Ein paar glückliche Unternehmungen haben das Vermögen vergrößert, und die meiſten durch die Unterbrechung entſtandenen Verluſte gedeckt. Meine Hauptſorge war nun, die genaueſten Erkundigungen über Ihren Aufenthalt und über die Lage Ihrer Familie einzuziehen. Sie hatten mir öfters einen treuen, von Allem unterrichteten Freund, Lamotte in Brüſſel, genannt, der auch Ihre politiſche Geſinnung theilte. Aber ich wagte es nicht, mich ſchriftlich an ihn zu wenden. Mein jüngerer Bruder hatte eben die Univerſität verlaſſen, er erhielt eine öffentliche Unterſtützung, um Frankreich und Deutſchland zu bereiſen, und kam hierher, um mich vor ſeiner Abreiſe zu beſuchen. Ich kannte ihn kaum; denn als ich das väterliche Haus verließ, war er noch ein Knabe, aber er gewann ſchnell mein ganzes Vertrauen; ihm entdeckte ich Alles, und vermochte ihn, über Brüſſel nach Paris zu reiſen. Ich ſezte ihn in den Stand, über eine nicht unbedeutende Summe zu gebieten, wenn dieſe auf irgend eine Weiſe zum Beſten

Ihrer Familie angewandt werden könnte, und gab ihm den Auftrag, Ihren Freund gleich aufzuſuchen. Ich war im Beſitz derjenigen Zeichen, die Sie und Ihre Freunde benutzen, um ſich wechſelſeitig zu erkennen, und ich glaubte ſie meinem Bruder mittheilen zu müſſen, damit er Lamotten Vertrauen einflößte.

Als Thaulow die Abreiſe ſeines Bruders erwähnte, ward van der Nael unruhig; jezt unterbrach er die Erzählung und fragte mit großer Ungeduld: Und was hat er erfahren? wo hält ſich meine Frau mit ihrer Tochter auf? wie leben ſie? o ſage mir Alles, treuer Freund, verheimliche Nichts.

Thaulow ſchien zu zögern. Sein ganzes Benehmen bewies, daß er nichts Angenehmes mitzutheilen hatte, und van der Nael erblaßte.

Die fremde Sprache, in welcher mein Bruder ſeine Briefe ſchrieb, das Unverdächtige ſeiner ganzen Stellung, und der Umſtand, daß Ihr Name in den Briefen nie erwähnt wurde, erlaubten ihm, ausführlich zu antworten. Ich erfuhr nun durch ihn, daß Ihre Frau aus Dänemark gebürtig, daß ein Bruder, der Oberſt v. Fallmer, in Kopenhagen lebe, und eilte, ihn von der Lage ſeiner Schweſter, von Ihrem Schickſal, ſo weit es mir bekannt war, und von meinem Verhältniß zu Ihnen zu unterrichten. Ich erbot mich, Alles zu wagen, um Ihren Aufenthalt zu entdecken, und wenn er es zweckmäßig fände, gleich nach Kopenhagen zu reiſen. Er

antwortete ſogleich, daß er ſchon das Schiff beſtiege, um hierher zu reiſen, und jezt iſt er hier.

Er iſt hier? fragte van der Nael. Ich ſuchte ihn vergebens; man ſagte, er hätte Bergen verlaſſen.

Es iſt nur, antwortete Thaulow, eine kleine Gebirgsreiſe, zu ſeiner Erholung. In wenigen Tagen wird er zurückkommen.

Gut! aber meine Frau, meine Tochter! — O Sie zögern. — Sind ſie todt?

Sie leben, antwortete Thaulow, aber leider in einer ſehr traurigen Lage. Ihre Frau, als ſie ſo plötzlich Ihre Flucht und den Sturz des Hauſes erfuhr, verfiel in ſtillen Trübſinn. Ein naher Verwandter, ein Geiſtlicher, der Ihren Namen trägt, ward der Vormund Ihrer Tochter. Er nahm das Eigenthum in Brüſſel in Beſitz; die Mutter ward von der Tochter getrennt, und Clara's Thränen und Bitten konnten es nicht verhindern. Wo Ihre Frau ſich aufhält, hat mein Bruder noch immer nicht erfahren können, und die Furcht, daß ein mislungener Schritt, um ſie zu entdecken, ihr Unglück vergrößern könne, hält ihn von einer jeden kühnen Unternehmung ab. Die Tochter ward nach der Wohnung des Verwandten gebracht, wo ſie unter der ſtrengen Aufſicht einer vertrauten Frau lebte. Mein Bruder hat ſich dem Bergfach gewidmet, er kann daher, ohne Verdacht zu erregen, die Gegenden bereiſen, und ſo ſucht er fortdaurend den verborgenen Aufenthalt Ih-

rer Frau zu entdecken. Bald bereiſt er die Niederlande, dann kehrt er nach Paris zurück. Kürzlich erhielt ich einen Brief, in welchem er mir ſchrieb, daß Ihr Verwandter mit der Tochter plötzlich Brüſſel verlaſſen habe. Er war nach Amſterdam gereiſt; ob dieſes das Ziel ſeiner Reiſe ſei, wußte man nicht.

Van der Nael war in Verzweiflung.

Geben wir die Hoffnung nicht auf, ſprach ermunternd Thaulow; mein Bruder wird ſeine Unterſuchungen fortſetzen, der Oberſt wird nicht ruhen, und, daß ſo viel Günſtiges geſchah, muß uns mit Muth und froher Zuverſicht für die Zukunft erfüllen.

Daß ich, entgegnete jener, elend, verlaſſen, hungrig, als ein Bettler vor meiner eigenen, mir unbekannten, Wohnung erſcheinen mußte, die treue Liebe mir erworben hat, iſt freilich ein ſeltſames Ereigniß, und hätte ich noch den Muth, der mich in frühern Jahren beſeelte, ich fühle es wohl, wie ſolche Begebenheiten mich mit Hoffnung erfüllen würden. Aber der vergangene Jammer hat mich zu ſehr nieder gedrückt; kein froher Gedanke will bei mir weilen; ich ſehe die ſchwermüthige Frau in Noth und Elend, ich höre die Klagen der Tochter, ich höre die Vorwürfe, die ich verdiene, die nie ſchweigen wollen, ſagte er, und verſank in ſeinen Schmerz.

Theilnehmend ſaß Thaulow lange neben ihm. Endlich ſuchte er ſeinen Kummer zu zerſtreuen.

Noch weiß ich nicht, wie Sie, theuerſter Vater, ſich aus Paris retteten, weiß nicht, welch ſeltſames Glück Sie nach dieſer fernen Gegend brachte, ſagte er; und van der Nael ſuchte ſeinen Schmerz zu bekämpfen, um ſeinem treuen Freunde zu antworten.

Meine Rettung, meine Reiſen haben wenig merkwürdiges. Ja mein Kummer, die quälende Sorge für meine Frau und Tochter, iſt mir allein geblieben. Die Verbündeten für die vertriebenen Bourbons kennen einander. Ein ſolcher, der ſich am Wenigſten verdächtig gemacht hatte, brachte mich als ſeinen Bedienten aus den Barrièren. Ich kam von einem Vertrauten zu dem andern; oft mußte ich die Tage in Wäldern zubringen, um des Nachts weiter zu reiſen. Die Richtung meiner Reiſe hing nicht von mir ab. So kam ich nach der Schweiz. Aber auch hier war ich nicht ſicher. Ich ging nach den Rheingegenden, in der Hoffnung, irgend eine Nachricht aus Brüſſel zu erhalten. Dreimal ſandte ich Boten nach Brüſſel; alle betrogen, verriethen mich, und kamen nicht wieder. Wie durch ein Wunder entging ich den Nachſtellungen, die ich mir durch meine Bemühungen, Nachrichten aus Brüſſel zu erhalten, zuzog. Endlich blieb mir nichts übrig, als den Bruder meiner Frau in Kopenhagen aufzuſuchen. Kummer und Gram warfen mich in Hamburg auf ein Krankenlager. Ich glaubte zu ſterben, und mir ſchauderte, daß ich die Welt verlaſſen ſollte, ohne etwas von den

Geliebten zu erfahren, die durch mich ſo unglücklich wa-
ren. Es iſt ſeltſam, wie die ruhig wirkende Natur in ihrer geheimnißvollen Thätigkeit meine Geſundheit her- ſtellte. Ich begriff es nicht; ich erſtaunte über die Kräfte, die für mein Leben thätig waren, während der Geiſt, von zehrendem Gram vernichtet, nichts als Jam- mer und Verzweiflung kannte. Ich eilte nach Kopen- hagen. Die Stadt, ihre Einwohner waren mir völlig fremd; meine Frau hatte ich in Coblenz kennen ge- lernt, ihr Bruder hielt ſich eine Zeitlang in meinem Hauſe in Brüſſel auf. Als ich nach Kopenhagen kam, war die Summe, die ich mitgenommen hatte, faſt ganz verzehrt, und ich erfuhr, daß Oberſt v. Fallmer nach Bergen gereiſt ſei. Was ſollte ich thun? Ganz ohne Geld fand ich einen Platz auf einem Schiffe, welches nach Bergen ging. Sturm, ungünſtige Winde trieben uns Wochen lang im Kattegat, auf der Nordſee her- um, und als ich hier landete, behielt der Schiffer, mür- riſch und ſcheltend, mein kleines Reiſebündel als Erſatz für die Zehrung und für die Ueberfahrt. So betrat ich, von Allem entblößt, als ein Bettler, dieſe Stadt, und fühlte mich gedrückt, wenn ich an den Augenblick dachte, in welchem ich in dieſer Lage mich dem Ver- wandten zeigen ſollte. Ich erfragte ſeine Wohnung, und, ſo ſeltſam iſt das innere, geheimnißvolle Gewebe unſerer Empfindungen, ſo groß iſt die Gewalt niedriger Leidenſchaften, daß in dieſem Augenblick ein jeder Kum-

mer höherer, edlerer Art zurücktreten mußte gegen das tiefe, beſchämende Gefühl, daß ich, der ich ihn vor wenigen Jahren von großem Reichthum umgeben, in meinem Hauſe aufgenommen hatte, nun als ein Armer, Nothleidender ihm entgegentreten mußte; mein höchſt dürftiger Anzug peinigte mich, und mit Scheu trat ich in das Haus. Aber, wer ſtellt meinen Schreck dar, als man mich mit Verachtung betrachtete, als einen Ueberläſtigen abwies, als ein Mann erſchien, der mir in ſchlechtem Franzöſiſch verſicherte, daß der Oberſt, ſelbſt wenn er hier wäre, keinen lumpigen Bettler, wie mich, annehmen würde, — aber er iſt nicht hier, er hat Bergen verlaſſen, rief er verdrießlich. Abgewieſen, als ein zudringlicher Bettler, taumelte ich bewußtlos fort. Ich weiß nicht, wo ich hinging; ich ſah viele Menſchen um mich; einen Augenblick fiel mir die Stadt, die Umgebung, der Hafen mit den Schiffen auf, die Menſchen, Männer und Frauen in fremden Trachten, machten ſeltſam genug einen Eindruck auf mich, es war, als könnte ich die Größe meines Unglücks nicht glauben, als könnte ich, was geſchehen war, nicht faſſen. Dann aber trat Alles mit furchtbar zerſchmetternder Wahrheit vor meine Seele. Ich fand mich in einer einſamen Gegend, ich erinnere mich, daß ich in das ſtille Meer hineinſchaute, daß ich mich nach ſeiner feuchten, ruhigen Tiefe ſehnte; es war mir faſt, als würde ich hinabgezogen. Aber ich ſaß noch am Ufer. Da weckte

mich ein ſchneidendes Gefühl; es war der Hunger. Ich hatte den Tag vorher faſt nichts genoſſen, Kummer und Unruhe quälten mich zu ſehr. Heute hatte der Schiffer mir nichts geboten. So ſchlich ich durch die Straßen herum, und lernte wieder das noch niedrigere Gefühl, das rein thieriſche kennen, und mußte abermals erfahren, daß es das höchſte Unglück iſt, wenn die gemeine Noth alle höhere verdrängt, daß es Zuſtände giebt, in welchen wir, zum Thier herabgeſunken, uns nach dem Kummer ſehnen können, der uns zu vernichten drohte, ihn als ein Glück herbeiwünſchen, nun er verſtummen muß. Und ſo haſt du mich gefunden.

Und in dieſem furchtbaren Augenblick mußten Sie vor Ihr eignes Haus treten — ſo nahe war die unerwartete Hülfe — und Sie können noch zweifeln? — Sehen Sie, Alles iſt zum Empfang Ihrer Lieben bereitet; ich ſehe ſie kommen, Sie werden glückliche, heitere Tage erleben, van der Nael, und ich werde Ihr Glück theilen.

Die junge Frau trat herein, die ſchüchtern ſich näherte, weil ihr die Sprache fremd war; aber die liebevolle Umgebung wirkte erheiternd auf van der Nael, er fing an zu hoffen. Doch ſchlug er jede Bitte, die Handlung ſelbſt zu übernehmen, ſich zu nennen, ſtandhaft ab. Er blieb, unter einem fremden Namen, als ein holländiſcher Kaufmann, der mit Thaulow Geſchäfte habe, im Hauſe, verließ es nicht, und ſeine Erſchöpfung mußte

entſchuldigen, daß er ſich von jedem Umgang zurückzog.

Durch eigenthümliche Verhältniſſe ſeines Vaters geſchah es, daß Thorſtein, nachdem er in Kopenhagen die Prüfung überſtanden, welcher jeder junge Mann, der die Univerſität beſuchen will, ſich unterwerfen muß, zuerſt nach Kiel ging, und ſich dort ein Jahr lang aufhielt. Dieſer für einen Norweger ungewöhnliche Umſtand war für ſein ganzes Leben entſcheidend. Es hatte ſich in Jena durch den großen Einfluß, den Fichte und Schiller auf geiſtreiche junge Männer ausübten, ein Kreis gebildet, wir möchten ſagen, eine Schule, die ein ganz eigenthümliches Gepräge trug. Goethe wirkte, durch den Zauber ſeines Genies und ſeiner Stellung, aus der Ferne. Es war mehr die Geſinnung, als die dichteriſche Form ſeiner Werke, die dieſe Jünglinge zu Schiller, mehr die gediegene Kraft, als die ſtrenge Wiſſenſchaftlichkeit, die ſie zu Fichte hinzog, und während man wohl oft über den ſchädlichen Einfluß einſeitiger dichteriſcher und ſpeculativer Richtung auf dieſer Hochſchule Klagen führte, bildete ſie durchaus tüchtige, praktiſche Männer, die, obgleich fortdaurend in großen Entſchlüſſen lebend, durch die Tiefe der Speculation und durch die Anmuth der Dichtkunſt von jenen einſeitigen und fratzenhaften Extremen befreit blieben, die ſich da-

mals ſchon, und, als die Verirrungen der Zeit zunahmen, häufiger und widerwärtiger entwickelten. Mehrere zu dieſem Kreiſe gehörende Jünglinge, durchglüht von dem ihnen heiligen Feuer hatten die Hochſchule in Jena verlaſſen, und beſuchten die vaterländiſche in Kiel. Hier lernten ſie Thorſtein kennen, und die friſche, norwegiſche Natur, der Ernſt, die wunderbare Miſchung von ſtiller, tiefer Verſchloſſenheit und unbefangener Freimüthigkeit, die ihn auszeichnete, wie ſeine edle Geſtalt, zog ſie zu ihm hin. Was er hier vernahm, ſchien ihm nichts Fremdes; es war ihm, als hätten ſie ſeine eigene Natur ihm aufgeſchloſſen, ihr Worte, Ausdruck, Bedeutung verliehen, und er gab ſich dem tiefen Eindruck ganz hin. So hatte er bedeutende deutſche Freunde gefunden und war mit dieſem Lande aufs Innigſte geiſtig verbunden.

Als Thorſtein nach Kopenhagen kam, fand er dort Adolph Roſſing und Edward Thaulow, ſeine Schulfreunde. Von Kindheit an waren dieſe drei vereinigt, und Thorſtein unterließ nicht, ſeinen Freunden, mit aller Begeiſterung des jugendlichen Gemüths, den innern geiſtigen Reichthum mitzutheilen, der ihm geworden war. Es mag für einen Deutſchen ſchwer ſein, ſich einen klaren Begriff zu machen von dem mächtigen Eindruck, den bedeutende Geiſter eines fremden Volks, durch die Ferne gehoben, auf die bewegten, aufgeregten Jünglinge eines entlegenen Landes machen. Wie in neuern Zeiten der Süden, Italien, vor allen mit ſeinen Ueberreſten einer

großen Vergangenheit, ſeinen Geſinnungen, ſeiner Kunſt und ſeiner glühenden Natur ein Gegenſtand faſt allgemeiner Sehnſucht geworden iſt, ſo ſchwebte dieſen jungen Männern Deutſchland als das Land der geiſtigen Verheißung vor. Das widerwärtigſte Gezänk der Gelehrten erſchien ihnen als großartige, rückſichtsloſe Kühnheit, die nichtigſten Streitigkeiten als bedeutende Kämpfe; ein jedes Dorf ſtellte ihnen eine Jdylle, eine jede Stadt den Wohnſitz berühmter Männer dar; vor allen traten ihnen die Univerſitäten als die erhabenſten Sitze tiefer Weisheit entgegen, nur mit den griechiſchen Academien zu vergleichen. Ein vierter — Axel Flinthough — hatte ſich an dieſe drei angeſchloſſen. Auch er war ein geborner Norweger, der Sohn eines armen Arztes, aber ſchon in ſeiner früheſten Kindheit verließen die Aeltern Norwegen, und das ferne Land ſchwebte als ein Traum ſeiner Kindheit vor ſeiner Seele.

Zwei von dieſen Freunden finden wir in dem Ereigniß, welches uns hier beſchäftigt, vereinigt. Jhnen war die lang genährte Hoffnung, Deutſchland zu ſehen, endlich nahe getreten. Der nächſte Herbſt ſollte ſie nach dieſem Lande bringen. Thaulow, durch eine ſeltſame Verſchlingung der Verhältniſſe in daſſelbe Ereigniß verflochten, welches die Freunde in Norwegen, beſonders Thorſtein, anzog, war zwar jezt in Frankreich und abwechſelnd in den Niederlanden, aber ſeine Abſicht war, mit den Freunden im nördlichen Deutſchland zuſammen-

Digitized by Google

zutreffen. Nur Axel hatte, wie es ſchien, keine Hoffnung, ſie zu begleiten. Seine drei Freunde waren, wenn auch nicht reich, doch vermögend, er war arm. Von früher Jugend an hatte die Natur ihn angezogen. Pflanzen, Thiere, Gebirge winkten ihm, die fernen Berge ſeines Vaterlandes vor Allem. Er wollte erſt heimiſch werden in dieſen Felſen, er wollte mit ſeinem ganzen Daſein wurzeln in dieſem feſten Boden, er wollte das Volk kennen, und von da, wie ein Adler von ſeinem Neſt, in die geiſtige Tiefe, die ſich in dem geliebten Deutſchland aufſchloß, ſich hinabſenken.

Die zwei Freunde ſehen wir jezt bei Hermod Aageſen mit einem Manne vereinigt, der, wie abweichend ſeine Anſichten von den ihrigen waren, wie wenig er ihre goldenen Träume von einer großen Zukunft, die in Deutſchland aufblühen ſollte, gelten ließ, dennoch, je näher ſie ihn kennen lernten, deſto mehr ihre Hochachtung gewann. Die treuen Wirthe beharrten in ihrer einfachen Weiſe, und immer traulicher geſtaltete ſich das ſtille Zuſammenleben; Clara und Elſe ſchloſſen ſich eng aneinander. Zwar hielt ſich die leztere anfänglich ſchüchtern und verlegen zurück, aber Clara wollte die Gelegenheit, mit einem jungen, liebenswürdigen Mädchen in ein vertrauteres Verhältniß zu treten, nicht ſo leicht aufgeben. Elſe, obgleich ſchüchtern und ſtill, mußte dennoch einnehmend erſcheinen. Das feine Geſicht, die faſt durchſichtige Haut und das helle, milde, blaue Auge bildeten

einen ſeltſamen Contraſt gegen den etwas ungeſchickten Anzug, der, wenn auch von feinerm Stoff, doch der Form nach ganz wie der des rohen Bauernmädchens war. Und dennoch mochte man das liebliche Mädchen, wenn man es erblickte, kaum anders wünſchen. Denn das völlig Anſpruchsloſe ihrer Erſcheinung erhöhte den Reiz, hemmte ihn keinesweges. Clara erſchien neben Elſe höchſt verſchieden. Zwar zeigte auch ſie jene zarte, jungfräuliche Verſchämtheit; ſie war aber in einem vielfältig wechſelnden, höchſt ausgebildeten Kreiſe erzogen; eine politiſche Revolution mit ihren Greueln hatte ſich vor ihren kindlichen Augen entwickelt, und kaum ſchien eine ruhigere Zeit einzutreten, als eben dieſe das ganze häusliche Glück ihrer Aeltern zerſtörte; ſie fand ſich ſelbſt in einer bedrängten Lage, einer jeden Stütze beraubt, nur an ſich ſelber gewieſen. Unter ſolchen Umſtänden erzogen, in eine ſolche Lage verſezt, bildete ſich der eigene Wille, das Bewußtſein, ja eine aufmerkſame Beobachtungsgabe, durch welche ſie mit Schnelligkeit die Umgebung durchſchaute. Einzelne, wenn auch halbleiſe, furchtſam hervorgebrachte Aeußerungen der neuen Freundin überraſchten ſie; denn ſie verriethen einen ſo zarten Sinn, wie man ihn in ſolchen äußern Verhältniſſen nicht hätte erwarten ſollen. Bald war auch die Quelle ihrer Bildung entdeckt; denn das Verhältniß zwiſchen Adolph und Elſe äußerte ſich auf die unbefangenſte Weiſe, dieſer war, man ſah es], bemüht, die

Vorzüge der Geliebten bemerkbar zu machen; er war bemüht, ſie faſt mit Gewalt in das Geſpräch hineinzuziehen, und indem er an frühere Tage, an manche jugendliche frohe Stunde erinnerte, erfuhr man bald, daß eine kindliche Neigung beide früh verknüpft hatte, daß die Geliebte die ſtille Theilnehmerin ſeiner Träume geweſen, daß ſie ſich an ihm, mit ihm entwickelt, und daß auf dieſe Weiſe das jetzige, ernſthafte Verhältniß ſich ausgebildet hatte.

Die erſten Augenblicke der ſtürmiſchen Freude waren verſchwunden; die ſchmerzhafte Erinnerung an das immer ungewiſſe, ja bedenkliche Schickſal der Aeltern hatte das Mädchen und den Onkel trübe geſtimmt; aber ruhigere Augenblicke traten allmälig hervor, und Clara warf einen ſtill beobachtenden Blick auf die Umgebung. Sie war durch ihre Verhältniſſe in der kurzen Zeit in mannigfaltige Berührung mit den Einwohnern der Gegend gekommen, und hatte ſie ſchätzen gelernt. In der That muß man den Hardanger Bauer unter die trefflichſten, verſtändigſten, tüchtigſten in Norwegen rechnen. Aber Aageſen ſtand offenbar höher, als alle, die ſie bis jezt kennen gelernt hatte. Bald ward ihr das Uebergewicht, welches er, als gebühre es ihm, über die übrigen Bauern ausübte, völlig klar; ſie ſah, wie unbefangen er anerkannt ward. So möchten, in den einfachſten, uralten patriarchiſchen Zeiten, ſich Herrſcher unter den Gleichen gebildet haben. Auf ihn blickten Alle, wäh-

rend die Frau mit den Uebrigen ſchon auf einem mehr vertraulichen Fuß ſtand. Sein freundlicher Rath ward faſt wie ein Befehl betrachtet, ohne Widerrede angenommen; ſeine Urtheile ſchien man für unfehlbar zu halten, ja die Achtung, die man den Fremden bezeigte, ſchien in ſeiner Gegenwart ganz durch ihn beſtimmt. So gebietend, ohne Herrſchaft, gewaltig durch Rath, nicht durch Befehl, Alles leitend durch ernſthafte Freundlichkeit, betrachtete dieſen Bauer auch Clara mit jener Ehrfurcht, die Alter und gegründetes Anſehen fordert; nicht wenig trug dieſer Eindruck dazu bei, das ganze Haus in ihren Augen zu heben, und die Bedeutung des Hausherrn theilte ſich ſeiner ganzen Umgebung mit. Aber immer mehr und mehr näherte ſie ſich dem ſtillen Mädchen, ſie ging ermüdet mit ihr nach der gemeinſchaftlichen Schlafkammer, und den Morgen darauf erſchienen die beiden lieblichen Geſtalten, mit verweinten Augen, einem Zeichen inniger Mittheilung, ganz in einander verſunken, in der ſüßeſten Vertraulichkeit.

Die Nachricht, daß der bedeutendſte Theil des väterlichen Vermögens gerettet ſei, und ſich in treuen Händen vermehre, hatte die Hoffnung der Tochter belebt. Man beſchloß, dem eignen Wunſch gemäß, und von dem freundlichen Wirth dringend eingeladen, ein paar Tage hier ruhig zuzubringen. Der Oberſt wollte, da doch nichts zu befürchten war, es dem Geiſtlichen überlaſſen, die erſten Schritte zu thun. So ſaß die

ganze Geſellſchaft, auch die begleitenden Bauern und ihre Frauen, in einem lieblich blühenden Fruchtgarten.

Der Oberſt, Thorſtein und Roſſing hatten ſich in eine Laube zurückgezogen; denn der leztere fing an von Deutſchland, von der nahe bevorſtehenden Abreiſe zu reden, und es ſchien, als wünſchte der Oberſt dieſes Geſpräch fortzuſetzen.

Zwar verlaſſe ich ein theures Land, treue Menſchen, Verwandte, Aeltern und eine geliebte Braut, ſagte Roſſing, aber meine Anhänglichkeit, meine Liebe hat ſchon eine Trennung überlebt, und wird auch die zweite überdauren. Und ſo darf ich meine Freude nicht verbergen, endlich das Land zu ſehen, in welchem eine grenzenloſe Sehnſucht mich ſchon lange heimiſch machte. Wie winken mir die großen Geiſter dieſes herrlichen Volks; ja ſelbſt die Sprache tönt mir wunderbar lockend ins Ohr. Sie lächeln, Herr Oberſt; ich weiß es, man pflegt die Sprache rauh zu nennen. Mag die italieniſche muſicaliſcher ſein, aber die Tiefe der Muſik liegt in der deutſchen verborgen; mag die ſpaniſche volltönender, die franzöſiſche klingender ſein, aber die deutſche klingt aus der Tiefe und man vernimmt den Wiederhall dort. Der unergründliche Gedanke findet ſeinen angemeſſenſten Ausdruck, der leichteſte Witz ſeine ſpielende Aeußernng in dieſer Sprache wie in keiner; die wilde Klage ſchreiet in zerſchmetternden Worten aus ihr heraus, während der ſtille Seufzer in ſchwebenden Klängen ver-

ſchwindet. Aber die Sprache verbirgt das Schickſal, ſie iſt die verhängnißvolle Phyſiognomie, die verborgene Conſtellation eines Volks, und ſo iſt dem Deutſchen das Verſtändniß der Vergangenheit, der volle geiſtige Genuß der Gegenwart und die Verheißung der Zukunft vor Allen gegeben.

Sie reden große Worte über die Deutſchen, und es iſt wohl ſelten, ſie ſo von einem Norweger zu hören, erwiederte der Oberſt. Wie es mit der Verheißung einer weitentfernten Zukunft ausſehen mag, weiß ich freilich nicht; aber der Genuß der Gegenwart könnte Ihrem geliebten Volke leicht verdorben werden, und von einer vielverſprechenden Zukunft, die, wie eine jede vernünftige, auf die Gegenwart gegründet ſein muß, kann auch ſchwerlich die Rede ſein. Die beſten geiſtigen Kräfte des Volks zehren ſich in unnützen Träumereien auf; ich möchte es mit einem unglücklichen Jüngling vergleichen, der, während er verlaſſen, ja verachtet, arm und hülflos darbt, anſtatt einen klaren Blick auf die Verhältniſſe der Welt zu werfen, ſeine Kräfte richtig zu ſchätzen, und nun auf eine zweckmäßige und verſtändige Weiſe dieſe anzuſtrengen, jene zu benutzen, von ſeltſamen Erfindungen träumt, die ihm auf einmal einen Ruf verſchaffen würden, von unerhörten Ereigniſſen, in welchen er eine große, bewundernswürdige Rolle ſpielt, von unerwarteten Erbſchaften, die unzählbare Goldhaufen um ihn aufthürmen, daß er urplötzlich ſich in einen

berühmten, allgemein bewunderten, reichen Mann verwandelt ſieht. Betrachten wir dahingegen die weſtlichen Nachbarn der Deutſchen. Mag man über die Revolution urtheilen, wie man will, und ich war immer ein Gegner, nicht allein der Wuth, ſondern ſelbſt der Grundſätze dieſer wilden Gährung; müſſen wir aber nicht geſtehen, daß mitten in der wildeſten Zeit die Wiſſenſchaften, und zwar die erfolgreichſten, ſich zum Erſtaunen entwickelten, daß im Innern die größten Unternehmungen gelangen, daß ſiegreiche Heere ſich bildeten? In allen Ständen haben ſich Talente entwickelt, ſind gewandte Menſchen zum Vorſchein gekommen; Kräfte, mächtiger, als die Geſchichte ſie kannte, ſind in furchbaren Verein getreten, nicht um zu träumen, ſondern um zu handeln. Und nun iſt die gewandteſte Natur erſchienen, die dieſe furchtbarſten Alles beſiegenden Gewalten zu benutzen weiß. Frankreich hat ſeit Jahrhunderten Europa, vor Allem Deutſchland, geiſtig unterjocht, hat es mit ſeinem politiſchen Netz umſponnen und es ſcheint mir reif zum Untergang. Dieſem Mann gegenüber, wo iſt die Kraft, die ihm entgegenzutreten wagt? Mit der geiſtigen Stärke, mit der Alles niederſchmetternden Gewalt, an der Spitze einer ſo gewaltſam aufgeregten Nation, mit einer militairiſchen Genialität, die jezt ſchon alle beſtehenden Formen der Kriegsführung überwältigt hat, hängt es von ihm ab, ob er Europa unterjochen will — und wer, der die Menſchen und die Ge-

ſchichte kennt, kann wohl glauben, daß ein ſolcher Menſch, auf eine ſolche Spitze geſtellt, ſich ſeiner Kraft bewußt ſein ſollte, ohne ſie benutzen zu wollen? Deutſchland wird das erſte Opfer ſein, und nicht ohne Bedauern kann ich es ſehen, daß meine beiden jungen Freunde ihr ganzes inneres Daſein an ein fremdes Volk knüpfen wollen, in einem Augenblicke, wo es ſeinem unvermeidlichen Untergang entgegengeht.

Sie erſchrecken mich, ſagte Thorſtein, der bis jezt in Träume verſunken und wenig Antheil an dem Geſpräch zu nehmen ſchien, ich habe mit gleicher Luſt die beiden mächtigen Gewalten, die äußere, gewandte hier, die innere, tiefere dort, ſich bilden ſehen; ich habe mich gefreut in einer ſo bedeutenden Zeit geboren zu ſein, ich ahne große Kämpfe, ſeltſame Irrthümer, wunderbare Gährungen; ich wünſche zwar nicht, mich von meinem Vaterlande zu trennen, aber mit großer Freude würde ich an jenem friſchen, bewegten Leben, an ſeinen Siegen, ja ſelbſt an ſeinen Niederlagen theilnehmen. Aber nie, ich geſtehe es, habe ich mir Frankreich ſo übermächtig, Deutſchland ſo kraftlos und ſchwach gedacht.

Es giebt, antwortete der Oberſt, da der allgemeine Kampf unvermeidlich ſcheint, kaum eine Rettung; das allgemeine Schrecken wirkt ſchon jezt lähmend, und bricht auf eine troſtloſe Weiſe dem Unheil die Bahn.

Was mich, den Fremden, die Unterjochung tief betrauern ließe, erwiederte Thorſtein, iſt, daß ich dann die

Digitized by Google

ſchöne, zarte Knoſpe des deutſchen Geiſtes erdrückt ſähe. Sie iſt zu innig mit der nationalen Eigenthümlichkeit verbunden, — und iſt dieſe von ihrer Selbſtſtändigkeit zu trennen? — ſie iſt dem Franzoſen zu fremd. Sie hat mich ſo freundlich angelächelt, ſo ganz meinen Sinn, mein Gemüth gefeſſelt, daß ich ihr Verwelken als den Tod des ſchönſten mir nahe verwandten Kindes der Geſchichte, das die Zeit vorübergehend hoffnungsvoll begrüßte und alle Hoffnungen in das frühe Grab mitnahm, lebenslänglich betrauern würde. Aber wie ſollte ein Volk nicht bis auf den lezten Mann kämpfen, wenn es einen Dichter erzeugt wie Schiller! Ich kann mir keinen gebildeten deutſchen Jüngling denken, der nicht wünſchte ein Marquis de Poſa zu ſein. Wen dieſe Dichtung, ſo ganz gemacht ein Jünglingsherz zu entflammen, nicht für ſein ganzes Leben erregte, der würde mir als ein Stumpfſinniger, für alles Edle Unfähiger erſcheinen. Die gänzliche Hingebung für Freiheit, Freundſchaft und Liebe, die großartigſte ritterliche Geſinnung, die wahrhafte Erhabenheit hat nie einen mächtigern Ausdruck, eine eingreifendere Darſtellung erhalten. Ich ſage, Hingebung auch für die Liebe. Denn können wir zweifeln, daß Poſa die Eliſabeth liebt, ohne den Freund zu verrathen, daß ſie ihn liebt, ohne treulos zu ſein? Auf Eliſabeth und Poſa hat Schiller die ganze Kraft ſeiner dichteriſchen Darſtellung verwandt. Während Carlos in ſchwächlichem Schwanken ſich einer unwürdigen

Leidenſchaft hingiebt, nur durch den ſtarken Freund gehalten, tragen ſie die geheime Liebe, ohne ſie ſich gegenſeitig, ja ohne ſie ſich ſelber zu geſtehen, und in dem lezten entſcheidenden Moment, wo der unvermeidliche Tod über dem Haupte des Geliebten ſchwebt, wo die verborgene Knoſpe der Liebe, am Rande des Grabes, plötzlich, ungeahnet von den Liebenden, wie von dem Leſer, ſich, wie durch einen Zauber eröffnet, wo Eliſabeth, alle Rettung unwillig aufgebend, in die Worte ausbricht: es giebt keinen Mann mehr, und Poſa erwiedert: ach! das Leben iſt doch ſchön, — da iſt das Stück aus, und ich habe mich gewundert, daß ein Mann, wie Schiller, die lezten Akte hat ſchreiben können.

Was Sie mir da ſagen, erwiederte der Oberſt lächelnd, erſcheint mir ſehr wahr; ja es giebt mir Aufſchlüſſe über den geheimen Zauber des berühmten Dramas. Aber wie in aller Welt ſind ſie plötzlich von einer Betrachtung über die bedeutende und höchſt bedenkliche Stellung zweier großen Völker bis zur geheimen Liebesqual des Poſa und der Königin hingerathen? Ich vermag in dieſem Drama und in dieſer Darſtellung, ſo ſchön und gelungen ſie auch ſein mag, keine Spur von Rettung für Deutſchland zu finden.

Das Geſpräch führt wohl oft noch ſeltſamere Ideenaſſociationen herbei, äußerte Thorſtein verlegen und erröthend. Ich wollte nur andeuten, wie in dieſer Dichtung ſich das Ritterthum und die Liebe, jene großen

Triebfedern des früheren deutſchen Lebens, in großarti- ger Geſtalt an die Geſinnungen und Anſichten der Zeit geknüpft, wieder zu geſtalten ſcheinen, das Ritterthum, allſeitiger, geiſtiger ergriffen, aber deßwegen nicht ſchwä- cher, die Liebe zarter, edler, aber deßwegen nicht weniger tief. Schiller iſt der Dichter des deutſchen Volks; der allgemeine Beifall iſt das Zeugniß, daß er einen Aus- druck für die herrſchende Geſinnung gefunden hat, und ſo ſtehen ſeine Dichtungen nicht als einzelne zufällige Erſcheinungen da, ſie ſind echt nationale Erzeugniſſe, und deuten auf eine Kraſt der Begeiſterung, die ſich vorahnend, weiſſagend durch den geliebten Dichter aus- ſpricht, aber auch, wenn das Unheil, welches Sie er- warten, wirklich da wäre, allgewaltig das Volk aufre- gen und eine jede drohende Gefahr vernichten würde. Ich nenne Schiller, aber er iſt nicht der Einzige, ja kaum der Wichtigſte, obgleich ſein Einfluß der bedeu- tendſte. Was ihn vorzüglich allen Edlern ſo theuer macht, iſt der reine ſittliche Sinn, der ſich in allen ſei- nen Dichtungen ausſpricht.

Sie hoffen viel von dieſem Geiſt, deſſen Hülfs- mittel mir leider unbekannt ſind, erwiederte der Oberſt, und überhaupt iſt es mir eine überraſchende Erſcheinung, hier unter dieſen Felſen eine begeiſterte Anſicht für ein Land zu finden, mit welchem Norwegen in gar keiner Verbindung ſteht. Sie mag in dieſen Gegenden ſelten ſein.

Zufälle haben ſie erzeugt, genährt und ausgebildet, antwortete Roſſing, und wie es zu gehen pflegt, jezt, da ſie einmal da iſt, ſcheint ſie uns zu unſerm innerſten Weſen zu gehören.

Werden Sie aber nicht, unterbrach ihn der Oberſt, durch ein ſo fremdartiges Element dem Vaterlande, dem Sie doch urſprünglich zugehören, entfremdet?

Hoffentlich nicht, erwiederte Roſſing, zu tief wurzelt der Norweger in ſeinen Gebirgen. Aber warum ſollte die Blüte eines verwandten edlen Volks, wenn auch unter einer andern Form, nicht gedeihen können im Norden? Schweift doch die Erinnerung wieder von Neuem belebt in jene alten heitern Zeiten, die alle gothiſche und germaniſche Völker in einem großen Sinne verbanden, und ſcheint eine ſchöne, helle Zukunft des wechſelſeitigen Verſtändniſſes zu verſprechen. Ich möchte Ihnen, Herr Oberſt, die Abentheuer einer kleinen Reiſe im Innern des Gebirges mittheilen, die vier Freunde, von welchen Sie hier drei ſehen, erlebten. Sie machten einen tiefen Eindruck auf uns, und knüpfen ſich gewiſſermaßen an das Geſpräch über Schiller an, weil in der Erzählung ein norwegiſcher Räuber erſcheint, der wohl, eben indem er an das bekannte Drama, durch welches Schiller zuerſt Aufſehen erregte, erinnert, geeignet ſcheint, die Verwandtſchaft und doch auch die bedeutende Verſchiedenheit beider Länder zu zeigen.

Erzählen Sie, bat der Oberſt, und Roſſing fing an.

Thaulow —

Der Bruder des Kaufmanns? unterbrach ihn der Oberſt.

Derſelbe, erwiederte Roſſing. Thaulow alſo, Thorſtein und ich hatten von jeher die Begierde, das Innere der hohen Gebirge kennen zu lernen. Es war vor drei bis vier Jahren, als wir dieſe Gegend verlaſſen ſollten, um nach Kopenhagen zu reiſen. Ingier hatte ſchon eine Reiſe nach Chriſtiania über das Gebirge nach Nummedalen gemacht, und ſchloß ſich an. Man muß unſere Gebirge als den ſchroffen Abfall eines mächtigen Hochlandes betrachten. Je tiefer man in das Land hineindringt, deſto enger treten die wilden Gebirgsmaſſen zuſammen; ſie bilden zwiſchen ſich Schluchten, die in ungeheure Tiefe reichen, enge Spalten, die ſich in ſeltſamen Biegungen durch die zerriſſenen Gebirgsmaſſen ziehen. Je mehr man ſich dem Meer nähert, deſto mehr erweitern ſie ſich, nehmen zulezt das Meer auf und leiten es in tiefeinſchneidenden Meerbuſen dem hohen Gebirge zu. Wir ſtanden nach einer langen Wanderung vor einer lothrechten Wand. Es ſchien uns unbegreiflich, wie wir ſie erſteigen ſollten. Da entdeckten wir, indem wir näher traten, Stufen, im Zickzack gewunden, unbequem freilich, bald höher, bald niedriger — man zählt ihrer an 1500. Mit welcher Beſchwerde wir dieſe Stufen beſtiegen, iſt begreiflich; als wir die Höhe erreicht hatten, waren wir ganz erſchöpft, alle Gliedma-

ßen wie zerbrochen — aber unter uns in bläulicher, ungewiſſer Tiefe lag das Thal, aus welchem wir heraufgeſtiegen waren, und vor uns erhob ſich das Gebirge. Alle hohe Bäume waren verſchwunden. Die kleinen krüppelhaften Weiden und Birken mit ihren dunkeln Blättern ſtanden dicht aneinander gedrängt, und bedeckten die unüberſehbare Anhöhe, einer Pygmäen-Waldung ähnlich. Nur wo ein Bach rieſelte, keimte das ſtets friſche, liebliche, grüne Gras und Alpenpflanzen mit ihren weißen Blüten. Je höher wir kamen, deſto düſterer ward Alles — und hier, in dieſer Höhe, trafen wir einen Bauer; ſein Haus liegt der Schneegrenze ſehr nahe, von allen Wohnungen entfernt; große Schneeflächen befinden ſich in der Nähe, die nie verſchwinden; das Korn gedeiht nicht, das Gras hat eine bräunliche, traurige Farbe, man ſieht keine Blume. — Das Vieh allein, Rennthiere, Vogelwild, ernährt den rüſtigen Mann mit ſeiner Familie. Wir ſtiegen in ſeiner Begleitung noch höher, wir drangen bis zu Haarteigen, bis jenſeit der Schneelinie, die hier, in der öden, kahlen Mitte des hohen Gebirges, ein wilderes, furchtbares Anſehen hat, und als wir zurückgingen, bemerkten wir einen Fluß, der in ſchäumender Eile, einem fortdaurenden Cataract ähnlich, durch das Gebirge brauſte. Wir mußten auf der kahlen Höhe die Stellen ſuchen, die am bequemſten waren, und ſo wurde der Fluß öfters durchſchnitten, aber er hatte ſich in das Geſtein hineingewühlt,

er floß in den finſtern Grund einer Schlucht, die 20 bis 40 Fuß tief war. Brücken waren über die Schlucht gebaut, die nur der kühne Bergbewohner ohne Schaudern überſchreitet. Leitern ragten von beiden Seiten von den ſchroffen Felſenwänden über die Tiefe, feſtgehalten durch ſchwere Steinmaſſen, die auf den ruhenden Enden laſteten. Zwei ſolche Leitern erreichten ſich aber nicht; daher war eine dritte Laſt auf die hervorragenden Enden gelegt. Man denke ſich das Wandern über eine ſolche Brücke, oft mit ſchweren Laſten. Wenn man auf die loſe mittlere Leiter tritt, bewegt ſich die ganze Brücke; mehr als die Laſt von zwei Menſchen kann ſie nicht tragen; eine größere würde die Steinmaſſen heben, daß man in die brauſende Tiefe ſtürzte. Frei ſchwebend, den gähnenden Abgrund zu unſern Füßen, ſchwankten wir, Seiltänzern ähnlich, über dieſe Brücken. Uns ſchauderte, aber der Wirth in Maurſeth lachte, es war ſein täglicher Gang. Oft verwandelte ſich der Fluß in einen mächtigen Waſſerſturz, und als wir einem ſolchen, der einen aufſteigenden Dampf, wie der rauchende Sturz in Tellemarken, bei Gouſta, zeigte, uns neugierig nähern wollten, trat der uns begleitende Bauer auf uns zu. Was wollt ihr dieſen kleinen Sturz betrachten? ſagte er. Iſt es doch kaum der Mühe werth. Klein nennſt du ihn? fragten wir erſtaunt. Freilich klein; ich zeige euch einen andern, der eine halbe Viertelmeile hoch iſt. Wir zweifelten.

Folgt mir nur, antwortete der Bauer, es iſt nicht weit. Wir gingen jezt in eine Wildniß hinein; Berge mußten wir erklimmen, wieder in Schluchten hineinſteigen, durch dichtes Gebüſch uns hindurchdrängen. Endlich vernahmen wir ein dumpfes Brauſen, doch nicht ſo ſtark, wie man es von einem ſo unglaublich mächtigen Sturz erwarten ſollte. Plötzlich traten wir aus einem Gebüſch heraus, und befanden uns am Rande einer lothrechten Kluft; jenſeits erhob ſich eine höhere, ſchroffe Felſenwand, ſo nahe, daß man glaubte, ſie mit einem Steinwurf erreichen zu können. Die Felſenwände ſchließen ein enges, tiefes Thal ein, und hier ſtürzte ſich eine ungeheuere Waſſermaſſe, aus der Vereinigung zweier Flüſſe entſprungen, in der rieſenhaften Höhe von achthundert und funfzig bis neunhundert Fuß herunter. Die ganze Waſſermaſſe tobt, brauſt, wüthet, von den engen Wänden zurückgepeitſcht, in wilden Schaum zerſplittert; der gähnende Felſen nimmt den rieſenhaften Sturz mit trotziger Ruhe auf, verbirgt ihn in ſeinem tiefen Grund und jagt die zerſplitterten Tropfen, in Staub verwandelt, bis zum Anfang des Sturzes zurück. Vergebens bemüht ſich das Auge, in dieſer Tiefe die Gegenſtände zu unterſcheiden; Alles verſchwimmt in einer bläulichen Dämmerung, und ſelbſt die Gewalt, mit welcher das Waſſer in raſender Eile, mit furchtbarer Kraft den Felſen ſchlägt, tönt nur wie ein dumpfes, entferntes Brauſen aus dem grauenhaften, finſtern Ab-

grund hervor. So löſt ſich das Waſſer tropfenweiſe von dem blaſſen Schnee ab, und tröpfelt über die naſſen, nackten Felsmaſſen, und durchrieſelt die dürren, grauen Flechten, emſiger ſchon die grünen Rinnen, und wird mächtiger, nimmt aus tauſend Armen die Bäche freundlich auf, und ſie ſtürmen immer raſcher, immer rauſchender fort. Da wird das Rieſeln ſchon ein lautes Rauſchen, leidenſchaftlicher entzündet ſich die Begierde; was ſich freundlich zu vereinigen ſchien, drängt, treibt, peitſcht ſich wechſelſeitig vorwärts, immer heftiger, immer rauſchender, bis die zuſammengedrängte Maſſe, wie von einer Furie des Wahnſinns ergriffen, mit lautem, Alles übertäubendem Geſchrei ſich hinunterſtürzt in den gähnenden Abgrund. Aber in erhabene Einſamkeit verbirgt die Natur dieſe rieſenhaft ſich immer von Neuem erzeugende That. Die Thiere fliehen aus der Nähe; keine menſchliche Wohnung nähert ſich dieſer geheimnißvollen Stätte; nur die ſtille Vegetation darf ein ſtummer Zeuge des Wunders ſein. Die Geſchichte verſtummt, kein menſchliches Ereigniß drängt ſich in dieſe Einſamkeit, keine Klage, kein Jubel miſcht ſich mit dem Gebrüll des Sturzes, und nur dem einſamen, müßigen Wanderer iſt es vergönnt, ihn in kurzen Augenblicken zu bewundern. *) Uns aber iſt das Bild un-

*) Wirklich hat der berühmte Phyſiker Hanſtein erſt auf einer Sommerreiſe im Jahre 1821 dieſen Waſſerſturz (Böringfoſſen, gebildet aus den beiden Flüſſen Byorel und Leiro) ſo gut wie zuerſt entdeckt.

vergeßlich, und wir ſchauen das Vaterland wie mit einer heiligen, religiöſen Scheu an, ſeit wir ſeine verborgenen Wunder kennen. Oft tönt mir, wie aus weiter Ferne, der Sturz in das Ohr, und ich ſehe die mächtigen Schaummaſſen, zwiſchen den Felſen eingepreßt, ſich in den Abgrund hinunterſtürzen. Durch enge Fußpfade, zwiſchen wildem Geſtrüpp, über rauhe Felſenwege gelangten wir in das enge Thal; an vielen Stellen füllt das Waſſer die ganze Schlucht aus, und brauſt in dieſer düſtern Rinne an beiden Seitenwänden; dann traten wieder ſchmale, grüne Stellen hervor, das Thal erweiterte ſich, indem es ſich in mannigfaltigen Krümmungen wand; aber die Felſenwände ſtanden in erſchreckender Höhe und Nähe da, und nur ein ſchmaler Streifen des blauen Himmels warf ein dämmerndes Licht in die enge Tiefe, die uns einklemmte. Hier trafen wir eine Wohnung; ein Bauer mit ſeiner Familie hat ſich in dieſe einſame Schlucht hineingedrängt, und aus der Rauch- und Lichtöffnung entdeckt man beide Felſenwände zugleich. Es iſt, als drohte ſie hoch über dem Dache des kleinen Hauſes ſich zu ſchließen. Als wir nun in dieſem ſeltſamen Thal den Biegungen folgten, den brauſenden Fluß neben uns, von den drohenden Felſen enge umſchloſſen, ward es immer dunkler. Der Tag iſt hier viel kürzer, ſelbſt mitten im Sommer dringt die Sonne nur ein paar Stunden in die enge Kluft hinein; und bald tappten wir im Finſtern. Rieſenhafte Felſenblöcke

hatten ſich in dem engen Thale angehäuft, nicht, wie gewöhnlich, von oben heruntergeſtürzt. Die Wände waren unten im Grunde wie zerſprengt; große Aushöhlungen hatten ſich dadurch gebildet, und die feſte Maſſe hing, wie freiſchwebend, auf beiden Seiten über uns. Dichtes Gebüſch wucherte verworren zwiſchen den Felſentrümmern, die in wilder Unordnung übereinander geſtürzt waren; große, einzelne Bäume umfaßten mit ihren kahlen Wurzeln die rauhen Blöcke und ſchauten von der Höhe düſter in das vorüberrauſchende Waſſer. Das Fortkommen ward immer beſchwerlicher, ja, als die Finſterniß zunahm, ſogar gefährlich. Hier iſt die Kirche, und die Kanzel, ſagte Ingier, und hier wollen wir bleiben. Unſer Begleiter hatte uns verlaſſen, er war bei ſeinen Verwandten in der einſamen Rauchhütte geblieben, und Ingier hatte die Führung über ſich genommen. Es war uns, jung und rüſtig, wie wir waren, keinesweges unangenehm, die Nacht auf eine ſolche Weiſe zuzubringen. Eine wilde Zuſammenhäufung von Felſenmaſſen, die einen mannigfaltig ſich windenden engen Raum einſchließen, nennt man die Kirche, ein ſchmaler Eingang führt zu den Höhlen, und es war unſere Abſicht, Gras und Moos zu ſammeln, um uns dort ein nächtliches Lager zu bereiten, und hier, wo wir, begraben in den verborgenſten Tiefen der Steinwelt, wie unterirdiſche Geiſter in nächtlicher Stille herumwühlten, während die Gebirgswaſſer neben uns brauſten, erſchien

uns Alles wahrhaft geſpenſterhaft. Wir hatten ein Licht angezündet, kein Luftzug drang zu uns. Trockene Zweige wurden zum Brennen gebracht, und ſchnell praſſelte eine mächtige Flamme auf, die eine ſeltſame Beleuchtung auf die Bäume, auf die dunklen Felſenwände und das brauſende Waſſer warf. Thorſtein kroch, als wir nach langem Suchen den Eingang fanden, hinein. Es ſah aus, als verſchwände er, einem Kobold ähnlich, in den dichten Felſen. Aber kaum war er verſchwunden, als ſeine Stimme wunderbar hohl aus den Felſen heraustönte. Wir ſind nicht allein, rief er, ich höre vor mir Menſchentritte, die ſich tiefer in den Felſen hineinbewegen. Reich' mir ein Licht, daß ich um mich ſchauen kann. Wir thaten es, aber er entdeckte nichts, und wir riethen ihm, wieder heraus zu kommen. Es iſt da drinnen gar nicht übel, ſagte er, die Höhle erweitert ſich, und wir könnten an einer Stelle ein bequemes Lager bereiten; doch müſſen wir vorher wohl erfahren, wer uns in dieſer Einſamkeit Geſellſchaft leiſtet. Kaum hatte er ſeinen Bericht geſchloſſen, als wir ziemlich hoch über uns, auf einem hervorſpringenden großen Felſenblock eine große, mächtige Geſtalt, mit einer Keule bewaffnet, erblickten, durch die Flamme geiſterhaft beleuchtet. Wer ſeid ihr da drunten, rief er mit rauher Stimme, und was ſucht ihr hier? Wir ſind Wandrer, antwortete Ingier; wir haben den mächtigen Waſſerſturz dort oben beſucht und können in dieſer Finſterniß nicht weiter; da beſchloſſen

wir, hier den Tag abzuwarten. Aber wer biſt du? Ich bin Halvor Bravkarl (der Brave). Seid wer ihr wollt, ich verberge mich nicht, und fürchte mich nicht. Als er dieſen Namen mit einer drohenden Stimme nannte, erſchracken wir nicht wenig. Es war ein berüchtigter Räuber, der allenthalben in Norwegen, bald hier, bald dort erſchien, der oft ergriffen, und bald auf eine unbegreiflich geſchickte, bald auf eine tollkühne Weiſe entſprungen war. Wir glaubten ihn ſicher verwahrt auf der Feſtung in Bergen, und nun entdeckten wir ihn hier, in einer ſolchen Nacht, wo ſeine Gegenwart das Schauderhafte der Umgebung erhöhen mußte, wo er, vielleicht mit Spießgeſellen verbunden, uns gefährlich werden konnte. Wir hatten aber ſo viel Gutes von ihm vernommen; Viele rühmten ſeine Geſinnung ſogar, immer waren ſelbſt die tollkühnſten Unternehmungen von ihm allein angefangen und ausgeführt worden, und bald überwog die Begierde, dieſen ſeltſamen Mann kennen zu lernen, jede Furcht. Von uns haſt du nichts zu fürchten, ſagten wir, und wir, wenn du ein braver Kerl biſt, wie du dich nennſt und alle dich nennen, ja wohl auch nichts von dir. Komm herunter. Man nennt den hohen Felſenblock, auf welchem Halvor erſchien, die Kanzel, und durch einen ſonderbaren Zufall haben die zuſammengehäuften Maſſen eine Art Wendeltreppe gebildet, die von der innern Höhle nach ſeinem Gipfel führt. Halvor verſchwand nach unſerer Auffor-

derung, und bald darauf kroch er aus demſelben Eingang, in welchen Thorſtein verſchwunden war, hervor, und trat freundlich und freimüthig, keinesweges einem furchtſamen Diebe, aber eben ſo wenig einem gefährlichen Räuber ähnlich, unter uns. Sein gutmüthiges Anſehen, ſeine Freundlichkeit und ſein fröhliches Weſen, als freute er ſich eine gute Geſellſchaft gefunden zu haben, verſcheuchten bald eine jede Spur von Furcht. Unſer Ränzel, gut mit Eßwaaren und Wein verſorgt, ward ausgeleert, und Halvor eingeladen, an unſerer Mahlzeit theilzunehmen. Er nahm das Anerbieten mit Freuden an, und abentheuerlich erſchien uns unſere Lage, als wir ſo in der tiefen Nacht mit dem gefürchteten Räuber in einer ſo ſeltſamen Gegend am nächtlichen Feuer unſer Abendbrot genoſſen. Ihr ſeid wackre Knaben, ſprach der Räuber; hat doch keiner von euch einen Bart ums Kinn, und wagt euch bei der Nacht in ſolche wilde Gegend, und theilt euer ſchönes Eſſen und euren Wein unaufgefordert mit mir. Nun das trinke ich auf eure Geſundheit, fuhr er fort und leerte ſein Glas. Du biſt wieder entſprungen, ſagte Thorſtein. Das iſt ausgemacht, antwortete er, ſonſt wäre ich nicht hier. Du biſt ein tiefſinniger Burſche, wie ich ſehe, und führſt ſehr durchdachte Reden. Er lachte laut und wir auch. Ja diesesmal dachten ſie mich recht ſicher zu haben; aber ſie wurden doch betrogen und werden es immer von Neuem. Jezt bin ich frei, und treibe mein ehrliches

Digitized by Google

Handwerk von Neuem. Keiner von uns wagte etwas gegen dieſe ſonderbare Benennung einzuwenden; ſeine coloſſale Geſtalt und ſeine Keule flößten uns Reſpekt ein. Aber du führſt doch ein trauriges Leben, armer Halvor! ſagte Jngier. Ei freilich, antwortete Halvor, bequemer kann man es ſchon haben, als ich. Ja du und deinesgleichen, unterbrach ich ihn, etwas unbeſonnen — Meinesgleichen? wer iſt meinesgleichen? rief er, und ſchleuderte das Glas von ſich. Wenn dein jämmerliches Milchsgeſicht mir nicht Erbarmen einflößte, ſo walkte ich dich durch, daß du an mich denken ſollteſt, — dummer Junge, wer iſt meinesgleichen? Jch leide viel, man jagt mich von einer Gegend nach der andern, nirgends habe ich Ruhe, außer wenn ich mich greifen laſſe, um mich einige Zeit, ſo lange es mir gefällt, in dem Gefängniß auszuruhen; alle Welt flieht mich, — aber dafür bin ich auch einzig, und in Norwegen war Keiner wie ich bin, weder vor mir, noch wird jemals ein ſolcher erſcheinen. Er ſchien ſich in dieſer Vorſtellung vorzüglich zu gefallen, ward dadurch ruhiger und es gelang uns nach und nach, ihn ganz zufrieden zu ſtellen. Wir boten ihm ein anderes Glas, er trank ſchnell mehrere Gläſer hintereinander, und zuletzt gelang es mir, indem ich von jezt an mehr als die Uebrigen mich in ſeinen Sinn hineinzureden ſuchte, ihn zu bewegen, uns ſein Leben zu erzählen. Die Aufforderung dazu war ihm offenbar nicht unwillkommen; er ſchien das Be-

dürfniß zu fühlen, ſich in unſern Augen zu rechtferti-gen. Eine Menge trocknes Holz und Reiſig ward her-beigeſchleppt, das Feuer verſtärkt, daß die Flamme hoch-aufloderte; auf dem höhern Stein, von der Flamme beleuchtet, ſaß der Räuber, während wir uns rund um ihn lagerten. Der Rauch wirbelte in die Höhe, die Flamme praſſelte, die Schatten ſpielten auf den düſtern hohen Felſenmaſſen, die uns ſo enge umſchloſſen, der Bergfluß rauſchte von dem Schein des Feuers beleuch-tet, wir ſaßen in wunderlicher Spannung, und der Räuber hob an:

Ja, Kinder, ſagte er, die Beſtimmung der Men-ſchen iſt ſeltſam und gar mannigfaltig, und als ich ein junger Burſch war, und bei meinen armen Aeltern in der Gegend von Chriſtiania lebte, dachte ich freilich nicht, daß es ſo abſonderlich mit mir kommen ſollte. Aber ich mußte nach der Stadt wandern, einen Dienſt zu ſuchen, da kam ich bei einem alten reichen Geizhals an, der von Wucher lebte. Ich ſah es oft, wie die armen Leute zu ihm kamen und ihre lezte Habe brach-ten, ich hörte ihn Abends ſpät mit ſeinem Gelde klim-pern. Er lebte, wie der ärmſte Mann, und war mir in der tiefſten Seele zuwider. Wenn ein armer Mann kam, ſchrie er immer: Halvor, wirf den lumpigen Bett-ler zum Hauſe hinaus. Ich zögerte, da that er es ſelbſt. Ich habe geſehen, wie er blaſſe, hungrige Wei-ber mit Fußtritten wegjagte. Das ſchnitt mir in die

Seele. Wie liegt da, dachte ich, das ſchöne Geld, das Gott den Menſchen giebt, daß ſie das fröhliche Leben genießen und es andern gönnen ſollen, und der ſchmuzige Menſch brütet, wie ein Geier, über den unbenuzten Schätzen. Da nahm ich, wo ich konnte, von ſeinem Gelde, und theilte es unter die Armen. Es ging einige Zeit hin, ehe ers merkte. Endlich entdeckte er es, und klagte mich an. Ich glaubte nichts Böſes gethan zu haben und geſtand Alles ein, wie mein Herr ein ſchmuziger Geizhals wäre, jeden Armen, der bei ihm Hülfe ſuchte, mishandelte, wie das mich wurmte, daß ich es nicht länger anzuſehen vermochte, und wie ich den Armen geſchenkt hätte, was ihnen gebührte. Er ſollte mir danken, ſprach ich, daß ich Gottes Fluch von ihm abwende. Ich ſah wohl, wie die Richter meinen Herrn mit Verachtung anſahen, wie ſie mich nur ungern und ſehr gelinde beſtraften. Ich ward in ein leidliches Gefängniß gebracht, und nach kurzer Zeit mit vielen erbaulichen Ermahnungen entlaſſen. Aber mir ging es von jezt an in dem Kopfe herum, und ließ mir keine Ruhe. Du biſt doch nun einmal ein Dieb geworden, und keiner wird Vertrauen zu dir faſſen. Gut, wie du angefangen haſt, willſt du es fortſetzen. Von den Reichen nimmſt du, und ſchenkſt es den Armen. So habe ich die vollen Kaſten geleert und unter die Armuth vertheilt; die wohlverſorgten Speicher eröffnete ich den Hungrigen, und genoß, was ich nöthig hatte; Geld

behielt ich nie; wenn mein Kleid abgetragen war, nahm ich ein anderes, und ſo wandere ich nun Jahrelang herum. Viermal hat man mich ergriffen, aber keine Mauer iſt mir zu dick, kein Fenſter zu hoch, kein Graben zu tief. Ich habe ganz Norwegen, von den höchſten nördlichen Gegenden, bis zu den ſüdlichen, mehr als einmal durchwandert, habe Wochenlang in den höchſten, wildeſten, einſamſten Bergen gehauſt. Wie ich das zweitemal nach Drontheim gebracht wurde, muß ich euch doch erzählen. Da treffe ich ein armes, elendes Weib, in der Nähe einer Stadt; ihr Mann iſt geſtorben, die Gläubiger fallen über ſie her, und ſie ſitzt jammernd in der leeren Stube. Ich tröſte ſie, und entferne mich. Nach kurzer Zeit kehre ich mit einem Geldbeutel zurück. Da, Weib! ſage ich, nimm dieſes und ſei fröhlich. Du biſt Halvor, rief das erſchrockene Weib, und ſtarrte mich an. Ich will das Geld nicht, das iſt unrechtes Gut, hier ſitze ich, in dieſer leeren Stube, und weiß nicht, wo ich Brot finde, meinen Hunger zu ſtillen; aber Gott, der für die Sperlinge ſorgt, wird mich nicht verlaſſen, wenn ich ihm nicht den Rücken kehre. Gehe, Verſucher! rief ſie, wandte ſich von mir ab, und betete ſo inbrünſtig, mit ſo vieler Seelenangſt, daß mir die Thränen ſtromweiſe herunterſtürzten. Ich wollte in die Erde ſinken; zum erſtenmal kam mir mein ganzes Treiben wie ein Greuel vor, und das unglückliche Geld brannte in meinen Händen. Da ſchlich ich mich leiſe fort; es

gelang mir, es wieder unbemerkt in die Wohnung des Eigenthümers zu bringen. Aber ich eilte zu der Frau zurück. Hör', Frau, ſagte ich, du wollteſt meine Hülfe nicht und hatteſt Recht. Aber ich muß dir helfen, und zwar auf eine Weiſe, die dich nicht gereuen mag. Es ſind funfzig Thaler für denjenigen ausgeſezt, der mich der Obrigkeit überliefert; nimm mich, führ mich nach der Stadt; dann thuſt du ein gutes Werk, du haſt mein Gewiſſen gerührt, ich werde ruhig, wenn ich meine verdiente Strafe leide, und dir iſt geholfen. Von Neuem erſchrak das Weib, und wußte nicht, ob ſie mir trauen dürfte, ſo wunderlich erſchien ihr mein Vorſchlag. Es koſtete mich Mühe, ſie zu überzeugen, daß es mein Ernſt ſei, noch mehr, meinen Vorſchlag anzunehmen. Zulezt gab ſie nach. Das alte Weib erſchien in der Stadt, ich an ihrer Seite. Alle erſtaunten, als ſie mich auf der Straße, am hellen Tage an der Seite eines armen Weibes ganz ruhig gehen ſahen. Denn ich war Vielen bekannt. Lange wagte ſich Niemand an mich; endlich näherte ſich ein Polizeibeamter. Du biſt da, Halvor? Freilich, ſagte ich, ich gehe zur Polizei. Er ſchien erſtaunt, traute mir aber nicht und blieb an meiner Seite. Das Rathhaus war in der Nähe. Mehrere drängten ſich an uns heran. Frag' nach dem Polizeimeiſter, ſagte ich, aber das Weib konnte kein Wort vorbringen. Ich fragte, wo er zu finden, und mit Erſtaunen führte man uns hinein. Der Polizeimeiſter ſaß hinter einem gro-

ßen Tiſch, und ſah uns beide mit großen Augen an. Ich forderte die Frau auf, ihre Sache vorzubringen, aber ſie war wie von Schrecken gelähmt, und kein Wort kam über ihre Lippen. Herr Polizeimeiſter, ſagte ich, dieſes Weib hat meinen Aufenthalt entdeckt, und liefert mich, eurer Aufforderung nach, aus. Ihr gebührt nun der Preis von funfzig Thalern. Der Herr ſchwieg lange, endlich ſchien er ſich von ſeinem Erſtaunen zu erholen. Halvor, ſagte er, du biſt ein geſcheuter Kerl; das Weib, ſagſt du, hat dich der Obrigkeit ausgeliefert? Haſt du ſie nicht vielmehr hergeſchleppt? Eine Diebsgeſellin von dir, der du die ſchöne Summe aufzuheben giebſt, damit du ſie vorfindeſt, wenn du wieder entweichſt. Nein, Halvor, ſo läßt die Obrigkeit nicht mit ſich ſpielen; du biſt in unſerer Gewalt, und wir werden dich beſſer verwahren, als das erſtemal, und mit dir, mein gutes Weib, müſſen wir doch erſt genauere Bekanntſchaft machen, ehe wir dich freilaſſen können. Ketten für Halvor, rief er, und das Weib ſperret ein, bis wir ſie mit Muße verhören. Wie erſchrak ich, als ich die Folgen meiner unüberlegten That wahrnahm. Sie iſt unſchuldig, rief ich, Gott weiß es. Giebt es denn keine andere Mittel, den ſtarren menſchlichen Sinn zu brechen, als Muskelkraft und Ketten? Ich erzählte Alles. Der Herr ſtutzte zwar, aber die Frau wurde vor meinen Augen in ein Gefängniß geführt. Ich bat, ich flehte, ich drohte — umſonſt! Mit großer Mühe ward ich über-

wältigt und gebunden. In dem Gefängniß wüthete ich, die tollſten Entſchlüſſe durchkreuzten meinen Sinn, und mehr als je ſchien ich mir berechtigt, mein bisheriges Leben fortzuſetzen. In der dritten Nacht ſchon entfloh ich. Ich kannte einige Menſchen in der Gegend, auf die ich mich verlaſſen konnte, und erfuhr, daß der Polizeimeiſter den großen Vorrath ſeines Leinenzeuges zum Trocknen würde aushängen laſſen. Ich wußte die Nachricht zu verbreiten, daß ich aus der Gegend geflohen, daß ich mein Weſen in einer weit entfernten Provinz treibe, um ihn ſicher zu machen. Alles ging, wie ich vermuthete. Nur ein Knabe, dem ich den Mund zuband, wachte. Ich nahm den ganzen Vorrath, zerſchnitt ihn und ſtampfte ihn in einen tiefen Sumpf hinein. Daß iſt der einzige ſchlechte Streich, den ich begangen habe; Gott mag mir ihn verzeihen. Aber ich hatte Mordgedanken, die mir keine Ruhe ließen, und eilte weit, weit weg. Von der Frau habe ich nichts weiter vernommen. Die Erinnerung an dieſes Ereigniß erſchütterte ihn, und ſeine ſchlichte Erzählung uns Alle. Thorſtein erhob ſich: Helle Andersdatter Staavi iſt mir wohl bekannt, ſagte er; und Halvor ſtutzte, als er den Namen hörte. Du kennſt das brave Weib, rief er, wie iſt es ihr gegangen? Sie lebt geſund und wohl in meines Vaters Hauſe, und denkt oft mit Rührung an euch, erwiederte Thorſtein. Man erfuhr bald, wer ſie war, daß ſie mit dir in keiner Verbindung

ſtand, und entließ ſie. Als man aber einen Bericht an eine höhere Gerichtsbehörde abſtattete, ward das ganze Benehmen des Polizeimeiſters höchlich gemißbilligt, und ihm befohlen, ihr, obgleich du wieder entflohen warſt, die verſprochene Belohnung auszuzahlen. Sie nahm ſie an. Das Geld gebührt mir, ſagte ſie, aber Gott behüte mich, daß ich es behalten ſollte. Hättet ihr euch benommen, wie es ſich geziemte, ſo wäre die Seele des armen, unglücklichen Menſchen gerettet. So aber iſt es Blutgeld. Ich vermache es den Armen der Stadt, bin ich gleich eine der Aermſten unter Allen. So ging ſie in ihre Armuth zurück; aber ein Bürger, der dieſe Antwort gehört hatte, ſuchte ſie auf, und durch ſeine Unterſtützung konnte ſie die Gegend verlaſſen und hierher reiſen, wo ſie Verwandte hat. So kam ſie in unſer Haus und lebt dort, ein gar braves Weib, geliebt und geſchätzt von jedermann. Oft nennt ſie euch, und bittet Gott um eure Rettung.

Der Räuber war ſichtbar gerührt, er neigte den Kopf und ſchwieg. Ich näherte mich ihm. Halvor! ſagte ich, möchte die Empfindung, die dich damals durchdrang, dich noch einmal recht lebendig ergreifen. Wie oft hat der Faule, der Nichtswürdige ſich nicht an dich gedrängt, dich auf den Fleißigen gehezt, und deſſen mühſam erworbenes Gut überflüßigen Reichthum geſcholten. Sieh, Halvor! in unſern innern Gebirgen wenigſtens kennt man den Raub kaum; die Häuſer ſtehen offen,

das allgemeine redliche Vertrauen ſchützt ſie — und du — Schweig! rief er, aber in einem mildern Tone ſetzte er hinzu: Glaubt ihr, daß ich nicht oft daran gedacht habe? Wie oft ging ich die unverſchloſſene Thüre vorbei! Ihr ſeid brave Knaben, ihr habt den armen Halvor nicht verachtet, ich will mich beſinnen, Gott behüte euch! Er ſtand auf, leerte noch eilig ein Glas, drückte uns mit einem höchſt wehmüthigen Blicke ehrlich die Hände und entfernte ſich eilig. Wir ſahen die große Geſtalt von dem Feuer beleuchtet; ſie verlor ſich immer tiefer in das enge Thal; wir hörten in der Ferne die Fußtritte, und als er lange verſchwunden war, ein dumpfes Rollen und darauf ein Plätſchern in dem Fluß. Wahrſcheinlich war es ein großer Stein, der dem kühnen Kletterer unter den Füßen weggerollt war. Wir konnten, als er uns verlaſſen hatte, lange keine Ruhe finden; erſt gegen Morgen ſchliefen wir einige Augenblicke ein, und erreichten noch an demſelben Tage unſere Heimat.

In der That, ſagte der Oberſt, als Roſſing ſeine Erzählung geſchloſſen, die Gegend, die Sie uns geſchildert haben, und die Geſtalt, die aus ihr hervortrat, bilden ein ſeltſames Ganzes, als gehörten ſie zuſammen. Denn eine beklagenswerthe Verirrung, wie dieſe, kann nur aus völliger Unkunde aller geſelligen Verhältniſſe entſpringen, kann nur Wurzel faſſen in einem Gemüth, welches, in großer Einſamkeit entwickelt, eine gefährliche,

einſeitige Selbſtſtändigkeit errungen hat. Mich hat die Erinnerung an dieſen Mann immer ſeltſam wehmüthig geſtimmt, ſagte Thorſtein. Wenn wir uns das Bild der vielen edeln Räuber vergegenwärtigen, von dem Urbilde bei Cervantes, dem edlen Roberto in den Wäldern von Barcellona, bis auf Schillers Räuber und das Heer der Nachahmungen, wie ganz anders, ja wie unſchuldig erſcheint dieſer neben jenen. Nicht eine wilde Furie der Rache treibt ihn in die Wälder, eine einfache, rein menſchliche Vorſtellung drängt ſich ihm auf und faßt tiefe Wurzel, er kann ſie nicht abweiſen; ihm iſt die Möglichkeit benommen, ſie allſeitig zu erwägen, da muß er ſich ihrer Macht ergeben. Nicht mit großen Haufen rückt er an, und glaubt nicht ſeine wilde Bahn mit Blut beflecken zu dürfen. Ein jedes Kind iſt vor ihm ſicher; ja nicht die Härte, die Weichheit ſeines Gemüths leitete ihn irre. Und ſo treibt er ſich einſam, verlaſſen, auch von ſich ſelbſt, in der wüſten, grauenhaften Gebirgseinſamkeit herum. Er iſt das treue Bild meines theuren Vaterlandes, welches ſelbſt aus dieſer unſeligen Verirrung hervorleuchtet.

Die Frauen, der alte Hermod Aageſen traten hinzu, das Geſpräch nahm eine allgemeine Wendung, und als der Alte hörte, daß von Halvor Bravkarl die Rede geweſen war, ſagte er: Wißt ihr, daß man behauptet, er treibe ſein Weſen jezt wieder in unſerer Gegend? Die Frauen erſchraken. Für meine Perſon glaube ich

nichts von ihm fürchten zu dürfen, ſagte Aageſen. Er war oft in dieſer Gegend, ich hörte von Räubereien bei den Nachbarn, ich aber vermißte nie etwas, ſo leicht es ihm auch ſein würde, mich zu berauben. Kenne ich Halvor recht, behauptete Roſſing, ſo weiß ich den Grund. Er blickte den Alten ehrfurchtsvoll an.

Es ward ausgemacht, daß Thorſtein den Tag darauf nach Bergen reiſen ſollte. Er wollte, wozu er berechtigt war, als der gerichtliche Beiſtand des Oberſten hervortreten, wenn van der Nael wirklich eine Klage gegen dieſen erhöbe.

Ein wunderlicher Proceß bringt die ganze Stadt in Aufruhr, ſagte der Buchhalter der Handlung, indem er zu Thaulow hereintrat. Ein katholiſcher Geiſtlicher aus den Niederlanden iſt erſchienen, der Allerweltsadvocat Blehr iſt ſein gerichtlicher Beiſtand, er bringt eine Klage gegen ſein Mündel vor, ein ſehr ſchönes Mädchen, wie man ſagt. Dieſe iſt ihm vom Hofe Roſendal entwichen, und hat einen Verwandten, den Oberſten v. Fallmer, bei Hermod Aageſen aufgeſucht. Thorſtein macht für den Oberſten ſein Probeſtück als Advocat. Was nur Zutritt erhalten kann, läuft nach dem Rathhauſe, wo die Sache zuerſt polizeilich verhandelt wird, und wo beide Advocaten und der Geiſtliche vorgefordert ſind.

Thaulow hörte dieſe Nachricht mit freudigem Erſtaunen, und ſuchte eilig van der Nael.

Meine Tochter! rief dieſer, o Gott! meine Tochter! aber wo iſt ſie? Die plötzliche Freude ſchien ihn zu betäuben.

Ich eile nach dem Rathhauſe, ſagte Thaulow, halten Sie ſich bereit, es könnte nöthig werden, daß Sie erſcheinen müſſen. Faſſen Sie ſich, lieber, theurer Vater, ich beſchwöre Sie, faſſen Sie ſich, obgleich es mir ſelbſt ſchwer wird.

Auf dem Saale des Rathhauſes war ein großes Gedränge; der Polizeimeiſter, wie der Präſident dort genannt wird, ſaß hinter dem Tiſch, Schreiber waren beſchäftigt, und vor dem Tiſch ſtand auf der einen Seite van der Nael, der Geiſtliche, mit ſeinem Anwalt, und auf der andern Seite Thorſtein. Blehr hatte die Klage ſchon vorgebracht.

Das entwichene Mädchen, Clara van der Nael, iſt ihm als Vormund anvertraut, in der Abweſenheit der Aeltern iſt er für ihre Erziehung verantwortlich, und ſie darf, ſo lange ſie unmündig iſt und unter ſeiner Obhut ſteht, keinesweges willkürlich ihren Aufenthalt wählen, oder einen andern Schutz ſuchen.

Der Herr, entgegnete Thorſtein, iſt der Vormund des Mädchens, ich gebe das zu, und dadurch hat er ein Recht, das Vermögen, welches ſich als unbeſtrittener Beſitz des Mädchens gerichtlich ausweiſen ſollte, zu ih-

rem Beſten zu verwalten, aber weiter reicht ſein Recht auf keine Weiſe. Wenn ſie aus irgend einem Grunde ſich dem Schutz des Vormundes entzieht, wenn ſie einen andern Schutz ſucht, wenn ſie dieſen bei einem andern, ja bei einem nähern Verwadten findet, wer kann ſie zwingen, zu ihrem Vormund zurückzukehren? wer ihren Verwandten, den Bruder ihrer Mutter, zwingen, die Nichte, die freie Tochter eines Bürgers, wie eine Sclavin auszuliefern? Ich bin hier, um vorläufig einen Proteſt einzulegen gegen ein jedes Verfahren, welches durch den Vortrag des Klägers zum Nachtheil meines Principals, des Oberſten v. Fallmer, oder ſeiner Nichte veranlaßt werden könnte.

Vor Allem, erwiederte Blehr, müßte die angebliche Verwandtſchaft des Herrn Oberſten erwieſen werden. Er hatte dieſen Einwand, ohne ſich mit dem Geiſtlichen zu bereden, vorgebracht, und Thorſtein wandte ſich an dieſen, trug ihm die Forderung ſeines Anwalts vor, und fragte ihn in franzöſiſcher Sprache, ob ſie mit ſeiner Einwilligung gemacht würde.

Keinesweges, vielmehr erkläre ich, daß mir der Herr Oberſt v. Fallmer, unter deſſen gegenwärtigem Schutz ſich mein Mündel befindet, als der Onkel des Mädchens gar wohl bekannt iſt.

Blehr ſah ihn verdrießlich an, während Thorſtein die Erklärung des Geiſtlichen überſezte und protocolliren ließ.

Ich habe noch, fing jezt Blehr an, den Auftrag, das Vermögen des Banquier van der Nael, des Vaters der entwichenen Clara, in ſo fern es in der hieſigen Stadt ſich befindet, als franzöſiſches Staatseigenthum in Beſchlag zu nehmen. Der genannte flüchtig gewordene Banquier iſt in Frankreich als Staatsverbrecher überführt und verurtheilt, ſein Vermögen confiscirt worden.

Thorſtein entgegnete: Ein Kaufmann hat ſein Vermögen oft in fremden Ländern. Ein Staatsverbrecher gilt als ein ſolcher nur in dem Lande, in welchem der Angeſchuldigte lebt, und Frankreich kann nicht ſeine ſtrafende Gewalt über ſeine Grenzen ausdehnen.

Der bedeutende Theil ſeines Vermögens, erwiederte der Gegner, der ſich hier in der Stadt befindet, war, als der Banquier flüchtig wurde, in Frankreich. Sein Vertrauter, der Führer ſeiner Handelsgeſchäfte, rettete es erſt, nachdem das Verbrechen offenkundig geworden war.

Ich könnte, verſezte Thorſtein, fordern, daß man den Beweis führe, es verhalte ſich ſo, daß, was der Vertraute rettete, nicht Documente waren, die ſich auf ein auswärtiges Vermögen bezogen, aber überflüßig ſcheint es mir, weil ein polizeiliches Urtheil, ſelbſt ein höheres provinzielles Gericht das Recht nicht hat, ein ſolches Vermögen auszuliefern, oder in einer ſo wichtigen Sache, die offenbar Gegenſtand einer wechſelſeitigen

Unterhandlung beider Staaten werden müßte, irgend etwas zu verfügen. Eine Sache von dieſer Beſchaffenheit läßt ſich durchaus nicht als eine bloße Privatſache vor irgend einem untergeordneten Gericht verhandeln, und das Gericht iſt verpflichtet, die ganze Forderung meines Gegners als durchaus ungehörig abzuweiſen.

Jezt drängte ſich Thaulow durch die Menge, ſtellte ſich vor die Schranken und erklärte, daß er der Verwalter des beſprochenen Vermögens ſei. Ich werde, ſagte er, ſolche Umſtände dem Gericht vorlegen, die ohne allen Zweifel geeignet ſind, der ganzen Sache eine andere Wendung zu geben. Ich bitte nur, daß man mir eine kurze Entfernung erlaube.

Als er hervortrat, als die verſammelten Kaufleute nun auf einmal die Quelle ſeines bedeutenden Reichthums und den Grund ſeines ſeltſamen Betragens erkannten, entſtand eine allgemeine Bewegung, und man erwartete in großer Spannung ſeine Rückkunſt.

Indeſſen hatten die Verhandlungen eine für Thorſtein ſehr unangenehme Wendung genommen. Blehr nämlich, nachdem er mit dem Geiſtlichen ſich beſprochen, proteſtirte gegen die Competenz Thorſteins, als Anwalt in dieſer Sache aufzutreten.

Mein Principal, ſagte er, der bei der Landung von ſeiner Nichte getrennt ward, fand ſie ſpäter in der Geſellſchaft des Herrn Thorſtein; es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß dieſer Herr die Entweichung, wenigſtens

mittelbar, geleitet hat; wenigſtens läßt ſich beweiſen, daß die entwichene Clara van der Nael, ſtatt den gewöhnlichen und bequemen Weg zu wählen, der zu ihrem Verwandten führte, einen höchſt abentheuerlichen über das hohe Schneegebirge einſchlug, wo ſie dieſen Herrn traf.

Thorſtein, als er Clara's Ruf, in Gegenwart ſo vieler Menſchen, auf eine ſo ſchonungsloſe Weiſe preisgegeben ſah, gerieth in große Wuth; die Lippen bebten, die Augen rollten, und er war im Begriff in unbeſonnenem Eifer loszubrechen. Ohne allen Zweifel war es die Abſicht ſeines Gegners, ihn zu einem übereilten Schritt zu verleiten. Aber glücklicherweiſe überlegte er, wie wichtig es war, jezt eine ruhige Faſſung zu behalten. Die Zuſchauer, die ſeine Gemüthsſtimmung bemerkten, horchten neugierig auf, als er zu reden anfing. Thorſtein wandte ſich, franzöſiſch redend, an den Geiſtlichen ſelbſt, indem er einen angeſehenen Kaufmann erſuchte, ſeine Anrede buchſtäblich zu überſetzen.

Mein Herr, ſprach er, es iſt Ihnen bekannt, daß Ihr Boot, als es nicht weit vom Ufer entfernt war, in große Gefahr gerieth. Es gelang mir und einem Freunde, Ihre Nichte zu retten, und wir überließen ſie ohnmächtig der Hülfe einer achtbaren Frau. Sie ſelbſt waren kurz darauf ſo glücklich, ebenfalls das Ufer zu erreichen, und fanden uns mit Ihrer noch erſchöpften Nichte, die ſich kaum erholt hatte, beſchäftigt. Ich habe,

wie vielen Einwohnern bekannt, die Grenzen des däniſchen Reichs nie überſchritten. Ihre Nichte konnte mir alſo, da ſie eben aus den Niederlanden ankam, nicht bekannt ſein, und ob ein kurzer Augenblick unter den erwähnten Umſtänden geeignet war, eine vertraute Bekanntſchaft einzuleiten, überlaſſe ich Ihnen ſelbſt und allen Anweſenden zu beurtheilen. Den Tag darauf verließ ich die Gegend, der Tag Ihrer Ankunft iſt bekannt, von Roſendal nach Bergen gelangt man nur unter den glücklichſten Umſtänden in einem Tage, und am zweiten Abend nach Ihrer Ankunft traf ich in dem Hauſe des Herrn ein, der die Güte hat, jezt meine Anrede zu überſetzen. Hier lernte ich den Herrn Oberſten v. Fallmer, deſſen Verwandtſchaft mit Ihrer Nichte mir völlig unbekannt war, kennen, machte mit ihm eine Reiſe und blieb fortdauernd in ſeiner Geſellſchaft, bis wir die Wohnung des Bauern Hermod Aageſen erreichten; und als Sie, mein Herr, am erſten Abend, den ich dort zubrachte, uns die Nachricht von der Entweichung Ihrer Nichte brachten, trafen Sie mich noch mit ihm zuſammen. Wir trennten uns, um auf verſchiedenen Wegen die Fliehende zu ſuchen, und ich hatte das Glück ſie zu finden. Dieſes iſt die treue Darſtellung, die ſich in allen Theilen beweiſen läßt, und ich muß mich wundern, daß Sie, da Sie größtentheils alle dieſe Umſtände kannten, Ihrem Anwalt erlauben konnten, aus dem zweimaligen zufälligen Zuſammentreffen Beſchuldigungen her-

beizuziehen, die dem Ruf Ihres Mündels ſo gefährlich werden können.

Der Geiſtliche war ſichtbar verlegen und geſtand, daß er ſich in Rückſicht des Verhältniſſes des Herrn Thorſtein und ſeiner Nichte geirrt haben müſſe.

Jezt erſchien Thaulow, von einem angeſehenen Manne, deſſen bedeutende Erſcheinung Achtung einflößte, begleitet. Er war Allen unbekannt, trat aber mit feſten, ruhigen Schritten vor die Schranken. Als der Geiſtliche ihn erblickte, war er im höchſten Grade überraſcht. Einige Augenblicke ſahen ſie ſich ſtillſchweigend an, und alle Zuſchauer erwarteten in großer Spannung den Ausgang der Sache. Der Geiſtliche faßte ſich zuerſt:

Seid mir herzlich willkommen, theurer Vetter, ſagte er, indem er ruhig und, wie es ſchien, erfreut ihn begrüßte, ich freue mich, euch hier, der Gefahr entronnen zu ſehen, wo ihr Tochter und Vermögen findet, und mein treues Wort gebe ich euch, daß auch eure Frau bald hier erſcheinen ſoll. Manches in meinem Benehmen mag unerklärbar, ja unverantwortlich erſcheinen; manche Umſtände können den Verdacht erregen, als wenn ich zur Entdeckung eurer geheimen Verbindungen beigetragen hätte. Ich werde euch Beweiſe geben, daß ich zwar dieſe Verbindungen kannte, daß ich ſie nicht billigte, ja eure Abſichten zu vereiteln ſuchte, weil ſie, wie euch bekannt iſt, meinen feſteſten Ueberzeugungen

widerſprachen, daß ich aber alles Mögliche that, um die Entdeckung, in ſo fern ſie eure Perſon traf zu verhindern. Als eure geheimen, der herrſchenden Gewalt gefährlichen Verbindungen dennoch bekannt wurden, als ihr flüchtetet, da, ich geſtehe es, hoffte ich, aus dem Unheil, welches eure Familie traf, Vortheil zu ziehen. Aber keinen irdiſchen, ich hoffte, daß ſo bedeutende Ereigniſſe, welche das ruhige häusliche Glück geſtört, die leidenden Frauen zur Beſinnung bringen könnten. Ich wagte es, ſie hoffen zu laſſen, daß der Entſchluß, ſich an die mütterliche Kirche anzuſchließen, ſelbſt eurer Lage eine glückliche Wendung geben könnte. Die ſchwermüthige Frau überließ ich der treuen Pflege der Aebtiſſin du Pleſſis; ich ſelbſt hoffte die Nichte zu gewinnen, und euer Vermögen wäre in meinen Händen ſicher. Jezt hat ſich Alles anders gefügt; die Frauen fand ich feſter in ihrer irrigen Ueberzeugung, als ich vermuthete; unerwartet findet ihr Tochter und Vermögen; eure Frau noch von euch zu trennen, wäre unnütz und thöricht. Ich entlaſſe Sie, Herr Advocat! Meine Sache, meine Forderungen jeder Art gebe ich auf; ſie weiter zu verfolgen wäre zwecklos.

Van der Nael ließ den Verwandten ſeine Erklärung ungeſtört beendigen, reichte ihm freundlich die Hand, und verſicherte, daß er ſich freue, ihn hier zu finden, daß er ſeinen reinen Eifer kenne, und ſein Benehmen, obgleich es ſeine Familie hart betroffen, ent-

ſchuldige. Jezt aber fragte er lebhaft: wo iſt meine Tochter?

Thorſtein wollte eben hervortreten, er hatte mit eben ſo großer Ehrfurcht als Ueberraſchung den Vater der liebenswürdigen Clara betrachtet, als der Oberſt erſchien, und ſeinen Verwandten umarmte. Die Zuſchauer waren von allen dieſen Ereigniſſen überraſcht; van der Nael, der Oberſt, der Geiſtliche, Thaulow und Thorſtein verließen den Saal, nachdem die ganze Verhandlung aufgehoben war, und die verwunderten Zuſchauer zerſtreuten ſich.

Wir begleiten in unſerer Erzählung die vereinigten Freunde, die alle in den Hardangerfiord hineinreiſen, um dort die zurückgelaſſene Clara zu finden. Der Geiſtliche begleitete ſie bis Roſendal, um ſich da auf immer von den Uebrigen zu trennen. Er verſprach, van der Nael's Frau ſelbſt bis nach Coblenz zu begleiten; da wollte der Oberſt ſeine Schweſter treffen, und van der Nael, der Vater, beſchloß, mit der Tochter und ſeinen jungen Freunden die geliebte Frau in Hamburg zu erwarten.

Als der Geiſtliche bei Roſendal das Boot verließ, hatte ein verworrenes Gerücht von den ſeltſamſten Ereigniſſen und von ſeiner nahen Ankunft die Einwohner am Ufer verſammelt. Unter dieſen war Magdalena,

die, als ſie ihren Herrn erblickte, ihm ſchreiend entgegenſtürzte.

Nun, Gott Lob! daß ihr da ſeid, daß ich nicht länger allein und verlaſſen unter dieſen Ketzern lebe, daß meine Zunge endlich einmal gelöſet iſt, und ich ein vernünftiges, rechtgläubiges Wort hören kann, und nicht bloß dieſe unvernünftigen, ketzeriſchen Töne, die kein ächtchriſtlicher Menſch verſtehen kann.

Sie ſprach noch immer fort, als ſie van der Nael, den Vater, entdeckte. Sie ſchien plötzlich wie von Schrecken gelähmt, ſtarrte ihn an, und ſo geſprächig, wie ſie bis dahin war, ſo ſtumm heftete ſie die ſtieren Augen auf den Alten, als erblickte ſie ein Geſpenſt.

Jeſus Maria, rief ſie endlich, und bezeichnete ſich ängſtlich mit dem ſchützenden Kreuze.

Der Geiſtliche ſuchte ſie von Allem, was geſchehen war, zu unterrichten, und ſie hörte ihn mit immer ſteigendem Erſtaunen kopfſchüttelnd an, als erſchiene ihr Alles was vorging unglaublich. Als ſie endlich begriff, daß die ganze Abſicht der Reiſe, die ſie nur ſehr unvollkommen kannte, geſcheitert war, konnte ſie ſich gar nicht zufrieden geben, tröſtete ſich aber bald, als ſie erfuhr, daß der Geiſtliche jezt alle Anſtalten zu einer ſchleunigen Abreiſe treffen würde.

Ich habe viele hundert Ave Maria's und Pater noſter gebetet; ich habe in meiner tödtlichen Angſt dem heiligen Franciscus zwei Kerzen und drei Schaumünzen

verſprochen, wenn er mich aus dieſem furchtbaren Lande befreien wollte. Gott Lob! er hat mein Gebet gehört, ſagte ſie. Aber ein ketzeriſches Mädchen mitten unter Ketzern zu hüten, davor ſoll mich Gott bewahren. Wenn ſie ſprechen, iſt es mir, als beſchimpften ſie fortdaurend die Jungfrau und alle Heiligen.

Der Geiſtliche trennte ſich mit Rührung von ſeinem Verwandten, führte die immer fort redende Magdalena mit ſich, und zog ſich in ſeine einſame Wohnung zurück. Die Uebrigen ſezten ihre Reiſe fort.

Aber weit waren ſie noch nicht gekommen, als ein ſeltſames Schauſpiel ihre Aufmerkſamkeit feſſelte. In der Nähe von Qvindherred auf einem großen grünen Platze nicht weit vom Ufer war eine Menge Menſchen verſammelt. Sie hörte mit großer Anſtrengung, ja wie es ſchien mit Andacht, einem Manne zu, der in ihrer Mitte mit vieler Salbung predigte.

Das iſt Hans Hauge, ſagte Thorſtein; legen wir an, ich war lange begierig, ihn einmal reden zu hören.

Er erzählte nun dem Oberſten und van der Nael, wie dieſer Bauer, nach einem langen Studium der Bibel in ſeiner einſamen Gebirgswohnung, ſich von dem Geiſte getrieben fühlte, im Lande herumzureiſen, um Reue und Buße zu predigen. In unſern Gebirgen, ſagte er, herrſcht fortdaurend ein einfältiger chriſtlicher Sinn; alle unſere Bauern leſen, und wenn ſie eine Bibel beſitzen, beſchäftigen ſie ſich nicht ſelten, faſt aus-

ſchließlich mit dieſer. Das ſtrenge Leben, die harte Arbeit, die weite Entfernung von der Kirche, die den Beſuch ſeltener, aber auch, weil er mit Anſtrengung verbunden iſt, werther macht, unterhält den frommen Sinn. Der norwegiſche Bauer iſt von Natur ſo tief wie verſtändig; die Einſamkeit treibt ihn ernſthaft ſinnend in ſich hinein, daß Gott, die Ewigkeit und ſein Seelenheil ihm wichtig dünken. Leider ſtehen die Vorträge der Geiſtlichen mit dieſem tiefen Sinn ſelten in Einklang; eine oberflächliche Aufklärung genügt der Gemeinde nicht, und ſo findet Hans Hauge allenthalben viele Anhänger. Da, wo, wie hier, ein chriſtlicher Prediger die Gemeinde zu feſſeln vermag, hält man ſich mehr an ihn. Die Regierung ſuchte den Einfluß des Hauge durch Verfolgungen zu hemmen, was um ſo mehr zu tadeln war, da die achtbarſten, keinesweges ſchwärmeriſchen Prediger das Zeugniß ablegten, daß die Haugianer die Geſitteſten, Arbeitſamſten ſeien; und wo der Prediger nur einigermaßen das Vertrauen der Gemeinde zu erwerben wüßte, ſich nicht von der Kirche trennten. Wie es zu geſchehen pflegt, wurde eben durch die Verfolgungen der Anhang verſtärkt und Manches veranlaßt, was ſonſt nicht ſtattgefunden hätte. Der Prediger in Qvindherred, einer derausgezeichneſten im ganzen Lande, ein in vielen Fächern bewanderter, äußerſt thätiger Mann, überläßt es ruhig ſeiner Gemeinde, ob ſie ihn hören will oder nicht. Ich bin überzeugt, ſagt er, daß

ein ernſthaftes Wort der Reue und Buße, wenn es einmal auf eine ungewöhnliche Weiſe ſich vernehmen läßt, um deſto tiefer eindringen wird, und ich hoffe dabei zu gewinnen, nicht zu verlieren.

Sie landeten und näherten ſich dem Haufen. Ein Bauer von ſchlichtem Anſehen, ohne irgend etwas Auffallendes zu haben, ſtand da, von einem ſtill horchenden Kreiſe umgeben. Er ſchien keineswegs beredt. Es war ein Sonntag; Alle hatten die Predigt gehört, und er wiederholte Manches aus dieſer, indem er ſagte: wie wir heute im Gotteshauſe vernommen haben. Dann aber, als befeuerte ihn die eigene Rede, erhob er die Stimme, und ſprach: Wie da die liebe Sonne auf Gras und Fluren ſcheint, und Alles durch ihre Strahlen erquickt, ſo ſcheint die göttliche Gnade in unſere Seele hinein, daß die zarten Blüten der Andacht wachſen und gedeihen, daß das ſtarre Eis der Selbſtſucht ſchmilzt und ein lieblicher Frühling hervorbricht in dem armen, verlaſſenen Menſchenherzen. O! nehmet die Strahlen auf, dieweil ſie hell und erwärmend ſcheinen; vernehmt die Gnade, während ſie euch ruft! Thut Buße, ringet und betet, daß der Verſucher ferne bleibe; denn der Tag des Herrn naht; er kommt wie ein Dieb in der Nacht, und wehe uns, wenn wir nicht bereit ſind. Es wird kommen der Herr, und den Weizen von der Spreu, die Schaafe von den Böcken ſondern, — und wer unter euch ihm zugehört, den wird er verſam-

meln, die Uebrigen zerſtreuen. — Oft wohl hatten ſie daſſelbe gehört, geleſen, aber die Stimme, die hier ertönte, hatte etwas beſonders Eindringliches; die tiefe Ueberzeugung, die heilige Wahrheit, die aus dem Redner ſprach, ergriff die Zuhörer. Man hörte Seufzer, man ſah Thränen fließen, man vernahm allenthalben ein ſtilles Murmeln ängſtlicher Gebete. Da blickte Hans Hauge um ſich; ſein Auge ſchien einen beſtimmten Gegenſtand zu fixiren, und indem man ſeinem Blick folgte, entdeckte man einen ſtarken Mann, höher als die Uebrigen, der ſich ängſtlich dem Kreiſe zu nähern ſuchte.

Und du Sünder, rief der Redner mit ſtarker Stimme, auch dich ruft heute die Gnade. Du wollteſt in ſeine Gerechtigkeit eingreifen. Steht nicht geſchrieben, du ſollſt der Obrigkeit gehorſam ſein, die Gewalt über dich hat; denn alle Gewalt kömmt von Gott. Unterwirf dich der irdiſchen Strafe, daß du der höhern entgehſt.

Ach! ich will es ja, ich will es ja, rief der rieſenhafte Mann. Ich bin Halvor Bravkarl, führt mich zur Feſtung, überliefert mich der Obrigkeit, daß Gott mir gnädig ſei.

Verwundert ſahen ſie dieſen Mann in ihrer Mitte, Viele erkannten ihn. Die Rede war unterbrochen, aber daß es dem geliebten Prediger gelungen war, dieſen Sünder zu bekehren, ſchien den Zuhörern ein Wunder. Kann er das Herz der Verſtockteſten rühren, wie dürfen

wir uns ſträuben? ſagten ſie; die Frauen beteten, Pſalmen wurden in einem erſchütternden, aber wenig harmoniſchen Ton angeſtimmt; die Männer waren ernſthaft in ſich verſunken, und in ſtiller Trauer trennte ſich die ſeufzende, ſingende Verſammlung, indem ein Jeder in einer unendlich trüben Stimmung davonſchlich. Seltſam wirkte dieſer Auftritt auf van der Nael; eine geheime ſtille Angſt ſchlich ſich in die Seelen der Fremden, aber noch immer ſtand Halvor da, und ſchien zu erwarten, daß man ihn ergreifen werde. Aber Keiner der Einwohner näherte ſich ihm; ein Jeder war zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt. Da gingen die Fremden auf ihn zu, und der Oberſt beſonders mit großer Neugierde. Halvor ſah die anſehnliche Geſellſchaft näher treten, und erwartete ſie ruhig. Er betrachtete Thorſtein, als beſänne er ſich, und dieſer grüßte ihn.

Erinnerſt du dich jener Nacht in der tiefen Schlucht, die du mit vier jungen Leuten zubrachteſt?

Ja freilich, du warſt dabei, rief Halvor, du brachteſt mir die Nachricht von dem armen Weibe, das durch mich ſo leicht hätte unglücklich werden können. Jezt erkenne ich dich. Die Nacht vergaß ich nie, ſie iſt mir ſehr wichtig geworden; denn ich ward damals zum zweitenmal gewarnt. Es erſchütterte mich, als ich prahleriſch gegen euch hervortrat, als der Einzige ſeiner Art, und euch doch zulezt beſchämt verlaſſen mußte. Ich verſchmähte die Warnung, als ich wieder, wie ein ge-

jagtes Wild, einſam und verlaſſen in dem öden Gebirge herumirrte. Aber meine Entſchlüſſe ſchwankten, ich ward wieder ergriffen, ich ſaß Jahre lang ruhig in der Feſte. Da lockten mich die rauhen Felſen, die Waſſerſtürze; es war, als riefen ſie mich, daß ich, wie ſie, mich wieder der wilden That ergeben ſollte. So entwich ich, aber den innern Frieden konnte ich nicht finden; ich bettelte und wagte nur zu rauben, wo man mich hart behandelte. Wie die Berge mich lockten, als ich in der Feſtung ſaß, ſo rief mich jezt eine Stimme dorthin zurück, und ich erwartete die dritte Warnung, die mich jezt ergriffen hat.

Armer Halvor, erwiederte Thorſtein, du mußt aus dieſem Lande hinaus; wenn du jezt dich freiwillig der Obrigkeit überlieferſt, mußt du dringend bitten, daß man dich entferne; in den däniſchen Ebenen wird die wilde Kraft brechen.

Ja, antwortete der zerknirſchte Räuber, ich muß fort, ich darf nicht unter dieſen Felſen leben, die Ebene wird mich zähmen — und tödten, ſezte er wehmüthig hinzu.

Sie gingen indeſſen über die Felder fort, ſie hör⸗ren in der Ferne die traurigen Geſänge, und in den Gebirgen verſchwanden die ſtill traurenden Geſtalten, während der Räuber mit ſchwankenden Schritten und geſenktem Haupte ihnen ſtillſchweigend nachſchlich.

Ein ſeltſames Volk, ſagte van der Nael; ſollte

aber eine ſolche traurige Stimmung nicht zu finſterer, ja gefährlicher Schwärmerei führen?

Nicht leicht, antwortete Thorſtein, wenn auch hier und da ſich dergleichen entwickelt, ſo wirkt doch eine Stimmung wie dieſe wohlthätig auf die Meiſten. Separatiſten entſtehen da, wo die Kirche und der geordnete Gottesdienſt mit Bequemlichkeit eine große Gemeinde verſammelt, und eben dadurch den widerſtrebenden Sinn erzeugt. Aber dieſe ſind durch die Natur ſtrenge geſchieden. Gefährliche Schwärmereien bilden ſich da, wo aus einem zuſammengedrängten Haufen ſich müßiges Volk einem thatenloſen Grübeln überläßt. Aber hier ſind ſie an rauhe Felſen gebunden, müſſen fortdaurend mit Anſtrengung für ihr Daſein ringen, müſſen Verſtand, Beſonnenheit, jegliche Kraft in Thätigkeit erhalten. Wie eine ferne, trübe, mahnende Stimme ertönt das drohende Wort, mäßigt die unbändige Kraft, zähmt den ſtarren Willen, erweicht den harten Sinn.

Ernſthaft und ſelbſt in einer Stimmung, wie diejenige, die die Einwohner ergriffen hatte, näherten ſie ſich der Kirche und den Wohnungen am Ufer, wohin während der Zeit das Boot gelangt war. Da ſahen ſie ein großes Boot, mit vielen Menſchen beſezt, ſich langſam dem Ufer nähern. Die Reiſenden ſtiegen aus, man erkannte Hermod Aageſen, ſeine Frau und Tochter, endlich Clara, die, als ſie den Vater erblickte, mit einem lauten Freudenruf auf ihn zuſtürzte und in ſeine Arme ſank.

Das Gerücht von den Ereigniſſen in Bergen war auch bis zu Hermod gedrungen; er erfuhr, daß Clara's Vater den Hardangerfiord hinaufreiſen wollte, die lang vermißte Tochter zu ſuchen. Clara lebte in freudiger Ungeduld und Hermod beſchloß, den geliebten Gäſten entgegen zu eilen.

Auf der weſtlichen Küſte von Norwegen, zwiſchen rauhen Felſeninſeln, lag ruhend ein ziemlich großes Boot. Ein Greis, nahe an neunzig Jahre, das gutmüthige Geſicht mit tiefen Runzeln durchfurcht, ſaß in betheertem, ſchmuzigem Anzuge, ſtill vor ſich hinblickend; vier andere Fiſcher unterſtüzten einen fein angezogenen jungen Mann. Ein ſtarkes Tau ragte auf einem beweglichen Rade über den Rand des Bootes in das Meer hinein, und ein beträchtlicher Theil des Taues lag kreisförmig gewunden auf dem Boden. Ein Netz war an vier ſtarken, eiſernen Stangen angebracht, die ein Viereck bildeten. Die Stange der einen Seite dieſes Vierecks war ſtärker als die übrigen, und mit einem ſcharfen, ſchneidenden Rande verſehen. Ueber das Viereck gingen von den Ecken deſſelben vier dicke Bogen aus, die, nach oben vereinigt, einen ſtarken eiſernen Ring trugen, an welchem das Tau befeſtigt war. Dieſes Werkzeug war beſtimmt, die ſeltſamen Thiere, Schnecken, Muſcheln, Korallen, Sternthiere und gallertartige

Molluſken des Abgrundes, während das Boot ſich langſam bewegte, durch den ſchneidenden Rand von den Felſen des Meeresgrundes loßzureißen und in das Netz zu werfen. Eben hatte es den Grund erreicht und zwei Fiſcher ergriffen die Ruder, während der junge Mann ſinnend in die Tiefe hineinblickte. Ein paar mäßige Ruderſchläge ſezten das Boot in Bewegung. Halt! rief der junge Mann, denn das ſtroffe Tau deutete auf einen Widerſtand in der Tiefe. Die Fiſcher ruderten zurück, man verſuchte nun bald in dieſer, bald in jener Richtung, das Boot in Bewegung zu ſetzen, und nach einiger Zeit befahl der Jüngling den Fiſchern, durch eine Winde das Werkzeug aus der Tiefe zu heben. Er ſah nichts von Allem, was ihn rauh und großartig umgab; der Blick war ſtarr auf das heraufrollende Tau geheftet, und als nun das Netz aus dem bewegten Meer herauftauchte, ſchaute er mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit in daſſelbe hinein. Der Fang ſchien reichhaltig, und eilig ward er in ein großes Gefäß mit Meerwaſſer geſtürzt, wo nun das ſeltſame Gewimmel von Meergräſern und Thieren einen phantaſtiſchen Knäuel bildete. Zwiſchen dunkelgrünen, dickeren und dünneren, zackigen, hier und da zu Blaſen aufgequollenen, verworren ineinander gewickelten Fäden von Meergräſern ſah man ein Gewühl von Schnecken und Muſcheln; kleinere hatten ſich auf den größern, mit wurmförmig gewundenen Röhren gemiſcht, feſtgeniſtet, noch kleinere auf dieſen. Wel-

chere Schnecken waren mit einem zarten, grünen, flockigen Gewebe überzogen, und aus dieſem ſtreckten, ſtatt der Schnecken, ſeltſame Krebſe ihre Scheeren hervor, indem ſie den nackten Hinterleib in das Schneckenhaus verbargen. Größere und kleinere gallertartige Mollusken hatten ſich auf den Schaalthieren, auf den mit Meergras bewachſenen Steinen, auf den Korallen befeſtigt, bizarre, zum Theil durchſichtige Geſtalten. Hier ſah man zwei Säcke, durch einen engen Kanal vereinigt; der eine enthielt die Bruſt, der andere die Bauchhöhle, auf dieſe Weiſe roh verbunden, indem Kopf und Füße fehlten; dort war ein gallertartiger kurzer Cylinder mit unzähligen Fühlfäden verſehen; mehrere trugen eine große Anzahl ſeltſame Warzen auf der Oberfläche, und von einer feſtern Geſtalt, den nackten Landſchnecken ähnlich, waren andere. Viele zeigten bunte Farben, helles Roth, Braun, viele waren ſtark, beſtimmt, ja rein gezeichnet. Baumförmige Korallen ſtarrten mit ihren ſcharfen Verzweigungen in dieſes Gewimmel hinein, und unzählige vielfüßige, haarichte, oft bunte, wie Regenbogen in wechſelnden Farben ſpielende Würmer fuhren mit kleineren Fiſchen zwiſchen den ruhenden, phantaſtiſchen Thieren mit Blitzesſchnelle hin und her.

Der junge Mann war, ganz in ſeine Beſchäftigung vertieft, emſig bemüht, das Gewöhnliche von dem Seltenen, das Bekannte von dem Unbekannten zu ſcheiden. Die Thiere wurden in Gläſer geſondert und vertheilt,

Bücher aus den Behältern gezogen, Kennzeichen vergli-chen, kleinere Thiere mit der Luppe betrachtet und Man-ches für eine zukünftige genauere Unterſuchung aufge-zeichnet. So vergingen Stunden, während die Fiſcher kopfſchüttelnd ſeine ſeltſame Beſchäftigung betrachteten.

Aber ihn ergriffen die Wunder der Tiefe immer gewaltſamer. Er ſah ſich in die Meerestiefe verſenkt, und die unermeßlichen Maſſen der Thierwelt drangen mit Macht in ihn ein, indem er dieſe wenigen, welche aus der Tiefe zu ihm herauſtauchten, betrachtete. Vor ſeinem Blick eröffnete ſich der Meergrund aller Welt-theile, immer dichter drängten ſich die Haufen. Er ſah den leichten Hauch bewegter Polypen durch Jahrtauſende zu mächtigen Kalkgebirgen erſtarren, das ganze Meer von unſichtbaren gallertartigen Monaden durchdrungen, Würmer wühlten, Schnecken ragten mit ihren Fühlfä-den hervor, tauſend ſpielende Fangarme umfingen eine kleine Welt, ſie verſchlingend. Sepien traten mächtiger zwiſchen dieſe, Raubfiſche verſchlangen das immer Ver-ſchlingende, und in einem ewigen Wechſel von zehren-dem Untergang und nie raſtender Erzeugung gebar ſich das allgemeine Ungeheuer aus ſeinem eigenen Fraß. So geſtaltete es ſich bis zu jenen monſtröſen Rieſen, die als Hayfiſche, als Seelöwen, als Wallroſſe, als Wallfiſche den Gipfel der Erzeugung und zehrenden Kraft darſtell-ten. Fern ab lag für den Betrachtenden Luft und Licht und Pflanzenwelt, indem er heimiſch wurde in der küh-

len, naſſen, ſalzigen, embryoniſchen Mutterhülle der Thierwelt.

Iſt nicht, je mehr das Licht- und Luftleben zurücktritt, ſagte er ſich, alles Daſein nach der Tiefe gerichtet? Sind nicht die Bären, die Wölfe, die unermeßlichen Heere der Vögel des hohen Nordens von dem thieriſchen Abgrund angezogen? Ja ſproſſen nicht die wenigen kümmerlichen Pflanzen aus den nackten Felſen, aus der durch die Excremente der Vögel befruchteten Erde hervor? Wie da, wo Luft und Licht walten, Alles an die Pflanzenwelt gewieſen iſt, daß man die thieriſche Ernährung ein Wiederkäuen nennen mag, ſo iſt im hohen Norden alles Leben an die thieriſche Embryonenwelt gebannt. Es war, als würde er von mächtigen Polypenarmen umſchlungen, als hätte der monſtröſe inſelgroße Kraken ihn mit ſeinen rieſenhaften, tauſendfachen Verzweigungen ergriffen, um ihm in der grundloſen, naſſen Tiefe die ſeltſamen Wunder der Urſtätte aller thieriſchen Erzeugung in ihrer unendlichen, phantaſtiſchen Mannichfaltigkeit zu enthüllen. Kühl ſchlugen die Wellen unter ihm, um ihn, über ihn zuſammen. Eine ſeltſame Ruhe, als wären alle Gedanken verſchwunden, und jede geiſtige Kraft in ſtiller Erzeugung und Geſtaltung gefangen und gefeſſelt, herrſchte in ſeinem Innern, und die unruhig ſtrebende Betrachtung verlor ſich in einer ſtillen, ſchwingenden Bewegung, daß jeder Gedanke ſich wie die Wellen in allen verlor, während

er das Geſchäft der Sonderung mit inſtinktartiger Sicherheit fortſezte.

Dieſe Arbeit war nun beendigt. Dem jungen Manne war es, als wäre er aus dem Abgrunde aufgetaucht; die Wellen ſchlugen unter ihm zuſammen, und die Tiefe verbarg wieder ihre unergründlichen Geheimniſſe.

Da blickte er um ſich. So lange das Geſchäft dauerte, ruhte das Boot, jezt ruderte die Mannſchaft, und mit Schnelligkeit durchſchnitten ſie die Wellen. Ein Nebel ruhte auf dem Meer und dem Gebirge. Die kahlen, ſchroffen Felſenwände ſtanden finſter und feucht da, bis zu einer mächtigen Höhe emporragend, und oft ſprangen ſpitze, ſcharfeckige Felſen, finſter und von Nebel umhüllt, einzeln in das Meer hinein. Dunkle Nadelhölzer, dürftige Grasflecke zeigten ſich hier und da in den Thälern, und von den Gebirgen ſtürzten ſich wilde Bäche ſchäumend in das Meer. Sie waren den ganzen Tag, ohne zu landen, fortgerudert. Jezt näherte ſich der Abend, und die Fiſcher eilten dem Orte zu, wo ſie landen und ruhen wollten.

Der Jüngling ſprang aus dem Boot, aber die Fiſcher hoben den kindiſch gewordenen Greis nur mit Mühe von ſeinem Sitz, um ihn ans Land zu tragen. Durch das tägliche Sitzen und Rudern waren die Schenkelmuſkeln und die Beine völlig gelähmt, während fortdauernde Anſtrengung in den Bruſt- und Armmuſkeln

ſelbſt im höchſten Alter die Kraft bewahrte. So waren Sinne und Bewußtſein aus dem Kopfe, wie jede Beweglichkeit aus den Füßen verſchwunden, und nur Bruſt und Arme erhielten ein ſtumpfes, dämmerndes Daſein. Stundenlang vermochte der Alte noch zu rudern, faſt wie der rüſtige junge Mann, und während er ſo ſtillſchweigend fortruderte, ahnete man nichts von ſeiner Schwäche. So im Boote ſitzend hatte ihn der Jüngling gefunden, und jezt erſt, als der Greis nach den Hütten mehr getragen als geführt wurde, als der Kopf kraftlos auf die Bruſt herunterſank, entdeckte er das geſpenſterhafte an dieſem ſeltſamen Leichnam, deſſen Arme ſich noch mächtig zu bewegen vermochten. Hat das gewaltige Element dich nicht gefangen genommen, wunderlicher Greis, ſagte er, ſtill den Fortgeſchleppten betrachtend, daß du nur lebſt in und mit deinem Boot, und abſtirbſt, wenn du an das Land geworfen wirſt, daß du gekettet biſt an dein ſchwimmendes Haus, wie das Schleimthier an ſeine Schnecke, kopflos und fußlos wie dieſes, während die Arme wie die Fühlfäden in fortdauernder Bewegung bleiben?

Am Ufer lagen ſechs Rauchhütten ohne Fenſter, die das Licht durch den Rauchfang erhielten. Die Fiſcher näherten ſich einer Hütte, zogen den Greis hinein durch die niedrige Thüre, die, ohne Schloß und Riegel, eröffnet, von ſelber zuklappte. Dicht hinter den Hütten ragten kahle Felſen rauh mit ihren lothrechten Wänden

in die Höhe, nur kümmerlich mit einzelnem Geſtrüpp bewachſen. Männer mit dicht anſchließenden Mützen, Röcken wie Hemden, die Alten mit langem Barte, ſchmuzig, betheert, verdrießlich, blickten den Fremdling mißtrauiſch an. Weiber, in groben wollenen Röcken, mit hängenden Brüſten, häßlich, roh, unreinlich, wie die Männer, Mädchen, abſtoßend, wie die Frauen, junge Burſchen und halbnackte Kinder drängten ſich um ihn. Auf einem kleinen, grünen Flecke, deſſen Gräſer traurig aus dem ſteinigen Boden hervorwuchſen, graſten zwei magere Kühe, und ſtruppige Hunde bellten ihn von allen Seiten an. Mit einem unheimlichen Gefühl wand er ſich zwiſchen ausgeſpannten Fiſchernetzen durch, ging er zwiſchen unzähligen halbverfaulten Fiſchen auf eine Hütte zu. Schwarz von Rauch und Schmuz, wie ſie war, betrachtete er ſchon von außen die traurige Wohnung mit Grauen. Als nun aber, vor der Thüre ſchon, die Menge der todten Fiſche zunahm, als er den Boden, ſchwarz und fettig von Thran, erblickte, und als er zulezt, nicht ohne Schauder, ſich tief bückte, die Thüre öffnete und in die dunkle Rauchhütte hineinblickte, fuhr er erſchrocken zurück. 'Ein heißer Qualm, ein ſtinkender Broden und erſtickender Rauch quoll ihm entgegen, daß es ihm unmöglich war, hineinzutreten. Indeſſen waren ſeine Begleiter aus der Hütte getreten, und die Einwohner drängten ſich um ſie herum und ſchienen ſie ſehr angelegentlich auszufragen. Er merkte

wohl, daß die Fragen ihm galten, und als das Geſpräch geendigt war, kam ein alter Mann auf ihn zu; das Mißtrauen war ganz verſchwunden, ſie begrüßten ihn höflich und herzlich, Weiber, Burſchen, Mädchen und Kinder näherten ſich zutraulich. Er hatte Mühe, ihre Sprache zu verſtehen, die ihm fremd und ſeltſam klang, obgleich es ſeine Mutterſprache ſein ſollte. Er entdeckte nun ein von den Hütten verſchiedenes Gebäude unter dieſen. Es war aus bretternen Balken gebaut, mit kleinen Fenſtern verſehen. Als er hineintrat, ſah er eine mäßig große Stube, hell, nicht unreinlich. Einige Betten ſtanden an den Wänden, eine Menge Stühle waren dicht aneinander gereiht, in der Mitte ein mächtiger Tiſch. Die Stube war nicht unfreundlich, aber in einem Winkel lag ein Haufe getrockneter Fiſche, die einen höchſt unangenehmen Geruch verbreiteten, und um dieſen zu dämpfen, waren zwiſchen die Balken der Decke Zweige von Wachholder und Myrtenheide *) geſteckt, die ihr betäubendes Aroma mit den Ausdünſtungen der Fiſche vermiſchten.

Solche Häuſer, die aus einer Stube beſtehen, findet man zwiſchen den ſchmuzigen Fiſcherhütten, wo mehrere zuſammenliegen. Hier verſammeln ſich die Einwohner, wenn ſie ſich mit einander berathen, hier werden anſehnlichere Gäſte eingeführt. In der rauhen Win-

*) Myrica Gale.

terzeit, oder wenn ſonſt Stürme und rauhe Witterung die Hüttenbewohner verhindern, die entfernte Kirche zu beſuchen, wird hier der Gottesdienſt gefeiert; ein Fiſcher trägt aus einem Andachtsbuch Gebete und fromme Betrachtungen vor, und Lieder werden geſungen. Hier werden die Hochzeiten gehalten, wohl auch Bälle veranſtaltet; hier ruhen die Leichen, ſchon ausgepuzt, bis man ſie nach der entfernten Kirche bringt. Man braucht die Stube auch als Niederlage für aufgehäufte Vorräthe. So iſt dieſe Stube die Stätte der Berathung, der Freude, der Sorge, der Gaſtfreundſchaft, der Andacht, des Todes, und Alles, was Bedeutendes ſich ereignet, knüpft ſich in der Erinnerung an ſie.

Durch die freundliche Zutraulichkeit der Einwohner und durch die reinliche Stube, die in der That, mit den Hütten verglichen, viele Vorzüge hatte, war der Jüngling faſt mit ſeiner Lage ausgeſöhnt. Er ließ Speiſen und Wein kommen, beſtellte ein Gericht friſcher Dörſche, und fing an, ſeine eben erworbenen Schätze zu unterſuchen, indem er einen Cigarro anzündete, um durch einen ihm nothwendig gewordenen Genuß die betäubenden Gerüche der Stube ſo viel wie möglich zu überwinden.

Es war Axel Flinthoug, der ſich eben in einer höchſt bedenklichen, ja, wie ihm ſchien, verzweifelten Lage befand. Eine Geſellſchaft, die ſich in Kopenhagen für die Naturgeſchichte gebildet hatte, gab dem mittelloſen

jungen Manne eine Unterſtützung. Er verließ dort eine ſorgenvolle Lage, um ſich in eine noch trübere zu ſtürzen. Gläubiger bemächtigten ſich des größten Theiles der Summe, die er erhalten hatte, und von Allem entblößt kam er nach Bergen. Als er hier in den Gaſthof unter fremde Menſchen, Schiffer, Kaufleute aus Dänemark, Holland, Frankreich und England hereintrat, ergriff ihn eine ungeheure Angſt. Aber ſein natürlicher Leichtſinn, die Hoffnung, daß ſeine Freunde in Kopenhagen, die ſeine Lage kannten, nicht unterlaſſen würden, ihm ſchleunig die lezte Hälfte der geringen Unterſtützung nachzuſchicken, überwand bald alle Beſorgniß. Die mächtige Natur hatte ihn ergriffen. Jezt erblickte er mit Entzücken das rauhe Gebirge, das ihm ſeit ſeiner frühen Kindheit gewinkt hatte; das Gewühl der Handelſtadt riß ihn hin, und mit zuverſichtlicher Hoffnung genoß er die Gegenwart. Tage vergingen, einige junge Männer, die er von der Univerſität kannte, geſellten ſich zu ihm, und gewöhnt, über Jünglinge ſeines Alters einige Gewalt auszuüben, gefiel er ſich in einer ſonſt nicht ſehr bedeutenden Umgebung, die ihm Manches aus frühern Tagen zurückrief. Er war an reiche Kaufleute adreſſirt, die ihn freundlich aufnahmen. So verſtrichen einige Tage in geſelliger Zerſtreuung; aber innerlich ängſtigte ihn ſeine Unthätigkeit. Die Pflicht forderte ihn auf, die kurze Zeit zu benutzen, aber alle Mittel fehlten ihm. Vergebens hoffte er auf Briefe. Wochen

verſtrichen, und ſeine Unruhe, ſeine Angſt wuchs. Schon war er genöthigt, dem Wirth ſeine Lage zu entdecken. Es war ein Glück, daß dieſer ihn liebgewonnen hatte und ihm freundlich Vertrauen ſchenkte.

In dieſer Lage ging eine bedeutende Veränderung mit ihm vor. Zwar hatte der vertraute Umgang mit Thorſtein, Roſſing und Thaulow Manches angeregt, aber ſeine gewaltſam kämpfende Natur konnte die widerſtreitenden Elemente nicht überwinden. Eine grenzenloſe Wißbegierde, die Alles, was ihr dargeboten ward, mit Leidenſchaft aufnahm, mit Leichtigkeit behandelte und ſich einprägte, ſchweifte raſtlos von einem Gegenſtand zum andern, während phantaſtiſche Träume, in dämmernde Empfindungen und Gefühle verhüllt, tief aber geſtaltlos hervorblickten, ihn einen Genuß ahnen ließen, dem er vergebens nachſtrebte, ihm wunderbare verborgene Schätze in der Nähe zeigten, die plötzlich verſchwanden, wenn er ſie ergreifen wollte. Jezt warf ſeine verlaſſene Lage ihn ernſthafter als je in ſich ſelbſt hinein. Er zog ſich von allem Umgange zurück, brachte Wochen auf ſeiner Stube verſchloſſen zu, oder ſchlich am frühen Morgen, ein mäßiges Mahl in der Taſche, nach den einſamſten, wildeſten Gebirgen, um erſt am ſpäten Abend wieder zurückzukehren. Schriften der neuern deutſchen Philoſophen erhielten jezt erſt für ihn Sinn und Bedeutung. Die Morgenröthe einer ſchönen Zeit ging jezt für ihn auf; was Dichter und Philoſophen

vereinigt unternahmen, trat ihm nahe; das allgemein Geſchätzte, was muthig angegriffen wurde, verlor den Werth und feſſelte ihn nicht länger. Jezt erſt begriff er Manches, was die Freunde früher geſprochen, und was ihn in der unruhigen Zerſtreuung des Lebens und des Lernens bis dahin nur äußerlich berührt hatte. Tiefere Anſichten des Lebens und des Denkens traten ihm allenthalben hoffnungsvoll entgegen. Die dichteriſche Vorzeit des Volks, lange verſchloſſen, erhob ſich, daß jede Zeit den eigenen Gedanken, den eigentlichen innern Zwieſpalt laut werden ließ. Götter wurden wieder lebendig, die Lehren aller Weiſen verwandelten ſich in ein großes Geſpräch, Kriege wütheten dazwiſchen, Völker erhoben ſich und ſanken, Anſichten traten mächtig hervor und gingen unter, die Götter verſchwanden, die Lehre des Heils trat hervor, und erzeugte eine neue Weisheit, ein neues Leben und ſcheinbar eine neue Verwirrung, das Ritterthum, die Liebe blühten auf, aber ihm war alles ein wunderbares Drama, durch deſſen räthſelhafte Verſchlingungen der ordnende Geiſt des großen Dichters hindurchblickte. Vor Allem aber war ihm nun die Natur unendlich lieb und theuer. Aller Tod verſchwand, daß die erſtorbene Natur ſich zum geiſtigen Leben ermannte, lebendig ſich dem forſchenden Geiſt näherte, daß er ſie erkannte und als ſeine eigene zu begrüßen wagte. Die Liebe war ihm bis jezt unbekannt, aber er ahnete ihre Tiefe; da wurde ihm Natur und Geſchichte, Ver-

gangenheit, Gegenwart und Zukunft klar, da ſtrich er ſelig in den Gebirgen, in den finſterſten Thälern umher, beſtieg die höchſten Berge, ſah fröhlich nach der belebten Stadt hinunter; Natur! rief er, du biſt mir nicht fremd! ich entfalte mich in deinen Blüten. Starres Gebirg, du verbirgſt meine Geheimniſſe; ſpielende Wellen, ihr ſtellt meine Sehnſucht dar; wechſelnde Wolken, ihr ſeid meine Träume. Iſt die Liebe nicht ganz Natur und ganz Geiſt, ganz ich ſelbſt und ganz ein Anderes? Wozu die Worte? rief er dann. Hier iſt die Löſung — und eine Ahnung der höchſten Seligkeit, der ewigen Liebe trat dämmernd vor ſeine Seele. Dann eilte er nach ſeiner ſtillen Stube, und was die tiefen Geiſter ihm ſagten, war ihm klar. Ich verſtehe euch, rief er, auch wo ich euch nicht faſſe. Liebe, Liebe, du biſt aller Räthſel höchſt ſeligſte, ewig klare Löſung. Da drängte ſich, was er gelernt und erforſcht, geſehen, geleſen und gehört, wie durch einen Zauber ihm entgegen; was ihn bisher nur als ein Neues reizte, trat als ein Erkanntes hervor; was bloß dem Gedächtniß eingeprägt, durch dürftige Hypotheſen kümmerlich verknüpft war, erhielt Sinn und Bedeutung, und hier und da drängten ſich Ideen wie befreundete Geiſter um ihn, und immer von Neuem ſchwelgte er in dem ſeligſten Genuſſe. Das iſt es, rief er dann, eine plötzliche Klarheit umgab ihn und eine ſeltſame Gewißheit vor aller Unterſuchung überzeugte ihn, das Wahre erkannt zu haben.

So war ihm Natur und Liebe und Forſchung vereinigt, eine neue Morgenröthe durchglühte ſein jugendliches Leben, und daß großartige Thätigkeit und Ruhm und Liebe ſein Leben erheitern würden, dünkte dem Glücklichen gewiß.

Er war, von einer nie ruhenden Production ergriffen, durchaus ſelig, während die Wenigen, die ihn kannten, ihn als einen Verlaſſenen betrachteten. Seine geiſtige Lebendigkeit hatte große Hoffnungen erregt; die Gutmüthigkeit, ja Weichheit ſeines Gemüths, mit einer oft plötzlich auflodernden grenzenloſen Heftigkeit gepaart, zog wechſelſeitig die Menſchen an und entfernte ſie wieder.

Aber in welchem furchtbaren Widerſpruch ſtand ſeine Lage mit ſeinen fröhlichen Träumen. Er ſah keine Hülfe. Er war mit großen Entſchlüßen nach Norwegen gekommen, und nun lag die Natur vor ihm, das Meer lockte ihn, und jede Thätigkeit war gehemmt. Du wirſt als ein Verworfener erſcheinen, rief er, wie kannſt du dich dem träumeriſchen Dünkel übergeben, da du der Verachtung preisgegeben biſt?

Eines Abends war ein Mann zu ihm gekommen, der ihn liebte, und ſeine Lage ahnete. Er gewann ſein Vertrauen, er ſchoß ihm die kleine Summe vor, die er noch in Dänemark zu erheben hatte. Flinthough erklärte, daß dieſe Summe auf keine Weiſe hinreichte, um ſeine Verpflichtungen zu erfüllen. Ich kehre nicht nach

Kopenhagen zurück, ſagte er, ich wage es, nach Deutſchland zu reiſen. Erſt, wenn ich dieſe jugendliche Unbeſonnenheit abgebüßt habe, wenn mein Fleiß, meine Anſtrengung mir einen Ruf erworben hat, darf ich den Freunden und Gönnern wieder unter die Augen treten. Vergebens ſuchte der Freund ihm dieſen gewagten Entſchluß auszureden. Als er ihn völlig entſchloſſen ſah, gab er ihm eine Anweiſung über eine kleine Summe auf Hamburg. Flinthough, der jezt eine Ausſicht ſah, aus dieſer Lage gerettet zu werden, wenn auch dadurch, daß er vielleicht in eine noch ſchlimmere geſtürzt würde, verließ ſogleich die Stadt, lebte einige Zeit, mit Unterſuchungen beſchäftigt, zwiſchen den Inſeln, und wir finden ihn jezt, indem er hier das Schiff erwartet, welches ihn nach Hamburg bringen ſoll. Der Schiffer hatte verſprochen, ihn aufzunehmen.

Wie unglücklich war dieſe Reiſe, ſagte er ſeufzend, die mich zuerſt in meinem Leben aus der bekannten, befreundeten Umgebung herausriß. Ich wollte ſo Vieles ausrichten, und nichts iſt mir gelungen; ich hoffte Ruhm zu erwerben, und ernte Schande. Hinter mir liegen die großen Wunder des Landes, mir ſo nahe; ich verlaſſe das Land, und ſie bleiben mir fremd; den trefflichen, ſtolzen Bauer, das Kind des Felſen, darf ich nicht begrüßen; nur dieſe mißtrauiſchen, unreinlichen Menſchen, in ihrer Armuth, in ihren ſchmuzigen Hütten, kein Freund, der mein inneres Streben theilt oder

verſteht, trat mir entgegen. Hoffnungslos betrat ich die Ufer, blieb fremd, ſo lange ich hier verweilte, und gehe fort, verlaſſen und einſam. Keiner trauert bei meinem Abſchiede, Keiner theilt meine nur zu gegründeten Sorgen für die Zukunft. Er ſtüzte ſorgenvoll den Kopf auf den Arm, indem eine ſchmuzige Magd auf unreinlichem Geſchirr das Eſſen brachte und ihn freundlich angrinſete. Aber eine Göttin hat dich begrüßt, ſagte er, als die Magd die Stube verließ, und erhob ſich; du haſt in der Einſamkeit die Schätze nicht gehoben, die du hier erwarteteſt; aber andere, herrlichere hat ſie dir unerwartet überreicht; du eilſt einem neuen, ſeltſamen Leben entgegen, dir winkt ein unbekanntes Glück in fernen Ländern, und du wollteſt zagen?

So lange der Tag es ihm erlaubte, beſchäftigte er ſich mit den Unterſuchungen, die ihn anzogen. Es war ſeine Abſicht, die Ruhe der Seereiſe zu benutzen, um einen Bericht über ſeinen Fund aufzuſetzen, dieſen wollte er von Hamburg aus einſchicken, und zugleich ſeine Entſchuldigung vorbringen, ſeinen gefaßten Entſchluß der Geſellſchaft mittheilen. Als die Dämmerung ſpät, faſt gegen Mitternacht, anfing, warf er ſich, völlig erſchöpft, auf das Bett. Aber lange hielt er dieſe Lage nicht aus. Der vereinigte Geruch von den mitgebrachten Thieren, von den trockenen Fiſchen und ſtarkduftenden Kräutern quälte ihn immer mehr, der Athem ging ihm aus, er ſprang ängſtlich auf, warf ſeinen Mantel um, ergriff

eine große wollene Decke und ſchlich ſich aus ſeiner Stube, durch die Rauchhütten, ſtill, um die Hunde nicht aufzuwecken, nach ſeinem Boot, welches feſt angebunden auf den Wellen ſchaukelte. Hier ſaß er eine Zeitlang, die Gegend betrachtend. Die nackten Felſen erhoben auf dieſer Inſel, wie auf den benachbarten, ihre dunklen Maſſen, ſtill lagen die Rauchhütten an dem kahlen Ufer. Alles ſchlief, nur über ſeinem Kopfe brauſte ein Sturm von Norden her, und die ſchäumenden Wellen tönten aus der Ferne, wo die nackten Felſeninſeln ſich nach dem Meere eröffneten. Er ſah in der ungewiß dämmernden Ferne den wilden Schaum, der ſich an dem Felſengeſtade brach, während unter der ſchützenden Felſenwand ſein Boot ruhig ſchaukelnd da lag und die Wellen plätſchernd an dem Ufer ſpielten. Von dieſen leiſen, einwiegenden Tönen in ſeiner Nähe, von den mächtigen, die über ihm und aus der Ferne laut wurden, umfangen, ſank er in eine ſtille, ſeltſame Wehmuth, breitete die wollene Decke in ſeinem Boot aus, hüllte ſich dicht in ſeinen Mantel, indem er ſich auf den Boden des Boots hinſtreckte, und ſchlief endlich ein.

Als Flinthough erwachte, lag das Schiff vor ihm; er erkannte es, eilte ſeine Sachen einzupacken, während das Schiff in der Nähe der Inſel mit vollen Segeln kreuzte, und fand ſich bald auf dem Verdeck von dem

TAYLOR INST.

Schiffer begrüßt. Flinthough ward von einer großen Aengſtlichkeit ergriffen, als nun ſo plötzlich, und faſt ohne daß er ſich beſinnen konnte, der kühne Entſchluß, ſich einem ungewiſſen Schickſal in einem fremden Lande preiszugeben, wirklich ausgeführt wurde. Mit wehmüthigen Blicken ſah er das Land, in welchem er ſo einſam gelebt hatte, verſchwinden. Das Schiff ging mit vollen Segeln nach der Nordſee zu, der Meerbuſen, von Felſen umſchloſſen, erweiterte ſich immer mehr und mehr, und bald lag das unermeßliche Meer vor dem Reiſenden da. In ſich verſunken ſtand indeſſen der Jüngling und blickte trübe in das Meer hinein, und betrachtete die Wellen. Noch war er nicht in der Kajüte geweſen, und der Steuermann, ein entſchloſſener Mann, ermahnte ihn in harten Worten, das unnütze Grübeln aufzugeben, und für ſeine Sachen Sorgen zu tragen. Der Koffer wird in den untern Raum gebracht, ſagte er, und Alles, was einigen Werth hat, in dieſem verſchloſſen. Die Caper können uns zwar nicht aufbringen, dagegen ſchützen uns unſere Papiere; aber ſie nehmen doch gern Alles, was ſie eben vorfinden. Flinthough ließ es ohne Widerrede geſchehen. Mit andern Sachen belaſtet ging er in die Kajüte. Dort fand er einen Fremden und eine alte Frau. Jener ſah einem Geiſtlichen ähnlich, und Flinthough betrachtete ſeine Mitreiſenden, ſie ihn, mit derjenigen Aufmerkſamkeit, die ſo natürlich iſt, wenn wir plötzlich mit völlig unbekannten Menſchen in ein Ver-

Digitized by Google

hältniß verſezt werden, durch welches ein engerer, ja gewiſſermaßen vertrauter Umgang unvermeidlich ſcheint. Der Geiſtliche war van der Nael, der mit Magdalena einen Platz auf dieſem Schiffe gefunden hatte.

Je länger die beiden Reiſenden einander betrachteten, deſto mehr fanden ſie ſich gegenſeitig angezogen. Van der Nael redete den Jüngling franzöſiſch an, dieſer antwortete erröthend und ungeſchickt.

Sprechen Sie deutſch? fragte wieder der Geiſtliche.

Allerdings, antwortete Flinthough erfreut.

Nun wohl, da wird es ja wohl nicht an Unterhaltung fehlen, erwiederte van der Nael. Ich bin in Weſtphalen für meine Beſtimmung gebildet, ich hielt mich lange in den Rheingegenden auf.

Und mir, ſagte Flinthough, iſt die deutſche Sprache unter allen die wichtigſte geworden.

Einige Bücher, die er mitgebracht hatte, lagen auf dem Tiſche. Es waren die neueſten philoſophiſchen und dichteriſchen Werke der Deutſchen. Der Alte lächelte.

Ich glaube zu begreifen, was Sie für die Deutſchen einnimmt; auch mir ſind dieſe Beſtrebungen nicht unbekannt, ja, in einer gewiſſen Rückſicht erſcheinen ſie auch mir höchſt wichtig.

Dieſes beſchränkte Lob wollte zwar dem begeiſterten Jünglinge keinesweges gefallen, aber daß der Fremde mit dem bekannt war, was ſeine ganze Seele einnahm,

daß er hier in der wilden Nordſee eine Unterhaltung fand, die er ſo lange entbehrte, die ihm unter allen die wichtigſte war, war ihm ſehr angenehm.

Leiden Sie an der Seekrankheit? fragte der Geiſtliche.

Wenn ich meiner bisherigen Erfahrung trauen darf, werde ich von dieſer Krankheit befreit bleiben, erwiederte Flinthough.

Deſto beſſer, ſagte der Alte, denn wenigſtens dieſes Uebel wird dann unſere Unterhaltung nicht ſtören.

Ach! könnte ich nur das Nämliche ſagen, ſeufzte Magdalena, die ſich ſchon angegriffen fühlte und jammernd die Koie ſuchte.

Man brach das Geſpräch ab, um auf das Verdeck zu ſteigen. Das Schiff ließ eben die lezte Felſeninſel hinter ſich, und man wollte gegen Süden ſteuern, als der bis jezt herrſchende Nordwind unſicher zu werden anfing. Der Schiffer ſah mit Sorge ſeine Hoffnung getäuſcht. Da erblickten ſie eine Brigg, die von Norden herkam, und alle Segel benuzte, um, ehe der Wind umſchlüge, die Höhe des Meerbuſens zu gewinnen. Jezt ſegelte ſie gerade auf ſie zu, ſuchte dem Schiffe an die Seite zu kommen, und durch das Sprachrohr rief der Schiffer unſeren Reiſenden zu: Wohin geht die Fahrt? Nach Hamburg, war die Antwort. Sogleich ward ein Boot herabgelaſſen, der Schiffskapitain beſtieg es, und erſchien auf dem Verdeck. Ich komme, ſagte er, von

Neu-York, meine Fahrt war langwierig und nicht ohne Gefahr, eine kleine nothwendig gewordene Haverei zwingt mich, in Bergen einzulaufen, und meine Rheder, mein Vater werden unruhig ſein. Beſorgen Sie dieſen Brief. Der Schiffer verſprach es, und der Capitain verließ eilig das Schiff. Mit vollen Segeln ging es in den Meerbuſen hinein, während unſere Reiſenden mit dem widerſtrebenden Winde zu kämpfen hatten. Dieſer ſchlug von Norden faſt ganz nach Süden um, und gegen Abend erhob ſich ein Sturm. Man mußte die Segel einreffen, und dennoch, um nicht gegen Norden getrieben zu werden und den ſchlechten Segler auf ſo wenigen Strichen wie möglich zu halten, viele Segel dem Winde darbieten. Die Dunkelheit brach ein; die Maſten krachten, als wollten ſie brechen, die Taue klapperten, das Schiff ſchnitt brauſend durch die Wellen, und auf der feſten Bank, unter den hohen Fenſtern, zwiſchen dieſer und dem feſten Tiſche eingeklemmt, ſaßen der Geiſtliche und Flinthough. Magdalena jammerte in der Koje, und ab und zu hörte man den Schiffer auf dem Verdeck ſchimpfen. Die beiden Reiſenden ſaßen lange, ohne viel zu ſprechen, neben einander; ſie fingen mancherlei zu reden an, aber kein Geſpräch wollte gelingen. Das befeſtigte Licht bewegte ſich hin und her, daß die Flamme ſchwankte und einen unſichern Schein in den engen Raum warf. Alle Augenblicke wechſelte das Schiff die Lage, und wurde nun nach der rechten, dann nach

der linken Seite geworfen. Gegen Mitternacht trat der Steuermann, ein großer Mann, der an die Decke reichte, in die Kajüte, und eröffnete einen der vielen kleinen Schränke, die alle Wände bedeckten, nahm ein Glas, füllte es mit Genever und leerte es aus.

Der Wind geht ſchlimm, ſagte er; wenn er erſt aus dieſer Ecke bläſt, pflegt er in dieſen Gewäſſern immer heftiger zu werden und lange anzuhalten. Wir können uns lange hier herumtreiben.

Ihr habt Recht, antwortete der Geiſtliche, ich habe es ſchon erfahren.

Der Steuermann ſtieg wieder die Treppe hinauf, der Schiffer ließ ſich gar nicht ſehen.

Endlich krochen die beiden Reiſenden in ihre Kojen. Flinthough hörte das Brauſen der Wellen, das Klappern der Taue und ſchlief ein. Der zweite Tag brachte wenig Tröſtliches. Der Sturm brüllte aus der nämlichen Gegend, die Fenſterluken der Kajüte wurden aufgezogen, und Flinthough, der bald den ſeltſamen Seemannsgang auf der geneigten Fläche des Verdecks wieder einübte, ging auf und nieder und ſchaute unverwandt in das brauſende Meer hinaus. Eine proſaiſche Ueberſetzung von Macphersons Oſſian war ihm in Bergen in die Hände gefallen und, wie gewaltſam, hatte ſich ihm eine Stelle unvertilgbar eingeprägt. Die Worte geſtalteten ſich unwillkürlich zu einer klagenden Melodie, und er ſang, auf und nieder ſchreitend, in das uner-

meßliche Meer hinein: O, wann wird es Morgen im Grabe, zu bieten dem Schlummrer: Erwache! Es war ihm, als ſtänden dieſe klagenden Töne mit den bewegten Wellen, mit den forteilenden trüben Wolken, mit dem heulenden Sturme in einem geheimen Bündniß, ja, als ſänge er ſie nicht, als tönten ſie vielmehr aus dem naſſen Abgrunde der ſchaumbedeckten Tiefe hervor, als wäre er todt, als ſchlummerte er ſelber im Grabe und fühlte dort die Sehnſucht des Erwachens. So tief prägte ſich dieſe Empſindung ein, daß ſein ganzes Leben hindurch, wenn dieſe Worte, immer mit der nämlichen Melodie, aus ſeiner Erinnerung hervortönten, der ſcheltende Schiffer, der Geiſtliche, der ihm ſo wunderbar vorkam und immer räthſelhafter wurde, und das Schiff pfeilſchnell forteilend auf den unruhigen Wellen vorſchwebte.

Zwei Wochen verſtrichen auf dieſe Weiſe; faſt ununterbrochen dauerte der Sturm, oder wechſelte mit Windſtille, das Schiff gerieth in Strömungen, die, wie der Wind, von dem Wege ablenkten. Schon in den erſten Tagen entdeckten die Reiſenden, daß die Unkunde des Schiffers die Reiſe verlängerte. Flinthough war im Beſitz einer Seecharte, man konnte die bekannten Verſuche, die Schnelligkeit des Schiffs zu erproben, man konnte die verſchiedenen Richtungen nicht verheimlichen. Er nahm Sonnenhöhen, und gerieth mit dem Schiffer über die Gegend, in welcher man ſich befand, in einen

Streit, der bedenklich geworden wäre, wenn nicht der Steuermann, der früher ſelbſt ein Schiff geführt, und durch einen Schiffbruch verloren hatte, und der bei der Mannſchaft mehr Achtung genoß, als der unkundige Schiffer, ſich an den Erſtern angeſchloſſen hätte.

Während dieſer ganzen Zeit hatte Flinthough ſich dem Geiſtlichen immer mehr genähert. Van der Nael kannte bald die ganze Geſchichte des Jünglings, und dieſer fühlte, daß er von ihm ganz durchſchaut wurde. Er dahingegen wußte wenig mehr, als daß der geheimnißvolle Reiſende ein katholiſcher Geiſtlicher ſei. Oft verſuchte er es, die Gewalt, die jener über ihn ausübte, abzuweiſen, aber ſo wie er zu ſprechen anfing, war Alles vergeſſen, und er hing an ſeinen Lippen. Flinthough, ungeduldig über die unangenehme Verzögerung der Reiſe, mußte ſeine Ruhe, ſeine Geduld bewundern. Magdalena litt unaufhörlich, klagte, äußerte ſich verdrießlich; er pflegte ſie mit unermüdlicher Sorgfalt, trug ihre Launen, und ſchien gar nicht einmal eine Veränderung dieſer unangenehmen Lage zu wünſchen. Jedes Geſpräch überzeugte den Jüngling von der tiefen Einſicht ſeines Reiſegefährten. Alle Gegenſtände der Spekulation ſchienen ihm bekannt zu ſein; kaum äußerte Flinthough einen Zweifel, ſo wußte der Geiſtliche ihn deutlicher hervorzuheben, ſchärfer, beſtimmter zu faſ-

ſen und eben dadurch der Löſung näher zu bringen. Er faßte von jezt an viele Aufgaben klarer, ſein Blick drang tiefer, das Weſen der Spekulation lag beſtimmter vor ihm, ſeine Forſchungen wurden ruhiger, beſonnener, er fühlte ſeine Einſicht erweitert und konnte nicht leugnen, daß er einen bedeutenden Lehrer eben in dem bedeutendſten Momente ſeiner ſchwankenden, tief bewegten Stimmung erhalten hatte. So wenig es unſere Abſicht ſein kann, die beiden geiſtig Verbündeten in ihren Unterſuchungen zu verfolgen, ſo nöthig iſt es doch, Einzelnes aus der Unterhaltung hier anzuführen, was auf Flinthoug einen entſchiedenen Eindruck machte, und deſſen nachwirkende Kraft Jahrelang in ihm einen tiefgreifenden Einfluß äußerte.

An einigen Abenden ſaßen ſie zuſammen in der Kajüte. Magdalena war dann matt und ruhiger als gewöhnlich, während eine Windſtille herrſchte, die mit dem Sturm wechſelte. Das Schiff trieb, ohne Schwanken, mit einem Strom, der es leider von ſeinem Weg ablenkte. Schiffer und Steuermann waren auf dem Verdeck beſchäftigt.

Es iſt ſeltſam, ſagte der Geiſtliche, einmal ein ſchon angeknüpftes Geſpräch fortſetzend, wie die Menſchen das Phantaſtiſche beurtheilen. Viele beſtreiten es, Andere würdigen es herab, die Meiſten möchten es ableugnen. Aber mögen ſeine Aeußerungen ſo wunderbar ſein, wie ſie wollen, nicht bloß unerklärbar, ſondern

manchmal widerſinnig ſcheinen, das Phantaſtiſche gehört dennoch zum Weſen der menſchlichen Seele, und der leerſte, nüchternſte Verſtand wird nicht ſelten, indem er dagegen anzukämpfen meint, ſelbſt phantaſtiſch. Sie, mein junger Freund, gehören nun wohl nicht zu den Menſchen, die der Phantaſie ihr Recht, da und nach ihrer Weiſe thätig zu ſein, abſprechen. Ich möchte Ihnen eher vorwerfen, daß Sie ihr ein zu großes Recht einräumen. Selbſt die Religion entſpringt aus der Phantaſie; warum wagen wir es nicht, ſie phantaſtiſch zu nennen? Deßwegen nicht, weil ſie das Phantaſtiſche iſt, welches, indem es geſchichtlich geworden, aufhört es zu ſein, und ein Höheres, ja das Höchſte wird. Dadurch erhält das, was nur in der Vereinzelung phantaſtiſch iſt, Bedeutung, Zuſammenhang, organiſche Gliederung, ſtetige, geſetzmäßige Entwickelung, und wie die Natur ohne den Menſchen keinen Sinn hat, ſo hat der Menſch ohne die Religion keinen. Ja, was man gemeinhin Geſchichte nennt, verſinkt entweder zur bloßen ſinnlichen, thieriſchen Natur, oder verfliegt in das zerſtreuende Phantaſtiſche, wenn es nicht in die höhere, wahrhaft geſchichtliche Entwickelung der Religion aufgenommen wird.

Die Kirche iſt das fortdauernde Lebensprincip der Religion; es kann erkranken, aber es iſt unſterblich. So erneuert ſich, im Leben, ewig die nämliche Geſtalt,

die Gattungen bleiben, indem die Individuen vergehen. Wir wollen uns Götter machen, die uns helfen, und die wir anbeten, ſagten die Juden. Wir wollen der Religion eine andere Geſtalt geben, daß ſie uns bequemer ſei, unſern Sinn, unſern Verſtand anſpreche, ſagten die Abtrünnigen, und Beide ſagen im Grunde daſſelbe.

Alles was lebt entwickelt ſich; was ſich in der Religion von den Stufen der geſetzmäßigen Entwickelung losreißt, das zerſplittert ſich ſelber, die ſchöne Geſtalt zerfällt in tauſend und aber tauſend phantaſtiſche Monaden, die ſich eilig untereinander bewegen und jubeln, daß ſie nun frei ſind. Das iſt das traurige Bild der Fäulniß der Kirche, wo die abgeſtorbenen Glieder noch Spuren des Lebens zeigen; aber die ſtille Verwſeung folgt der Fäulniß; da iſt das Leben verſchwunden, und der todte Verſtand treibt ſein vernichtendes Spiel.

Ihr machet euch Götter, daß ihr ſie anbetet — wirft man uns vor — wagt es, mit irdiſchem Sinne die Menſchen ſelig zu ſprechen. Die Religion der Kirche iſt eine eigene, in ſich geſchloſſene Welt, wie die Natur, lebendig, wie ſie, allerzeugend, wie ſie. Ihre Erzeugung iſt Beſeligung, wie die der Natur Belebung. Chriſtus war der Erſtling derer, die auferſtanden ſind, aber nicht der lezte; mit ihm, dem neuen Adam, hob

jenes Feſt an, das nicht bloß eine Feier der Erinnerung an eine unfruchtbare Begebenheit, vielmehr eine ununterbrochene Folge ſtetiger Auferſtehungen iſt, und das Oſterfeſt ſteigerte zum Feſt Allerheiligen. Die Heiligen ſtellen den fortdauernden Beſeligungsproceß des geſchichtlichen Lebens in allen ſeinen Richtungen dar; durch ſie wird jede eigenthümliche Thätigkeit geheiligt, durch ſie ragt jede That, rein menſchlich und dennoch göttlich, in den Himmel hinein. Wenn das Seligſprechen der Kirche aufhört, ſo ſtirbt ein weſentliches Organ, welches die Erde mit dem Himmel verbindet, ab, die Brücke zerfällt, und die abgeſonderte Erde vermag nur durch Seufzer und Klagen dem verlornen Gut nachzuſtreben. Die Heiligen ſind nicht Götter, aber in Gott, und alles eigenthümliche Leben nur durch ſie. Nicht der Menſch kann ſelig ſprechen, wohl aber die Kirche.

Ueber Aberglauben klagt ihr, über erdichtete Wunder. Iſt die Religion nicht ganz und durchaus ein Wunder? Kann dieſes Urwunder irgend etwas erzeugen, was nicht ihm gleich wäre? Aber, weh uns, wenn die Wunder erzeugt und erkannt werden aus irgend einem andern Mittelpunkt, als aus dem der Kirche. Da entſtehen jene Zauberer, jene practiſchen Phantaſten, die mit Recht Abſcheu erregen. Ein jedes Wunder, aus einer andern Stätte, als dem Mittelpunkte der lebendigen, fortdauernden Wundererzeugung, iſt ein falſches;

Digitized by Google

jedes wahre Wunder, aus irgend einem andern Standpunkt als aus dieſem betrachtet, erſcheint als ein falſches. Entweder das Wunder — d. h. zu jeder Zeit, ja ſelbſt im Heidenthum, die Religion — war nie, oder es dauert fort; entweder iſt es ein Todtes, alſo Nichtiges, oder es erzeugt fortdauernd Wunder. Sie ſind nicht verſchwunden, weil bei Vielen, ja bei den Meiſten der Sinn erlahmt iſt, der ſie erkennt. So glauben die Kinder, man ſehe ſie nicht, wenn ſie die Augen ſchließen. Der Wunderglaube zerſtört nie die klare, ruhige Ueberſicht über das Leben, wenn er auf dem Boden der wahren, lebendigen Erzeugung aller Wunder weilt, wenn er dieſen in der Kirche erkennt, der eine eigene, von der ſinnlichen Welt abgeſchloſſene, dennoch in deren Mitte lebendige Welt iſt, die geheimnißreiche Stätte der verborgenen, in die Sinnlichkeit verhüllten Vernunft.

Die Kirche beſchränkt die Freiheit, hemmt eine jede fröhliche geiſtige Entwickelung. O ihr Thoren! wenn doch die Zeit der leeren Afterklugheit irgend etwas erzeugt hätte, was ſich vergleichen ließe mit den großartigen Geſtalten, die jene Zeiten, als die Kirche blühte, die Geſchichte verherrlichten. Da lag ein wunderbarer Zug geheimer Verbrüderung keimend in einem jeden Streit; der Friede war innerlich geſchloſſen, wenn der Krieg ausbrach, denn das einende Princip war nie ver-

ſchwunden. Jezt ſollen mechaniſche Künſte des Verſtandes die Stätte des ewigen, belebenden Princips erſetzen, und man arbeitet Tag und Nacht daran, das Perpetuum mobile des ewigen Friedens aus hohlen Begriffen zuſammenzuzimmern. Aber die künſtlichen Räder ergreifen den wahnſinnigen Werkmeiſter, und er geht unter durch ſein eignes, unfertiges Werk. Damals blühte Kunſt und Poeſie, und die Staaten mit ihnen. Wir radotiren über die Kunſt, haben den Glauben an die wahre Poeſie verloren, und vermögen nicht einmal jene wundervollen Tempel zu erhalten, die jene Zeiten aufbauten.

Freiheit! Was nennt ihr Freiheit? Die Natur gab den Menſchen eine beſtimmte Geſtalt, die Gliedmaßen bewegen ſich nach beſtimmten Geſetzen, jeder Muſkel hat ſeine geſetzmäßige Thätigkeit, die im Zuſammenhang mit allen erſt die freie Bewegung erzeugt. Da treten die Muſkeln hervor und fragen: was bindet uns an dieſes Geſetz, daß wir immer gefeſſelt erſcheinen durch das Ganze? dieſe Geſtalt iſt mir fremd, ich ergreife die ſelbſtſtändige Bewegung. Und in widerwärtigen, krampfhaften Zuckungen ſtürzt der Menſch zuſammen, der Fluch der furchtbarſten Krankheit iſt über den Unglücklichen ausgeſprochen. Die Gedanken haben ihre Geſetze, das geſammte Denken ſeine geordnete Gliederung; da tritt ein Gedanke gegen den andern auf, ſie verzehren ſich

wechſelſeitig, und das Wahnſinnige trägt den Fluch des Abtrünnigen, wir können ihn nicht retten. Geſchichte iſt Entfaltung des Geiſtes, der Geiſt muß in ſeiner geheimnißreichen Tiefe eine geordnete Geſtalt erzeugen, durch ihn, durch ſeine Geſetze, indem wir uns dieſen unbedingt unterwerfen, erzeugt ſich erſt die Freiheit. Ja, wir ſtoßen die Ketzer aus unſerer Mitte, wie der Epileptiſche aus der Mitte der Geſunden, wie der Wahnſinnige aus der Mitte der Verſtändigen geſtoßen iſt. Können ſie in unſerer Mitte bleiben? Lebt als geſunde Organe der Kirche, unterwerft euch ihren Geſetzen, und ihr werdet die herrliche Geſtalt gedeihen, aufleben, ſich entwickeln ſehen, und das wundervolle Daſein ihrer Herrlichkeit theilen. Dann wird die Wiſſenſchaft einen lebendigen Kern geordneter Entwickelung, die Poeſie die verſchollenen Töne ihrer geheimſten Offenbarungen, die Kunſt den Zauber der verblichenen Geſtalten wieder gewinnen, und die Kirche wird von den Glücklichen, die ihre heilige Gewalt erkennen, in einer wiederkehrenden Zeit als die Mutter der Freiheit jubelnd begrüßt werden.

Der überreife Verſtand hat ſeinen Lauf vollendet; eine mächtige Geſtalt tritt ſiegreich hervor, damit die Welt gehorchen lerne, in einer ſtrengen Schule für die zukünftige Freiheit erzogen werde; und was äußerlich in Frankreich, innerlich, geiſtig in Deutſchland geſchah,

deutet auf eine wichtige, hoffnungsreiche Zeit, die nur durch Entſagung errungen wird.

Dieſe Anſichten, die, in mehrern Unterhaltungen geäußert, in dem Zuſammenhange des Geſprächs noch eingreifender erſchienen, mußten Flinthough innerlich erſchüttern. Zu innig waren ſie mit den Ideen verwebt, die ihm in ſeiner Seele keimten. Daß die neuere Philoſophie, wo ſie ſich der Poeſie näherte, dem Katholicismus günſtig war, hatte ſie nicht verhehlt; die tiefſten, die herrlichſten Geiſter ſprachen dieſe Neigung ungehemmt aus; daß dieſe Anſicht folgerecht war, hatte der begeiſterte Jüngling geahnet, ohne es ſich geſtehen zu wollen. Und nun trat dieſer Alte hervor, und zwang ihn durch mächtige geiſtige That, den Geiſt unverwandt auf dieſen heiligen Gegenſtand zu richten. Du haſt dich von deinem Vaterlande ausgeſchloſſen, ſagte er, die neue Morgenröthe einer fröhlichen Entwickelung hat die ſtumpfen Vorurtheile früherer Jahre vertrieben; in ſtiller Einſamkeit, als du von Allen verlaſſen warſt, trat die wunderbare Verwandlung hervor. Nun jezt, auf der wilden Nordſee, erſcheint dieſer bedeutende, räthſelhafte Mann, und der Sturm ſcheint mit ihm verbündet, dich an ſeine Seite zu feſſeln, daß er die lezte Hülle abſtreifen ſoll, daß er dich völlig verwandelt dem neuen Volk, der neuen Verbrüderung der Geiſter, und zugleich dem uralten, heiligen Boden der Geſchichte zuführe, von

Digitized by Google

welchem wir uns thöricht getrennt haben. Aber die große Gewalt der Erziehung äußerte ſich immer kräftiger, je näher er ſich dem Boden der völligen Verwandlung gerückt ſah. Eine geheime, unüberwindliche Gewalt ergriff ihn, und er hütete ſich, irgend eine Aeußerung laut werden zu laſſen, die ſeine für die katholiſche Kirche nur zu günſtige Stimmung verrathen konnte. Der Alte drängte ihn nie zu einer ſolchen Erklärung, er ſchien ihn ganz ſeinem innern Brüten zu überlaſſen.

Der Sturm brach wieder hervor, wüthender als je. Häuſerhoch erhoben ſich die Wellen, und trugen das Schiff auf den ſchäumenden Gipfel, um es wieder in den Abgrund zu verſenken. Wie klein erſchien das Schiff, wenn die mächtigen Wellen, ein kühnes Gewölbe bildend, ſich weit über die Maſten erhoben, auf den Spitzen in Schaum zerſplitterten und Flinthough ſich in ein naſſes, wandelbares Thal verſenkt ſah, während die Thalwände das Schiff ergriffen, und wieder wie tanzend auf den wildbewegten Gipfel hinaufſchleuderten. Die Sonne ſchien hell, und ſo großartig erſchien dem Erſtaunten das Schauſpiel, daß jedes Gefühl der Gefahr verſchwand. Der Schiffer wußte nicht, wo ſie waren. Aus ſeinen fortgeſezten Beobachtungen ſchloß Flinthough, daß ſie ſich vor der Mündung der Elbe befinden müßten. Der Schiffer leugnete es, und es entſpann ſich ein heftiger Streit. Da entdeckten ſie ein Schiff. Bald

erſchien es auf den Gipfeln der Wellen tanzend, wenn ſie in der Tiefe ſchwebten, dann ſchauten ſie von dem Gipfel hinab auf das hinuntergeſchleuderte Schiff. Beide näherten ſich einander abſichtlich. Für einen Augenblick waren ſie einander ganz nahe. Durch ein Sprachrohr fragte man, wo die Schiffe ſich befänden. Dicht vor der Mündung der Elbe, tönte von dem Schiffe aus die Antwort, und mit Verwunderung erkannten ſie die nämliche Brigg, deren Capitain, als ſie die Norwegiſchen Inſeln verlaſſend, in die Nordſee hinausſegelten, ihnen den Brief gebracht hatte. Aber eine andere Erſcheinung machte einen noch tiefern Eindruck auf die Reiſenden. Beide ſtarrten auf das Verdeck, und glaubten da bekannte Geſtalten zu erkennen. Aber der Augenblick der Annäherung der Schiffe war zu kurz, die heftige Bewegung des Meeres ſchleuderte ſie wie durch einen Zauber auseinander, und zweifelhaft, beunruhigt ſtarrten ſie dem fernen Schiffe nach.

Doch lange durften ſie ſich dieſem Gedanken nicht überlaſſen. Der Wind wüthete heftig aus Weſten. Vor ihnen lag die gefährliche Mündung des Fluſſes, und es war unmöglich, ſich vom Lande entfernt zu halten. Sie waren genöthigt in die Elbe hineinzuſegeln, ſo bedenklich, ja gefährlich es auch ſchien. Bald entdeckten ſie die großen, auf einer Seite ſchwarzen, auf der andern Seite weißen Tonnen, die, durch mächtige Anker feſtgehalten, zwiſchen ſich den Weg bilden, den die Schiffe

nehmen müſſen. Flinthough hatte, als die Reiſe ſo langwierig ward, den Matroſen geholfen; er verſtand es ſchon die Taue zu handhaben, die Segel aufzuziehen, herabzulaſſen, einzureffen. Jezt ſtand er in dem Maſtkorb, um die Tonnen zu entdecken, die wegen den hohen Wellen auf dem Verdeck nicht zu erkennen waren. Ein Matroſe ſtand auf einer, er auf der andern Seite, mit den Blicken emſig eine zweite Tonne ſuchend, wenn ſie die erſte aus den Augen verloren hatten. Eine ſchwarze Tonne rechts! ſchrie der Matroſe; eine weiße Tonne links, ſechs Schiffslängen entfernt! rief Flinthough durch den heulenden Sturm nach dem Verdeck hinunter. Es war, was die holländiſchen und niederländiſchen Seeleute ein Boje-Wedder nennen. Bald ſchien die Sonne hell, dann verhüllte ſie ſich plötzlich, ein Regen, von dem Sturm gepeitſcht, ſtürzte herunter, der Himmel verfinſterte ſich, daß man kaum eine Schiffslänge weit ſah. In einem Augenblick war die Finſterniß verſchwunden, und die hellſcheinende Sonne trat wieder hervor. So wechſelte es unaufhörlich. Vier Männer waren mit Stricken an das Ruder feſtgebunden, um es zu regieren. Eine dumpfe Stille herrſchte auf dem Schiffe, nur durch die Befehle des Schiffers und des Steuermanns unterbrochen. Aufmerkſam, mit ſteter Anſtrengung, aber ohne einen Laut hören zu laſſen, arbeiteten die Matroſen. Man entdeckte das hohe Helgoland, welches, einer ſeltſamen Feſtung ähnlich, ſchroff,

aus verſchiedenfarbigen horizontalen Schichten beſtehend, die wie Baſtionen hier und da hervorſprangen, völlig flach da lag. Die Häuſer und Kirchen erkannte man, man erblickte die lange Treppe, die von unten nach der obern bewohnten Fläche führte. Lange kreuzte das Schiff, Nothzeichen wurden gegeben, die Brigg zeigte ſich wieder, noch ein drittes Schiff erſchien. Alle Augenblicke erwartete man Menſchen auf der Treppe zu erblicken, hoffte, daß Boote mit Lotſen von der flachen, ſandigen Erdzunge, die unten an der Inſel in die wüthenden Wellen hineintauchte, erſcheinen würden. Man hoffte vergebens. Es ward ſpät, es war augenſcheinlich, daß Niemand ſich herauswagte. Man mußte es wagen, ohne Lotſen weiter zu ſegeln. Ein ſtummes Schrecken bemächtigte ſich Aller, als ſie ſo ohne ſchützende Begleitung den Weg fortſezten. Die zwei Schiffe folgten. Immer tiefer ging es in die Mündung hinein. Man glaubte zu merken, daß der Wind nachließ, aber der Abend näherte ſich, die Finſterniß nahm zu, die Tonnen waren nicht mehr zu erkennen. Das flache Land lag, auf beiden Seiten in weiter Ferne, und als es dunkler war, trat etwa eine Meile rechts vom Schiffe das düſtere Feuer aus dem Leuchtthurm zu Neuwerk, bald wie in Wellen hineingetaucht, dann ſich wieder erhebend über die wildbewegte Waſſerfläche, hervor. Man unterſuchte den Grund, auf wenige Klaftern fand man Sand und wagte es, den Anker auszuwerfen.

Während der ganzen Zeit der ſteigenden Gefahr beobachtete Flinthough den Alten. Er war völlig ruhig; keine Spur von Angſt zeigte ſich in ſeinen Geſichtszügen. Er ſtand an ein Boot gelehnt, hielt ſich an dieſem feſt, ſchaute in das Meer hinaus und ſchien in tiefe Betrachtungen verſunken, als wäre ihm jede Gefahr fremd. Magdalena blickte blaß, von der fortdauernden Krankheit erſchöpft, in Todesangſt zur Kajütenthüre hinaus.

Es ſchien, als wollte der Anker haften, und plötzlich fingen die Seeleute an Hoffnung zu ſchöpfen. Flinthough hatte durch drei Tage und Nächte, ſo lange hatte der wüthende Sturm gedauert, kein Auge zugethan. Er warf ſich in unſäglicher Ermattung auf die Koje. Kaum lag er, als das Schiff furchtbar erſchüttert wurde. Die Erſchütterung theilte ſich allen Theilen mit, ein dumpfes Krachen begleitete den Stoß. Flinthough ſprang erſchrocken aus der Koje. Kaum ſtand er, als eine zweite Erſchütterung ihn faſt zu Boden warf. Gott! wir ſind verloren, ſchrien die Seeleute. Alles ſtürzte auf das Verdeck. Die erſchrockenen Matroſen ſezten die Pumpen in Bewegung, aber das helle Waſſer ſtrömte herein, und benahm ihnen jede Hoffnung. Man ſchrie, betete, heulte, rang die Hände. Fünf engliſche Matroſen, die in Norwegen Schiffbruch gelitten hatten, waren als Paſſagiere am Bord. Man hatte ſie bis jezt kaum bemerkt. Die Gefahr machte ſie tollkühn, und ſie ver-

ſuchten, ſich des großen Boots zu bemeiſtern, um ſich zu retten. Zum Glück betrug die Zahl der übrigen Männer gerade das Doppelte. Die Gefahr ſchien vergeſſen; mitten in der Finſterniß entſpann ſich ein kurzer Kampf, und während Flinthough mit einigen Andern hinzueilte, dieſe Fremdlinge zu bekämpfen, ſah er mit Erſtaunen, wie der Alte mit kräftigen Armen einen Matroſen ergriff und weit weg ſchleuderte. Mitten in der Gefahr mußte er den Alten bewundern, und er erſchien ihm immer räthſelhafter, immer unbegreiflicher, faſt wie ein wunderbares, geheimnißvolles Weſen. Die engliſchen Matroſen wurden überwältigt und gaben ihr Vorhaben auf. Aber das Schiff ſog immer mehr Waſſer, die Gefahr wurde immer dringender, da ergriffen die Matroſen die Aexte, auf der linken Seite des Schiffs wurden alle Taue durchgehauen, die Hiebe trafen jezt die Maſten und klangen furchtbar in die Finſterniß, in den heulenden Sturm hinein. Endlich brachen ſie, und ſtürzten mit entſetzlichem Gekrach nach der rechten Seite, wo die Taue ſie noch feſthielten. Alle Mannſchaft hatte ſich auf die linke gerettet. Das Schiff neigte ſich tief nach der Seite, wo die Maſten fielen, die Wellen ſchlugen hoch und ſchäumend auf, und ſchienen es verſchlingen zu wollen. Aber ſchnell wurden auch rechts die Taue gekappt, die Maſten, von den Wellen ergriffen, verſchwanden in der finſtern Ferne, und das verſtümmelte Schiff ſchwamm, immer tiefer ſinkend, auf dem

ſtürmenden Meer, während die Wellen ſich ſchäumend an ſeinen Seiten brachen, und die gefährlichen Stöße nach und nach ſich erneuerten. Alles geſchah in großer Unordnung, ohne Befehl, wie inſtinktmäßig, während man Gebete murmelte, ſeufzte, heulte. Nun wurden die Stöße immer ſchwächer. Die Ebbe hatte ſchon angefangen, ehe man den Anker warf. Wie ſie zunahm, ſank das Schiff immer tiefer in den ſandigen Grund, endlich ſtand es ruhig, feſt, und die Wellen ſchlugen an, ohne es zu bewegen. Die Seeleute ſchöpften Athem. Für dieſen Augenblick ſchien jede Gefahr verſchwunden. Jezt dachte man daran, zu retten, was einem Jeden das Theuerſte war. Man ſtieg in den Raum mit Laternen hinunter. Da fiel es Flinthough ein, daß ſeine Brieftaſche mit der Anweiſung, ſein einziger Reichthum, in dem Koffer lag, den man in den Raum gebracht hatte; er ſah, wie man in Eile mit den Laternen hin und her rannte, vergebens ſuchte er eine zu erhalten, in wildem Getümmel bewegten ſich Alle untereinander. Keiner achtete auf den Andern, jeder Befehl hatte aufgehört, und bald verſchwanden die Laternen; ein Jeder ſuchte ſie dem Andern zu entreißen, und eine nach der andern wurde zerſchlagen. Schimpfend, ſich wechſelſeitig mit Vorwürfen überhäufend ſtanden die Matroſen nun in der Finſterniß da. Kaum vermochte man die einzige übrig gebliebene Laterne, die trübe in der Kajüte brannte, zu retten. Aber die Hoffnung wuchs immer mehr,

denn das Schiff war völlig ruhig, das Waſſer ſtieg nicht, der Leuchtthurm brannte winkend in der Ferne. Wir bleiben hier ſitzen, ſprach der Schiffer, bis der Tag grauet, der Sturm nimmt wohl auch bis dahin ab, und dann rudern wir ans Land, und werden wohl noch das Glück haben, den größten Theil der Ladung zu retten. Alle fühlten ſich ermuntert durch dieſe Rede; die Matroſen drängten ſich in die Kajüte hinein, wo alle Schränke offen waren, Koffer geöffnet umher ſtanden, Kleider und Papiere, Segel und Geräthe allerlei Art unordentlich zuſammengehäuft waren. Wein, Rum, Genever wurde preisgegeben, alle Reſte der Lebensmittel rückſichtslos verzehrt, und ein jeder Unterſchied zwiſchen Höheren und Niederen war völlig verſchwunden. Alle ſchienen zufrieden, beſonders machte die freudige Geſprächigkeit des vierzehnjährigen Kajütenjungen einen tiefen rührenden Eindruck auf Flinthough. Jener drängte ſich an ihn, dem er wohl die größte Theilnahme zutraute, heran, und war unerſchöpflich in Erzählungen von frühern Unglücksfällen, die er, oder ſeine Aeltern und Bekannten überſtanden hatten, in dem eigenthümlichen bewegten Ton, den Jedermann unter ſolchen Umſtänden annimmt.

Wie ſeltſam! ſagte Flinthough, der die Hoffnungen der Uebrigen keinesweges theilte, zu dem Alten gewandt, und leiſe, es ſind lauter erfahrne Seeleute, es iſt Keiner unter ihnen, der es nicht weiß, daß die Fluth noch

vor Mitternacht eintreten wird, daß dann die Gefahr wieder da iſt, ja geſteigert wird. Und doch ſcheinen ſie ſich alle gefliſſentlich zu täuſchen.

Ich bewundere den jungen Mann, antwortete der Geiſtliche, der mitten unter dieſen Getäuſchten, ungeblendet von der nahen Gefahr, die ruhige Beſonnenheit behält. Aber geſtehen Sie mirs, iſt nicht dieſe Täuſchung rein menſchlich? tritt ſie nicht allenthalben, im Leben, wie im Denken hervor? ergeben ſich nicht Völker, wie einzelne Menſchen der kurzen Ruhe und vergeſſen die gewiſſe Gefahr? ja iſt es nicht dieſe Täuſchung, die uns in ſteter blinder Hingebung an den Augenblick dem unvermeidlichen Tod unvorbereitet zuführt?

Auch Magdalena fing trotz ihrer Ermattung an, geſprächig zu werden. Nun, rief ſie, an dieſe Reiſe werde ich denken mein Lebenlang. Nein, wenn der heilige Franciſcus mir dießmal hilft, ſo werde ich den lieben Schutzheiligen nicht zum zweitenmal in Verſuchung führen: Bleibe auf dem feſten Lande und nähre dich redlich, ſagt König David, das Waſſer hat keine Balken.

Der Geiſtliche fing an, die Seeleute auf die bevorſtehende Gefahr vorzubereiten, aber ein betäubendes Geſchrei gebot ihm Stillſchweigen. Der katholiſche Hund, ſchrie ein Matros, will uns in Verſuchung führen, will unſern Glauben erſchüttern. Van der Nael zog ſich

ſtillſchweigend zurück, und nur der Steuermann näherte ſich den Freunden, und theilte ſeine Beſorgniſſe wegen der nahe bevorſtehenden Gefahr leiſe mit. Wir ſind kaum zu retten, ſagte er, und dieſe thörichte Ruhe wird bald verſchwinden.

Ich habe Alles verloren, ſagte Flinthough, ich bringe nichts, als dieſen alten, abgetragenen Rock in das fremde Land. Meine einzige Baarſchaft liegt in dem Koffer, den ich nicht mehr retten kann.

Der Alte ſchien mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu horchen, ja faſt wie erfreut.

Ich bin vorſichtiger geweſen, antwortete er, Alles, was ich von Werth beſitze, trage ich bei mir, und ſollte ich, was freilich kaum zu hoffen iſt, das Leben retten, ſo iſt, was ich verliere, nur unbedeutend. Halten Sie ſich an mich; Sie beſitzen Kenntniſſe, die Ihnen forthelfen müſſen. Wir wollen den Muth, ja den Entſchluß zu ſterben nicht verlieren, aber die Hoffnung zu leben nicht aufgeben.

Es lag etwas in dem Ton, womit dieſes Anerbieten gemacht wurde, was Flinthough, ſo unbedenklich, ja ſo natürlich es ſchien, mit einem geheimen Schauder erfüllte. Zum erſtenmal glaubte auch er, etwas Lauerndes, eine verborgene Abſicht bei dem räthſelhaften Manne zu entdecken. Und wo dieſer es am Wenigſten ahnen konnte, wirkte er zurückſtoßend auf ſeinen jungen Freund.

Es dauerte nicht lange, und das Unglück, was ein Jeder vorausſehen konnte, obgleich die Wenigſten es erkannten, war da. Flinthough bemerkte zuerſt, daß das Waſſer in der Kajüte ſtieg. Man glaubte ihm nicht. Aber es war leider nur zu wahr. Es ſtieg mit jeder Minute, loſe Stühle wurden durch das ſteigende Waſſer gehoben, umgeworfen und ſchwammen in der Kajüte, das Schiff fing an zu ſchwanken, dann erneuerten ſich die Stöße immer vernehmlicher, immer ſtärker, und an die Stelle der Zuverſicht trat plötzlich die blindeſte Angſt. Alle liefen wild unter einander; ein betäubendes Angſtgeſchrei erhob ſich. Zwei Boote waren hinabgelaſſen, aber durch den Sturm loßgeriſſen und fortgetrieben worden. Zum Glück war noch ein drittes Boot da. Es war ein norwegiſches Lootſenboot, welches für einen Hamburger Kaufmann mitgenommen worden war, und an der Seite des Schiffs feſt angebunden, noch unzerſtört gefunden wurde. Die Gefahr ſteigert jedes Geſchick, das Boot wurde mit Vorſicht losgebunden, hinabgelaſſen und ſorgfältiger als die übrigen feſtgehalten. Doch Keiner wagte ſich hinein. Die fürchterlichen Stöße drohten mit augenblicklichem Untergang. Einige wollten den Boogſpriet abhauen, und ſchwimmend ſich auf dieſem ins Meer ſtürzen. Da ſprang ein kühner Matros in das Boot. Flinthough war der zweite. Eben ward das Boot durch die Wellen von dem Schiffe entfernt, und Flinthough im Begriff zwiſchen beide in

das Meer zu ſtürzen. Der Geiſtliche ſah es, ergriff den Fallenden bei den Haaren und ſchleuderte ihn in das Boot hinein. Magdalena, die den Geiſtlichen nie verließ, ſtand händeringend neben ihm. Er ergriff ſie, und warf ſie hinab. Das Beiſpiel wirkte, alle Uebrigen folgten. Aber das Boot war ſtark belaſtet, kaum ragte der Rand über das Waſſer, und die Nähe des Schiffs war höchſt gefährlich. Mit großer Mühe, den Tod vor Augen, entfernte man das Boot. Das verſtümmelte Schiff lag wie eine dunkle Maſſe da, der Schaum der anſchlagenden Wellen ſprützte hoch hinauf und umhüllte es. Als man hinſah, erblickte man noch eine Geſtalt. Der Kajütenjunge wurde vermißt, man ſah ihn, die Hände angſtvoll ausſtreckend; ſein Geſchrei vernahm man kaum, es ward von den Wellen, von der Brandung übertönt. Der arme Junge, aber wer kann ihm helfen! zurückzugehen wäre zu gefährlich, ſagten ſie. Man wollte fortrudern. Da erhob ſich der Geiſtliche wie eine drohende Geſtalt und ſtand kühn aufgerichtet in dem ſchwankenden Boot. Das Grab gähnt zu euren Füßen, rief er, die ſtrafende Gerechtigkeit ragt mit ihrem rächenden Arm aus einer jeden Welle. Könnt ihr Erbarmen erwarten, wenn ihr keine erweiſt? Zurück, ich gebiete es euch im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes. Unwillkürlich, als drohte ihnen der nahe Tod, wenn ſie nicht gehorchten, führten die Rudernden das Boot zurück. Einzelne

wagten ihre Stimme dagegen zu erheben, aber leiſe, kaum vernehmlich. Mit Gefahr kamen ſie in die Nähe des Schiffes. Der kühne Steuermann ſprang auf das Verdeck, ſezte den Knaben herunter und ſtieg wieder ein. Zum zweitenmal mußten ſie dieſelbe Gefahr bekämpfen, und als ſie aus der Brandung des Schiffes heraus waren, machten Alle ſich ein Verdienſt aus einer That, die ſie Alle abgewieſen hatten. Aber die Gefahr war nicht verſchwunden. Man hatte einen Compaß und die einzige noch brennende Laterne gerettet. Die Laterne löſchte aus, in der Finſterniß konnte Niemand die Richtung beſtimmen. Noch immer wüthete der Sturm, jede Welle drohte das überfüllte Boot zu verſchlingen. Sie durchſchnitten die Wellen. Zwei Matroſen ruderten; für eine größere Anzahl war kein Platz. Wechſeln konnten ſie nicht, eine jede Unterbrechung brachte Gefahr. Flinthough hatte ſich auf den Boden hingeſtreckt, um die Rudernden nicht zu hindern. So lag er da und ſah die brauſenden Wellen hoch über ſich ragen, und hörte engliſche, däniſche, plattdeutſche, holländiſche Gebete murmeln, und wie die Ruderſchläge ſo ſeltſam in den Sturm hineintönten. Ein dumpfes Bewußtſein des nahen Todes durchdrang ihn. Zuweilen, wenn ungeachtet aller Mühe der Rudernden, eine Welle das Boot in einer halb ſchiefen Richtung traf, füllte ſich daſſelbe mit Waſſer und drohte zu verſinken. Dann hörte man ein Angſtgeſchrei; das Waſſer bedeckte Flint-

hough, die Sinne vergingen ihm, und er glaubte in den Abgrund zu verſinken. Wenn er dann nach einiger Zeit die Augen wieder öffnete, und die murmelnden Gebete und die Ruderſchläge hörte in dem Säuſen des Meeres, und die empörten Wellen ſah und die ruhige Geſtalt des Alten, dünkte er ſich von einem ſeltſamen Traum befangen. Mehrere Stunden vergingen ſo in ſteter Gefahr, man merkte wohl, wie das Boot ſich von dem feſten Lande entfernte und nach dem Meer zu geführt wurde. Der Morgen dämmerte; da ſah man eine dunkle Maſſe vor ſich, und erkannte eine Brigg. Man kam näher. Es war das ſchon erwähnte Schiff, welches ſie nun zum drittenmal ſahen. Dieſe Erſcheinung erfüllte Alle mit Freude; es ſchien ihnen ein Zeichen, daß dieſes Schiff zu ihrer Rettung beſtimmt ſei. Sie erreichten es glücklich, und nicht ohne Mühe und Gefahr gelangten Alle auf das Schiff.

Als ſie nun feſten Boden unter den Füßen fühlten, war der Jubel unbeſchreiblich groß. Alle, Schiffer, Matroſen, Reiſende, umarmten einander. Flinthough konnte ſich kaum beſinnen; es war ihm einige Zeit hindurch, als müßte er ertrunken ſein. Aber der Steuermann trat auf ihn zu. Ich wünſche Ihnen Glück, lieber junger Herr! ſagte er. Sie können ſich rühmen, eine Gefahr beſtanden zu haben, die mancher erfahrne Seemann noch nicht kennt. Die Mannſchaft der Brigg hatte ſich theilnehmend um die Geretteten verſammelt,

aber in der Kajüte ruhte noch Alles. Dieſes Schiff war ſelbſt in Gefahr geweſen, man hatte die ganze Nacht in großer Beſorgniß wachend zugebracht, und war erſt gegen Morgen eingeſchlummert. Der lebhafte Auftritt auf dem Verdeck war indeſſen bis in die Kajüte gedrungen, hatte dort die Schlafenden geweckt. Zwei junge Leute traten hervor, und Flinthough flog erſtaunt auf Thorſtein und Roſſing zu, die er ſogleich erkannte. Van der Nael, der Vater, zeigte ſich, Clara erſchien und ſezte Magdalena in Erſtaunen; dieſer wunderbare Wechſel der Ereigniſſe betäubte das ſchwache Weib. Aber Flinthough war in tiefer Bewegung; jezt, da er nach langer Zeit unter befreundeten Menſchen, unter den theuerſten Freunden ſeiner Jugend ſich befand, war es ihm, als wäre er erſt wahrhaft gerettet, als fühle er ſich von den Trümmern eines ſchwankenden Daſeins auf feſten, ſichern Boden verſezt. Es war, als laſtete ein gefährlicher, dumpfer Traum auf ihm, der ihn noch in der Erinnerung quälte. Die Thränen ſtürzten ihm aus den Augen.

O rettet mich, rettet mich, Freunde, vor mir ſelber, rief er, und die Freunde blickten ihn erſtaunt an, glaubten noch die Folgen des überſtandenen Schreckens zu erblicken.

Ich weiß wohl, ſagte Thorſtein, deine Lage iſt nicht die beſte. Ich erfuhr vor unſrer Abreiſe deinen Aufenthalt in unſerer Gegend, deine Lage, deinen Ent-

ſchluß. Ich ſchrieb Briefe, ohne freilich zu wiſſen, wohin ich ſie addreſſiren ſollte. Hat dich kein Brief getroffen?

Keiner, antwortete Flinthough.

Nun, jezt iſt es gleichgültig, verſezte Thorſtein. Du wirſt dich nicht bedenken, einen Vorſchuß von geliebten Freunden anzunehmen. In keinen Händen iſt er ſichrer, als in deinen. Aber komm her, lieber Freund, ich weiß, du theilſt meine Freude. Sieh hier meine Braut; ich habe ſie mir auf dieſer Reiſe erworben.

Er führte ihn zu Clara, die ſeinen Gruß erröthend und mit niedergeſchlagenen Augen empfing.

Die Freunde haben oft mit Sorge und Liebe von Ihnen geſprochen, ſagte ſie. Ich bedaure Ihr Unglück, die Gefahr, die Sie überſtanden haben, aber freue mich, Sie ſo unerwartet gerettet in unſerer Mitte zu ſehen.

Flinthough glaubte nie eine reizendere Geſtalt geſehen zu haben. Auch der ehrwürdige Vater begrüßte ihn herzlich.

Als der Geiſtliche die Bewegung des Jünglings ſah, blickte er ihn theilnehmend an. Auch der iſt wieder verloren, ſagte er ſtill vor ſich hin.

In dem ſchwarzen Adler in Hamburg ſtiegen van der Nael mit ſeiner Tochter, Thorſtein, Roſſing, Flinthough, der Geiſtliche und Magdalena die Treppe hin-

auf, als ein junger Mann von munterm, entſchloſſenen, ja kühnen Anſehen die Treppe herunter eilte.

Thaulow, rief Thorſtein, und flog auf ihn zu.

Thaulow? fragte der Vater van der Nael voll freudigen Erſtaunens. Sie kommen aus den Niederlanden, haben Sie nichts von meiner Frau erfahren?

Sie ſind? fragte der junge Mann — van der Nael, antwortete der Alte. Ihre Frau iſt hier, ſagte Thaulow.

Die Stimmen waren in die nahe Gaſtſtube gedrungen. Eine ältliche Dame trat hervor, ſank in van der Naels Arme, und riß ſich aus dieſen los, um Clara zu umarmen.

Thaulow war, indem er im Lande ſpähend herumreiſte, in eine entlegene Gegend gekommen, wo ein bedeutendes Nonnenkloſter war. Er traf hier unvermuthet einen Landsmann, und beide unterhielten ſich in der Nähe des Kloſters mit einander in ihrer Landesſprache. Eine alte Magd ſchien aufmerkſam hinzuhorchen, näherte ſich darauf und fragte, ob die Sprache, die ſie redeten, nicht die däniſche war. Sie bejahten es, und die Magd, die beſonders zu Thaulow Vertrauen zu faſſen ſchien, erzählte, wie eine Dame, eine geborne Dänin, in dieſem Nonnenkloſter, unter dem Vorwande, daß ſie wahnſinnig ſei, eingeſperrt wäre. Thaulows weitere Nachforſchungen überzeugten ihn bald, daß die Frau, deren Aufenthalt er auszuſpähen ſuchte, gefunden war. Die

Magd wurde freudig überraſcht, als ſie nun Alles hörte, was er berichtete. Sie eilte zu ihrer Frau, die ſie mit treuer Anhänglichkeit hierher begleitet hatte. Dieſe hatte eingeſehen, daß nur Verſtellung ſie retten könnte. Sie ſchien fortdauernd in ſtill brütende Schwermuth verſunken, beantwortete keine Frage und ſchien für jede Theilnahme an der Welt verſchloſſen. Dadurch gelang es ihr, jenen Ermahnungen, die ihren Glauben wankend machen ſollten, zu entgehen, und allmälig achtete man weniger auf ſie und überließ ſie der Pflege der alten Magd. Dieſe brachte die Nachricht von den Dänen. Ein Schreiben von dem Freund in Brüſſel benahm ihr einen jeden Zweifel. Ein Wagen ward beſorgt, der Kutſcher mit einer bedeutenden Summe gewonnen; ſie ſchlich ſich aus dem Kloſter und Thaulow brachte ſie glücklich über die Grenze. Alle waren verſammelt, einige Tage vergingen in Jubel und Freude. Da trennte man ſich. Der Geiſtliche war ſchon früher mit Magdalena nach ſeiner Heimat gereiſt. Van der Nael mit ſeiner Frau, ihr Bruder, der Oberſt, und Clara reiſten nach Norden zurück. Wehmüthig ſchied Thorſtein von ſeiner geliebten Braut, und nun eilten die vier befreundeten Norweger nach den innern Gegenden von Deutſchland, um dort in der Nähe zu genießen, was Bewunderung und Sehnſucht in der Ferne ſo herrlich und hoffnungsvoll geſtaltet hatte.

Digitized by Google

Die vier Norweger,

von

Henrich Steffens.

Zweite Novelle.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die vier Norweger.

Ein
Cyklus von Novellen
von
Henrich Steffens.

Zweite Novelle.

Breslau,
im Verlage von Joſef Max und Komp.
1828.

Digitized by Google

Digitized by Google

Adolph Roſſing ritt mit einem Freund, den wir Julius nennen wollen, durch den wüſten Gryllenburger Wald zwiſchen Freiberg und Dresden, um noch vor Anbruch der Nacht Tharand zu erreichen. Sie hatten ziemlich ſpät Freiberg verlaſſen und die breiten, ſandigen Wege mit den düſtern, einförmigen Kiefern ſtörten das Geſpräch nicht.

Es war wohl eine ſchöne Zeit, ſagte Julius, die ich in Jena verlebte. Ich kann ohne freudige Rührung, ja ohne Begeiſterung nicht an ſie denken. Ein neues Zeitalter wollte beginnen, und regte ſich in allen empfänglichen jugendlichen Gemüthern. Wo wir hinſahen, erblickten wir bedeutende Männer, die hier einen Mittelpunkt des wechſelſeitigen Verſtändniſſes gefunden hatten. Göthe gehörte dieſem Kreiſe zu, und ward als ſein Stifter betrachtet. Die bedeutende Stelle, die er bekleidete, wie ſie ſonſt wohl die Jugend entfernt, nicht, ſelten zum Widerſtand reizt, erſchien uns durch ihn einen hohen Glanz zu erhalten, indem ſie ihn auch äußerlich erhob. Es war für die anmuthigeren Formen des Lebens, für die zartern Verhältniſſe der Geſelligkeit nicht ohne Einfluß, daß ein ſolcher Mann der Jugend genä-

Digitized by Google

hert wurde, wenn er auch nur aus der Ferne erſchien, und an keine nähere Verbindung zu denken war. Er war dennoch geiſtig in unſerer Mitte, indem ſein Geiſt durch Männer, die wir ſo hoch verehrten, in ſeiner tieſern Bedeutung hervortrat. Und welche Männer waren hier verſammelt! — Der ſtarke Fichte, der mächtige Schelling, deſſen gewaltiges Ringen uns anzog, Tieck, die Gebrüder Schlegel. Novalis erſchien als Gaſt. Schleiermacher, obgleich fern, gehörte dem Kreiſe zu, und wenn gleich mancher Widerſtreit unter ſo entſchiedenen Naturen ſich frühzeitig entwickeln mochte, wir kannten ihn nicht, ahneten ihn kaum und erblickten nur den blühenden Frühling einer neuen geiſtigen Zeit, den wir mit jugendlicher Heftigkeit frohlockend begrüßten. Ich ſpreche freilich nur von dem engern Kreiſe verbündeter Freunde, daß in der Maſſe, die leere Rohheit, die mir auf deutſchen Univerſitäten immer zurückſtoßend erſchien, keinesweges ſich verdrängen ließ, verſteht ſich von ſelbſt. Zu dieſem Kreiſe gehörten auch in der Ferne lebende Jünglinge, die ſich früher unter Fichte gebildet und kürzlich die Univerſität verlaſſen hatten. Wir verſammelten uns gewöhnlich in der Wohnung eines Dichters, deſſen vortreffliche Ueberſetzungen ihm einen Ruf erwarben. Ich hatte das Glück auch bei Schlegel, bei einem Buchhändler eingeführt zu werden, und in dieſen Kreiſen Göthen geſellig näher zu treten. Ich hörte Tiecks poetiſche Werke vortragen, lernte den ätheriſchen

Novalis kennen, der Natur und Geſchichte, wie ein fremder, aber nahe verwandter Gaſt beſuchte, der Grüße und Erinnerungen aus der uralten gemeinſchaftlichen Heimat brachte, und deſſen Sprache, wie ſeltſame Muſik tönend, äußerlich uns wunderbar erklang, eben weil ſie die tiefſten Grundtöne, das längſt Vergeſſene, was in der Geſchichte, in der Natur, in unſrer eignen Kindheit, wie ein liebliches Geheimniß verhüllt lag, plötzlich enthüllte, daß die eröffnete Tiefe unſeres eignen Daſeins uns mit freudigem Schrecken ergriff. Freilich waren Viele in unſerm Kreiſe ſelbſt nicht für eine ſo mächtige Erſcheinung reif. Einige ſpielten mit philoſophiſchen Formeln, als wenn es irgend ſolche gäbe, die an ſich einen Werth hätten, ja brauchten ſie als Zauberformeln, die dem Geiſtloſen, dem Todten ein Scheinleben ertheilen ſollten; Andere tändelten mit künſtlichen Versmaaßen, daß der Klang der Worte aus der Ferne an einen tiefen Geiſt mahnte, der, wenn wir näher traten, entwichen war; nicht Wenige ergötzten ſich an den Kämpfen, und glaubten ſchon das Höchſte ergriffen zu haben, wenn ſie auf das Gemeine ſchimpften. Vor Allem ſchlich ſich aber ein höchſt gefährliches geiſtiges Naſchen, ein willenloſes Drängen, eine jeden höhern, tüchtigen Keim tödtende Redſeligkeit ein, erhabene Träume, deren gaukelnder Wechſel uns entzückte. Aber dennoch war die ſtarke, mannhafte, nur in beſtimmter That glückliche deutſche Natur in Vielen mächtig; daß ein Jeder ſuchte

Digitized by Google

in einer feſten, eigenthümlichen Richtung Meiſter zu werden. Ich glaube zwar, daß Novalis phantaſtiſche Anſicht der nächtlichen Beſchäftigung der Bergleute keinen geringen Einfluß auf meinen Entſchluß, das Bergfach zu wählen, gehabt hat; aber der urſprüngliche practiſche Sinn, der gern mit Schwierigkeiten ringt und ſie überwindet, war es doch eigentlich, der mir dieſes Fach auch früher ſchon angenehm machte, und alle dichteriſchen und philoſophiſchen Träume und Lehren ſchienen mir dann am bedeutſamſten, wenn ich ein ganz beſtimmtes, endliches Ziel mit aller Anſtrengung zu erreichen ſtrebte, wenn ich Gebirge unterſuchte, und ihren geheimen Bau enträthſelt hatte, Steine zerlegte. Auch das Fremdartigſte ſchoß wie Kryſtalle an dieſen unſcheinbaren Faden an, und nur von einem feſten, ſinnlichen, mühſam erworbenen Punkt vermochte ich ohne Schwindel in die ſeltſame Welt hineinzuſchauen, die ſich vor meinen Augen enthüllte. Ich erinnere mich gern an dieſe fröhliche Zeit, die auch noch heute mein einſames Streben veredelt; jezt aber rede ich davon, weil ich dich, lieber Roſſing, auffordern möchte, mir die Geſchichte deines innern Lebens mitzutheilen. Die Gegend um uns herum iſt reizlos, aber bequem; die Pferde ſcheinen den langſamen Gang zu lieben; und in Freiberg war ſo Vieles zu ſehen, ſo manche Hütte und Grube zu beſuchen, und eine lermende Umgebung ſo wenig zu entfernen, daß eine Mittheilung der Art nicht möglich

war. Wie tief geiſtig bewegt erſchienſt du mir in Halle, in der Mitte ähnlich geſtimmter Freunde, als ſich auch hier ein Kreis von Lehrern und Zuhörern gebildet hatte, der mich freudig an jenen frühern erinnerte.

Lieber Julius, erwiederte Rosſing, ſoll ich deiner Aufforderung genügen, dann mußt du die Geduld haben, dich mit mir in eine frühere Zeit zu verſetzen. Als ich die Univerſität in Kopenhagen beſuchte, war dieſe in einer traurigen Lage. Ich wüßte in der That nicht mich zu erinnern, daß irgend ein Lehrer, einen jungen Mann ausgenommen, der frühzeitig ſtarb, mich angezogen hätte. Die Träume meiner Kindheit, die ſich wunderlich genug zwiſchen den einſamen Bergen geſtaltet hatten, gingen nicht in Erfüllung. Als blos äußerliches Werk ward Alles betrieben, und es gab Augenblicke, wo ich mich fragen konnte: wozu das Alles? was wollen die Menſchen mit dem Allen, womit ſie ſich unermüdlich belaſten? Es war etwas in mir, was eine beſtimmte Antwort geben zu wollen ſchien, aber es blieb ſtumm. Es war die Zeit der franzöſiſchen Revolution, die ſchon faſt ausgeſpielt hatte; aber in Kopenhagen hatte die Geſinnung, in gewiſſen Kreiſen wenigſtens, tiefe Wurzel geſchlagen, und ich ward, ich glaube aus geiſtiger Langerweile Jacobiner. Da wurde ich mit einem Manne bekannt, der ſchon früher der Einzige war, der einen freien, geiſtigen Einfluß auf die regſamern ausübte. Seine Ausbildung fiel in eine Zeit, in welcher die dramatiſchen Vorſtellun-

gen faſt allein der Dichtkunſt eine nationale Bedeutung liehen, und er ergriff dieſen Weg mit großer Leidenſchaft. Ein Privattheater, ohne Frauen, verband mehrere Jünglinge unter ſeiner Leitung, und wenn auch einige dadurch von ernſthafteren Beſchäftigungen abgehalten wurden, ſo war ſein Einfluß dennoch wohlthätig. Er war Lehrer der Aeſthetik bei der Univerſität. Obgleich in den Jahren vorgerückt, ſchloß er ſich mit jugendlichem Sinn an die Jugend an, und es war ihm Ernſt. Du darfſt, lieber Julius, um den Grad meiner Ausbildung zu ſchätzen, nie die Umgebung, in welcher ich erzogen war, vergeſſen. Höhere Anſichten waren mir nie nahe getreten, und alles tiefere Geiſtige ſchwebte, wie in einer unbeſtimmten Traumwelt, vor meiner Seele. Durch einen Lehrer, der zugleich mein Freund war, erhielt ich nun den erſten dämmernden Schein; die Poeſie trat zuerſt in ihrer tiefern Bedeutung hervor; aber vor Allem erſchien mir Leſſing, der uns als das höchſte Muſter vorgehalten wurde, als ein unerreichbarer geiſtiger Heros. Ich kann jezt kaum noch ſagen, was mich ſo gewaltſam hinriß; oft zwar war es der Inhalt, ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Tüchtigkeit und entſchiedene Weiſe, daß er nicht bloß ſtudiert, ſondern auch gelebt hatte, daß ein bedeutendes, mannichfaltiges äußeres, wie inneres Leben aus ſeinen Werken uns anſpreche, aber öfters war es doch die bloße Form, die mich hinriß, ſelbſt wo der Gegenſtand kaum meine Theilnahme erregte. Ich erin-

nere mich noch, wie nicht ſelten mir eine ſolche klare Form ohne allen Inhalt vorſchwebte; irgend einen Gegenſtand, ich wußte ſelbſt noch nicht welchen, wollte ich mit dieſer Klarheit, dieſer Rundung behandeln, und eine ſeltſame freudige Sehnſucht, als läge die Gewißheit ihrer Erfüllung in einer nahen Zukunft, ergriff mich. Dieſe freie Behandlung, in welcher die Methode ſich nicht aufdrang, vielmehr, wie das Knochengerüſte ſich hinter die lebendigen Muskeln verbarg, erſchien mir als das Höchſte.

Ich war noch ſehr jung, ich lebte ſtill und eingezogen, meine Aeltern waren vermögend, und noch hatte ich mich nicht entſchloſſen, welches Studium ich wählen ſollte; aber die Geſchichte, die Dichtkunſt, der Menſch beſchäftigten mich ganz. In einer ſolchen Stimmung, von außen und innen mannichfaltig angeregt, während das Leben fortdauernd, wie in dämmernden Nebel gehüllt, ein Gegenſtand tiefer, ungewiſſer Sehnſucht, mir vorſchwebte, erhielt ich, durch einen Zufall kann ich ſagen, ohne viel davon zu erwarten, aus einer Leihbibliothek Goethes Fauſt. Es mag wunderbar klingen, daß einem Jünglinge, dem es mit ſeiner geiſtigen Ausbildung tiefer Ernſt war, Göthe noch ganz unbekannt war; aber es war in der That ſo. Zwar hatte ich von ſeinem Werther reden hören, und wie eine Ueberſetzung durch einen höhern Befehl unterdrückt wurde; zwar war mir Göthe als ein bedeutender Geiſt bekannt; aber

er gehörte nicht zu den Muſtern, die uns vorgehalten wurden, und die uns die eigentliche, gründliche Literatur des auf unſern Kreis mächtig einwirkenden Nachbarlandes ausmachten. Engliſche Dichter, Milton, Pope, ſtanden uns ſehr hoch, die franzöſiſchen, da ich mich an Leſſing hielt, erſchienen mir ſchon geringer.

Wie ſoll ich dir, lieber Freund, den Eindruck ſchildern, den dieſes gewaltige Werk auf mich machte? Es erſchien mir wahrhaft rieſenhaft. Ich darf nicht behaupten, daß ich es damals verſtanden hätte, und doch ſagte mir eine innere Gewißheit, daß ich es begriff. Daß hier ganz etwas Anders mir entgegen trat, als was ich bis jezt in der Welt kannte, das war mir zuerſt klar. Selbſt die Sprache, obgleich klar und verſtändlich, ſchien mir eine andere, es waren mir Töne ſeltſamer, tiefer, ergreifender Art, wie aus einer andern Welt. Die unergründliche Tiefe der Liebe in einer einfachen weiblichen Seele, und ihre furchtbaren Qualen, das unruhige Streben,

„der Erde Weh, der Erde Wohl zu tragen“,

und Alles, nicht als ein Einzelnes, Zerſplittertes, nur äußerlich dürftig Zuſammengeſeztes, ſondern als ein Ganzes, Lebendiges in ſeinem Innern zu faſſen, zu geſtalten, zu genießen, ſchwebte mir zuerſt mit einiger Klarheit vor. Ich genoß, ich verſchlang dieſes Werk, ich lernte es auswendig. Margarethas Klage, Fauſts hoher Genuß in der einſamen Berggegend, viele Stellen

aus dieſem ſeltſamen Werke tönten, wie eine ferne Muſik, brachen in ſtillen Stunden hervor, und häuften „der Erde Weh, der Erde Wohl“ auf meine tief bewegte, bis in das Innerſte erſchütterte Bruſt. Dieſe mit einer innern Furcht, ja mit Grauen gepaarte Luſt trug ich allein, als ſtilles Geheimniß; ich erinnere mich nicht, daß ich in dieſer Zeit irgend einem Freunde mitgetheilt hätte, was mich bewegte und durchbebte; aber von jetzt war Goethe mir Alles, er ward mein einziger Lehrer, die Uebrigen Alle traten in den Schatten. Ich bin mit einem reichen Bauermädchen in Norwegen erzogen. Frühzeitig bildete ſich ein inniges Verhältniß, welches bei der großen Einfachheit und Unſchuld, die das ganze Leben in den fernen norwegiſchen Gebirgen durchdringt, nie von uns als Liebe erkannt wurde. Alles, was ich dachte, träumte, ahnte und wünſchte, theilte das anmuthige Mädchen, und erſt, als wir uns trennten, erkannten wir, was wir uns waren und, Gott Lob! noch ſind. So bin ich bewahrt geblieben vor allen Verirrungen, die nur zu ſehr das Gemüth vieler Jünglinge zerſtören. Wie war mir, als ich das Bild der Liebe bei Göthe erkannte! Margaretha, Clärchen in Egmont, waren ſie nicht wie meine Elſe, ganz Hingebung, ſich ſelbſt erſt erkennend und entfaltend an dem geliebten Manne? Jene freilich wurden in der Blüte des Lebens plötzlich von gewaltſamen Naturen ergriffen und in ihr Schickſal furchtbar hineingeriſſen, dieſe aber war

ſtill mit mir herangewachſen. Empfing ſie nicht Alles durch mich? erhielt nicht Jegliches eine Bedeutung für mich erſt nachdem ich es ihr mitgetheilt hatte? quoll nicht aus dem kindlichen Geſpräch, aus dem Geben und Empfangen jener friſche Lebensſtrom unſchuldiger Träume, wie die Vergangenheit in der Geſchichte, in ſüßer, ſich ſelbſt verborgener Hoffnung der Zukunft unendlich reiche Geheimniſſe verbergend? Egmont ward mir bald ſo wichtig, wie Fauſt. Lebt dieſer nicht in der Fülle, in dem vollen freien Genuß alles geiſtigen Reichthumes, und eröffnet mit frevelhafter Kühnheit den unermeßlichen Abgrund, der ihn zu verſchlingen droht? Er erſchien mir als Werther auf einer höhern Stufe. Iſt jener nicht in die Mitte eines großen Lebens geſtellt, deſſen widerſtrebende Elemente immer verworrener, immer zerſtörender ſich um ihn anhäufen? aber aus dieſem Chaos der Verwirrung treten Egmont und Clärchen verklärt hervor. Die ſchwellende Knospe der Jamben in den Monologen, die Kühnheit, vor unſern Augen die Geliebten zu verwandeln, die klagenden Freunde ihnen an die Seite zu ſtellen, die ſie der bettelhaften Lumpen der Erde entkleiden, während ſie, Morgenluft witternd, was die Menſchen unter Streit und Elend erringen wollten, ſiegreich retten, daß die Särge ſich in Brautbetten verkehren, das Trauerſpiel in ein Luſtſpiel. Alles hauchte mich, wie der Duft eines ewigen Frühlings an. Egmont ſchien mir die höhere Stufe von

Götz zu ſein. Ich hatte Spinoza durch Jacobi kennen gelernt. Er war der Erſte, der mir die Vorhallen der Philoſophie eröffnete; er ſchien mir das Ewige, Unverwüſtliche, was die ſehnende Seele in der Dichtkunſt Hülle verehrte und liebte, beſaß und nie erreichen konnte, mit der Wiſſenſchaft Ernſt darzuſtellen. Ein Freund und Landsmann hatte in Kiel die neuere Philoſophie, nicht durch Lehrer, ſondern durch begeiſterte Jünglinge kennen gelernt; er verſammelte eine Geſellſchaft innig verbundener Freunde, und unſer gemeinſchaftlicher Wunſch war, Deutſchland zu beſuchen.

Die Philoſophie war es vorzüglich, die mich anzog. Wie ſie mir jezt aus der lebendigen Fülle der Geſchichte und der Natur entgegentrat, war ſie mir das Höchſte, was der Menſch erreichen konnte, und jezt erſt wußte ich, warum Fauſt mir, in ſeinem dämoniſchen Treiben, ſo rieſenhaft erſchien. Es war der uralte Mythos, nicht wie er äußerlich, todt, unverſtanden uns überliefert ward, vielmehr neu erzeugt, friſch, wie er aus unſerm eigenſten Leben hervorſprang; nicht blos, was als äußeres Ereigniß die Menſchen bewegt, die innere, ja die innerſte Geſchichte des Geiſtes enthüllt ſich in der ſcheinbaren Verhüllung. Es gelang mir und einem Freunde, nachdem wir unſere Heimat, Norwegen, ich meine Geliebte begrüßt, nachdem das unbewußt keimende Liebesverhältniß ſich völlig beſtimmt entfaltet hatte, den alten Wunſch, Deutſchland zu bereiſen, in Er-

füllung gehen zu ſehen. Wir wurden noch vor unſrer Abreiſe in ein Ereigniß hineingezogen, deſſen Zuſammenhang ich dir in einer andern günſtigen Stunde mittheilen werde, ein Ereigniß, welches uns, mehr oder weniger, in das Schickſal einer niederländiſchen Familie verflocht, zwei andere Freunde mit ergriff, uns Alle mit einander inniger verband und gemeinſchaftlich nach Deutſchland führte. Doch trennte ich mich bald von den Uebrigen. Ich ſehnte mich nach einer einſamen Fußreiſe, und während die Uebrigen Berlin, Göttingen aufſuchten, eilte ich über den Harz nach Jena. Die ſchöne Zeit, die du mir ſo lebhaft vorführteſt, war zwar verſchwunden. Fichte war vertrieben, Schelling, Tieck, Schlegel hatten ſich entfernt, aber er war in der Nähe, der Mann, den ich vor Allen zu kennen wünſchte. Ich ward mit deinen Freunden bekannt. Eine innere, wunderbar fröhliche Zuverſicht durchdrang mich; ich durfte den verſchloſſenen Geiſt in der Natur, als einen verwandten, jegliche Kraft, die in ſchönen Zeiten mächtige Heroen durchglühte, Völker und Staaten verherrlichte, als ein Befreundetes begrüßen, eine verborgene Sonne beleuchtete, erwärmte, befruchtete eine neue, herrliche Welt, in deren lebendiger Mitte ich meine Heimat fand, und Liebe, Poeſie und Speculation goſſen einen jugendlich heitern Glanz über mein von großen Hoffnungen gehobenes Leben. Daher trat ich mit Zuverſicht hervor; was mich ergriff, theilte ich in lebhafter Begeiſterung

mit, und mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit, die mich dennoch nicht überraſchte, ſtand ich, als ein Vertrauter, nicht als ein Fremder, in dem Kreiſe, an welchen ich mich anſchloß. In einer Familie, die mich freundlich aufnahm, und an die ich immer mit Liebe denke, ward ich bei einer Abendgeſellſchaft, zugleich mit einem liefländiſchen Baron, der mir keinesweges bedeutend vorkam, zum erſtenmal Goethe vorgeſtellt. Ich hatte Manches von ihm gehört, er war mir oft geſchildert worden; als ich ihn ſah, überraſchte er mich dennoch. Die hohe Stirne, das große, brennende, durchbohrende Auge, die ſtarken Züge, wie gewaltſam zur Ruhe gebracht, und die hohe, edle, zuverſichtliche Geſtalt, Alles ſchien mir dieſem Geſchlecht fremd, wie ſein Geiſt. So dachte ich mir Plato, der ja die Griechen ſelbſt durch ſeine Geſtalt, wie durch ſeine Rede beherrſchte. Goethe grüßte mich flüchtig, wandte ſich darauf, ohne auf mich zu achten, gegen den Baron, und hatte den ganzen Abend hindurch kein Wort für mich. Soll ich dir meine Schwäche geſtehen? und warum nicht? So natürlich wie es war, daß ein unbedeutender, unbekannter junger Mann ihm völlig gleichgültig erſcheinen mußte, dennoch ſchien es mir völlig unverzeihlich. Alſo blind iſt dieſer große Mann doch, wie wir übrigen Sterbliche! Wie? dieſes durchbohrende Auge ſollte dich nicht unterſcheiden können von den jungen Thoren, die den Verfaſſer von Werthers Leiden aufſuchen, um ein

paar Zeilen für ihr Stammbuch zu erhaſchen. Der nordiſche Stolz regte ſich. Du wirſt ihn nie ſehen; vermagſt du doch, was mehr iſt, als die äußere Erſcheinung, ſeinen Geiſt zu bannen, daß er dir dienen muß. Wenn du ihn liebſt, verehrſt, wenn er dir Alles iſt, was geht das ihn an? ſagte ich mir, jener bekannten Aeußerung in Wilhelm Meiſter mich erinnernd. Ich hielt mich von Geſellſchaften entfernt, wo ich ihn vermuthen konnte, und dieſer Trotz allein ließ mich einen Verluſt weniger fühlen, der mir ſonſt unerträglich geweſen wäre. Aber, wie war mir zu Muthe, als nach einigen Wochen Goethe unvermuthet nach Jena kam, in einen Kreis hereintrat, in welchem ich mich eben befand, und, als wären wir alte Bekannte, mit anmuthiger Freundlichkeit auf mich zutrat, ein bedeutendes Geſpräch anknüpfte, mir vorwarf, daß ich ihn in Weimar nicht beſucht hätte, und mich einlud. Ich ſah ihn, ſah ihn öfters in ſeinem Hauſe. Du wirſt mir vorwerfen, daß dieſe ganze Begebenheit höchſt unbedeutend ſei. Mir erſcheint ſie nicht ſo. Der Umgang mit Göthe machte mich, ich möchte ſagen, anſäßig in Deutſchland. Ich war Zeuge ſeiner vielen bedeutenden Beſchäftigungen, ich ſah, wie das Knochengerüſt ſich unter ſeinen Händen belebte, wie das ſcheinbar Bedeutungloſe, ja Zurückſtoßende einen lebendigen Zuſammenhang erhielt, wie dieſer reiche Geiſt mit großer Entſagung und Geduld die kleinſte Farbenerſcheinung in allen ihren wechſelnden Be-

Digitized by Google

ziehungen aufmerkſam verfolgte, und wie mit dieſem ununterbrochenen Fleiß, der das Mühſamſte, Geringſte nicht verſchmähte, ſich das Höchſte verband, wie beides, wie in der Natur, aus der nämlichen grundloſen Tiefe des Geiſtes auftauchte und ſich geſtaltete. Sein Haus ſchien mir das wahrhaft natürliche, zu welchem eine urſprüngliche Erinnerung aus einer längſt vergeſſenen Kindheit mich wieder zurückführte. Nie beſtieg ich die breiten Treppen, ohne von einem wunderbaren, ſehr beſtimmten heimatlichen Gefühl durchdrungen zu ſein, und das Hausgeräth, die herumliegenden Papiere, die gefärbten Gläſer, die Knochen, die Kunſtſtudien, Alles trat mir, oft bei ſcheinbarer Unordnung, in einen innigen, geordneten, geiſtigen Zuſammenhang. Selbſt die ruhige Weiſe, die oft zu traulichem Geſpräch ermunterte, aber ein jedes zu nahe Verhältniß zu entfernen ſuchte, die manchem jungen Manne, den Goethe an ſich zog, drückend erſchien, die Mehrere mit unbeſcheidener Zudringlichkeit zu ſtören ſuchten, erhielt mir das ganze Verhältniß rein, heiter. Es war mir, als wenn ein bedeutungsvolles Geheimniß mich aus der Ferne begrüßte, welches, zu nahe gerückt, ſeinen Zauber verlieren könnte. Goethes Haus, ſein Leben, war mir ein großes, ſchönes, neues Gedicht, Gott Lob! kein Commentar ſeiner übrigen Gedichte. Vor Allem ergriff mich hier das Bedürfniß, ja die Nothwendigkeit, die Kunſt zu faſſen. Sie erſchien mir als herrlichere Natur, voll lebendiger Ge-

ſtalten, deren Sprache eben durch die Poeſie und die höhere Weisheit laut ward. Dieſe hatten ſich, wie unſichtbar, vernehmen laſſen, aber ich hatte ſie noch nicht von Angeſicht zu Angeſicht geſehen. Zwar fand ich manches Schätzbare in Goethes Wohnung; er ſelbſt aber geſtand, daß es nur für denjenigen einen wahren Werth haben könne, der ſchon in größerem Zuſammenhange die großen Werke der alten Plaſtik, der neuern Malerei überſchaut hätte, und rieth mir, da Verhältniſſe mich verhinderten, Italien zu beſuchen, nach Dresden zu reiſen. Doch erſt mußte ich Schelling aufſuchen, der mir ſo Vieles geworden war. Ich kam nach Halle, ehe ich nach Würzburg reiſte. Ich ward Schellings Freund, und jezt eilte ich, dich, lieber Freund, in Freiberg aufzuſuchen, um mit dir zuerſt in Dresden mir den erſehnten Genuß zu verſchaffen.

Als ich Freiberg nahe kam, war mir ſeltſam zu Muthe. Es war ein trauriger Abend, dicke Wolken hatten den Himmel überzogen, ein trüber Nebel ſich auf die ganze Gegend gelagert, und dieſe lag öde, finſter und baumlos vor mir; die kahlen Halden, zwiſchen welchen einſam und ſtill Bergleute in ihrer ſchmuzigen, abgetragenen, ſchwarzen Tracht ermüdet herumſchlichen, ließen mich den Eingang zum Tartarus erblicken, ſo abgeſtorben, todt, einſam kam mir Alles vor. Glocken, die den Umſchwung der unterirdiſchen Räder zählten, tönten einförmig und in gleichen Pauſen in die grauen-

hafte Oede hinein, und als ich in die Stadt hineinfuhr, war auch hier Alles ſtill und die Straßen leer. Ich eilte, dich aufzuſuchen, und fand dich in der Bergmannstracht mit Steigern und Geſchwornen, wie du dich mit den Grundriſſen von Schachten und Stollen beſchäftigteſt. Kaum hatteſt du mich gegrüßt, ſo ward das Geſpräch, welches mir ſo fremd war, und mich in die nächtliche Finſterniß der unterirdiſchen Gänge verſezte, wieder aufgenommen. Den Tag darauf mußte ich die Halsbrückner Hütte beſuchen, die Glut in den Schmelzöfen, zwiſchen den ſchwarzen, eckigen Schlacken, brannte mir wie aus der Hölle, und als du mich durch die Schachten, durch die Stollen und Gezeugſtrecken ſchleppteſt, als du mir die Lampe hinhielteſt, damit ich durch den naſſen Schmuz hindurch die edle Gangmaſſe erkennen ſollte, und mir begreiflich machen wollteſt, nach welcher Richtung ſie hinliefe, und wie ſie ſich kreuzte, ſcharrte und ſchleppte mit andern Gangmaſſen in der finſtern Nacht, und ich dich ſo daſtehen ſah, wie dir das Gebirg offen ſchien, daß du die verſchloſſenen Maſſen in ihrer verworrenen Richtung in der dunkeln, nächtlichen Tiefe verfolgen konnteſt, glaubte ich in dir ſelbſt einen ſpukhaften Bergdämon zu erblicken, und vermochte kaum zu begreifen, wie du aus dieſer Hölle dich losreiſſend, mich in den Himmel der Kunſt begleiten könnteſt.

Während des Geſprächs hatten die Freunde ein

Dorf erreicht. Ein breiter Weg ging durch das Dorf, der zwar links in eine falſche Richtung führte; da ſie aber keinen andern Weg ſahen, da dieſer eine breite Landſtraße zu ſein ſchien, ritten ſie, immer redend, ohne ſich zu erkundigen, durch das Dorf und in den Wald hinein. Ziemlich lange blieb der Weg breit; ſie ſprachen, wenig auf die Richtung, die ſie nahmen, achtend, immer fort; es fing an Nacht zu werden, und nun merkten ſie, daß der Weg völlig aufhörte, und daß ſie, durch einen Holzweg verführt, ſich verirrt hatten.

Du wirſt, lieber Roſſing, ein zweites nächtliches Abentheuer erleben, ehe dir die Morgenröthe der Kunſt entgegen leuchtet, ſagte Julius lachend, wer weiß, ob der Bergdämon, der dich begleitet, nicht ſeinen Spuk mit dir treibt.

Wohl möglich, erwiederte Roſſing luſtig. — Ich bin eben in der rechten Laune, ein Abentheuer zu beſtehen, und nur die armen Pferde dauern mich.

Sie ſuchten aus dem Gebüſch herauszukommen, und ritten in der finſtern Nacht, die jezt herrſchte, auf dem erſten Wege, den ſie fanden, weiter. Endlich fanden ſie ſich auf einem offnen Platze mitten im Walde. Ein einſames Haus lag dicht vor ihnen, und ein Licht leuchtete trübe aus einem Fenſter. Sie ritten auf das Haus zu, und fanden es verſchloſſen. Als ſie die Stimmen erhoben, eröffnete ſich im zweiten Stock ein Fen-

ſter, und ein Mädchen fragte verdrießlich, wer da unten in ſo ſpäter Nacht lermte.

Reiſende, liebes Mädchen, antwortete Julius freundlich, die ſich auf dem Wege von Freiberg nach Tharand in dem Walde verirrt haben.

Ihr ſeid wohl mehr verwirrt, als verirrt, rief das Mädchen; der breite Weg lag ja vor euch, wie ſeid ihr hieher gerathen? Wir eröffnen das Haus nicht in der ſpäten Nacht für ſolche Herumſtreicher.

Das Ding wird luſtig, ſagte Roſſing. Im Nothfall können wir hier campiren, bis es Tag wird.

Wir müſſen aber doch erſt ſehen, ob das Mädchen nicht zu gewinnen iſt, erwiederte Julius. Sie hat das Fenſter noch nicht zugeſchloſſen, und blickt neugierig nach uns herunter.

Hör', Mädchen, rief er, und wandte ſich nach dem Fenſter, du biſt ein gutes, gewiß auch ein hübſches Kind, du wirſt doch nicht verirrte Reiſende in der finſtern Nacht vor dem verſchloſſenen Hauſe ſtehen laſſen.

Noch ehe das Mädchen geantwortet hatte, ward die Thür geöffnet; ſie hörten das Mädchen mürriſch, aber ſcheu, als fürchtete ſie ſich, ſchelten, und das Fenſter ward heftig zugeworfen. Aus der Thür trat ein junger Menſch, mit einem Licht in der Hand, der einem Bedienten ähnlich ſah.

Steigen Sie ab, und treten Sie herein, ſagte er höflich. Sie können doch in dieſer Nacht nicht weiter.

Digitized by Google

Es würde uns ſehr unangenehm ſein, hier bleiben zu müſſen, erwiederte Julius; Freunde erwarten uns in Tharand, und weit kann es nicht ſein.

Kaum drei Viertelmeilen, antwortete der junge Mann, wenn man den kurzen Weg nach der Weiſeritz durch den Wald kennt, aber für den Unkundigen iſt dieſer Weg ſchwer zu finden bei Tage, jetzt in der Finſterniß wäre es ohne einen Begleiter unmöglich.

Auch unmöglich, mein Freund, gegen eine gute Belohnung einen ſolchen hier zu erhalten? fragte Julius, der mit ſeinem Freunde während des Geſprächs abgeſtiegen und in das Haus getreten war, wo die Reinlichkeit und faſt ſtädtiſche Umgebung auf dem Flur ſchon ſie überraſchte.

Während ſie darüber ſprachen, und der Bediente ihnen die Schwierigkeit, einen Begleiter zu erhalten, darſtellte, eröffnete ſich eine Thüre, und ſie ſahen in eine hell erleuchtete, wie es ſchien, zierlich eingerichtete Stube hinein. Ein ältlicher Mann, in einen groben blauen Mantel gehüllt, den Kopf mit einem großen Bauernhut bedeckt, deſſen breiter Rand das Geſicht verbarg, trat mit einem mächtigen Knotenſtock in einer, und mit einer Laterne in der andern Hand heraus, und grüßte die Freunde.

Ich werde Sie begleiten, ſagte er kurz.

Aber — ſprach der Bediente —

Schweig, unterbrach ihn gebieteriſch der Mann,

und der Bediente zog ſich ſtillſchweigend und, wie es ſchien, verwundert zurück. Aber Julius und Roſſing, obgleich der Auftritt ſie in Erſtaunen ſezte, nahmen das Anerbieten unbedenklich an, beſtiegen die Pferde und ſchritten, während der Begleiter mit der Laterne vorſchritt, auf den dichten Wald zu. Als ſie ſo fortſchritten, fing Julius, dem die nächtliche Waldreiſe auf ungebahnten Wegen gefiel, an, laut das bekannte Schillerſche Räuberlied zu ſingen, und Roſſing ſtimmte mit ein. Der Begleiter ging ruhig fort, und ſchien nichts zu hören. Als aber der Weg immer ungleicher, der Wald immer dichter, die nächtliche Finſterniß immer ſtärker wurde, wandte er ſich gegen die Reiter.

Sie thäten beſſer, ſagte er, auf ihre Pferde Acht zu geben, als ſo in die finſtre Nacht hineinzuſingen. Die Thiere ſcheinen mir eben nicht den ſicherſten Gang zu haben, und das Wurzelwerk zieht ſich ſo verworren über den ſchmalen Fußpfad, daß Sie leicht ſtürzen können.

Die Bemerkung war nur zu richtig, denn kaum hatte er die Warnung ausgeſprochen, als Roſſings Pferd unſicher ward; er zog den Zügel an, aber eben, indem das Pferd ſchon zu ſtürzen ſchien, ergriff es der Begleiter mit rüſtiger Hand und hob es in die Höhe. Waren ſie in dem Hauſe verwundert, als ſie dieſen Mann, wie es ſchien, ein bloßer Bauer, aus einer hell erleuchteten Stube heraustreten, als ſie ihn dem Be=

dienten gebieteriſch Stillſchweigen befehlen ſahen, ſo überraſchte ſie ſeine Sprache noch mehr, und ohne ſich einander mitzutheilen, dachten ſich Beide in der That in ein wunderliches Abentheuer verflochten.

Sie reiſen nach Dresden, fing nach einiger Zeit der Begleiter an, während die Freunde ſtillſchweigend, nachdenklich und jezt auf den ſchwierigen Weg achtend, fortſchritten; aber dieſe Gegend muß Ihnen wohl völlig unbekannt ſein?

Ich war, erwiederte Julius, ſchon einigemal in Dresden, und ſeit ein paar Monaten wohne ich in Freiberg, aber durch dieſen Wald komme ich zum erſtenmal. Mein Freund iſt in dieſer Gegend völlig fremd.

Er ſprach mit einiger Scheu, und wagte kaum, den Führer als einen bloßen Bauern zu behandeln. Jezt ging der Weg, noch immer in dichtem Walde, ſehr ſteil hinunter. Die Freunde ſtiegen ab und führten die Pferde, und Beide, von gleicher Neugierde getrieben, nahmen den Führer in ihre Mitte. Dieſer wandte ſich gegen Julius.

Sie heißen Julius, und Sie Roſſing, ſagte er.

Sie kennen uns? riefen Beide erſtaunt.

Allerdings, erwiederte der Begleiter; Sie beſuchen in Dresden den Doctor Wagner, und werden dort eine ſehr angenehme, gefährliche Bekanntſchaft machen, ich warne Sie. —

Aber, mein Herr, unterbrach ihn Julius, Sie ſind nicht, was Sie ſcheinen. Wir müſſen es bereuen, Sie unſertwegen in die finſtere Nacht herausgebracht zu haben.

Eine ſolche nächtliche Wanderung macht mir Freude, antwortete der Begleiter, indem er alles fernere Fragen mit Gewandtheit zu umgehen wußte.

Die Neugierde der Reiſenden ſtieg immer höher, während ſie den Berg langſam hinunterſtiegen, und in das tiefe, enge, von der Weiſeriz durchrauſchte Thal herabkamen.

Auf dieſer Seite des Fluſſes, ſagte der Begleiter, geht nur ein ſchmaler Fußſteg, drüben finden Sie aber einen breiten, bequemen Weg. Zu Fuß kann ich nicht über den Fluß, aber Sie können getroſt durchreiten und verirren können Sie ſich nicht, Sie ſind kaum eine Viertelmeile von Tharand entfernt. Wenn Sie den Doctor Wagner ſehen, dann ſagen Sie ihm, der alte Edward hätte Sie begleitet. — Adieu!

Und damit wandte er ſich ſchnell von ihnen ab, verſchwand mit der Laterne zwiſchen dem Gebüſch, und ſie ſtanden allein vor dem Fluß.

Nun das iſt ſeltſam genug, ſagte Julius.

Es iſt ein verkappter Edler, ein verborgener menſchenfeindlicher Menſchenfreund. Ach, wie viele bittere Erfahrungen drücken dein edles, warmes, blutendes Herz! rief Roſſing und lachte. — Freilich, freilich, der Menſch

iſt einem armen Leipziger Schriftſteller, der ihn noch nicht völlig fertig gemacht hatte, entſchlüpft, um uns hier in der Nacht zum Beſten zu haben.

Zum Beſten, mein Theuerſter? Er hat uns doch hoffentlich den rechten Weg gezeigt, meinte Julius.

Indeſſen entdeckten ſie eine Fahrſtraße, die nach dem Fluße führte, ritten vorſichtig durch und auf der andern Seite weiter. Nach einiger Zeit ſahen ſie einen breiten Weg von dem Fluße ab und einen Berg hinauf laufen. Eine Straße, die längs dem Fluße weiterführte, glaubten ſie in der dunkeln Nacht nicht erkennen zu können.

Das Thal biegt ſich um den Berg, meinte Roſſing, und der Weg führt darüber; jenſeit des Berges werden wir Tharand finden.

Der Weg ging ziemlich ſchroff, der Berg wollte kein Ende nehmen, und die Pferde waren ſo ermüdet, daß ſie ſie führen mußten. Als ſie die Höhe erreichten, ritten ſie eine halbe Stunde über Felder, ohne ein Haus zu entdecken. Julius hielt.

Wir haben uns zum zweitenmal verirrt, Freund, ſagte er.

Ganz gewiß, erwiederte Roſſing. Der Edle, der uns begleitete, war ein heimtückiſcher Dämon.

Ein Bergkobold, mein Vetter vielleicht, antwortete Julius. — Was machen wir aber? Die Pferde können kaum fort; umzukehren ſcheint mir nicht rathſam,

Digitized by Google

und wir werden Tharand aufgeben müſſen; mein Freund Wagner, kenne ich ihn recht, wird ſchon ſeit ein paar Stunden fort ſein.

Still und etwas verdrießlich ritten ſie langſam weiter, und erreichten nach einiger Zeit ein großes Dorf, durch welches die breite Landſtraße lief. Eine Menge Frachtwagen hielten vor der Schenke. Alles ſchlief, ſie mußten ſtark und anhaltend klopfen. Ein gähnender Hausknecht eröffnete ſcheltend das Haus, murmelte etwas von nächtlichen Herumſtreichern, und nur durch ein Trinkgeld gelang es ihnen, ſich Eingang zu verſchaffen. Die ermüdeten Pferde wurden in den Stall geführt, ſie ſelbſt beſorgten das Futter, und traten in die dunkle, nur durch eine ſchmuzige Lampe ſpärlich erhellte, große Wirthsſtube, wo eine Menge Fuhrleute, dicht neben einander auf einer Streu liegend, ſchnarchten. Man brachte Stroh, ſie warfen ſich neben die Fuhrleute hin; aber Mitternacht war lange vorüber, der Morgen fing an zu dämmern, und laut gähnend erhob ſich ein Fuhrmann nach dem andern. An Schlaf war nicht mehr zu denken. Als ſie nun ſo unter den gähnenden, polternden Fuhrleuten, die ſich nach und nach aus der Stube verloren, daſtanden, ſahen ſie aus einem Winkel einen jungen Mann ſich erheben, der laut nach Waſſer rief. Die Haare hingen lockig um den Kopf; ein feiner Anzug und noch feinere Züge ſchienen einen Jüngling aus den höhern Ständen zu bezeichnen.

Digitized by Google

Ich wette, flüſterte Roſſing ſeinem Freunde zu, es iſt ein verkleidetes Mädchen. Siehſt dù das bartloſe Kinn, das ſchmachtende Auge, die ſtarken Hüften?

Ich bitte dich, Freund! — ein ſchmachtendes Mädchen, hier, allein, nächtlicherweiſe auf der Streu, zwiſchen den Fuhrleuten, erwiederte Julius.

Beide betrachteten den Jüngling neugierig. Dieſer machte, als das Waſſer kam, eine ſehr ſorgfältige Toilette, nahm eine Guitarre von der Wand, einen Wanderſtab und eine Mappe, und näherte ſich den Freunden, indem er ſie höflich begrüßte. Indeſſen brach der Morgen immer heller hervor; die Frachtwagen ſezten ſich langſam in Bewegung; die Stube war leer, und die Reiſenden ließen ſich einen Tiſch vor das Haus ſetzen und ein ſpärliches Frühſtück bringen. Der Jüngling ſetzte ſich zu ihnen.

Ich bin, ſagte er, auf einer Fußreiſe durch das ſchöne Gebirge begriffen. Zwiſchen Tönen und Farben verſchwebt mein jugendliches Leben, und wenn der Bleiſtift die anmuthigen Umriſſe der Gebirge auf das Papier hinzaubert, dann werden die Geiſter in jenen Saiten wach, und jubeln laut. Ach! daß ſich Seufzer zwiſchen dieſe jubelnden Töne, Thränen unter die Farben miſchen müſſen!

O weh! flüſterte Julius, das iſt der zweite; der nächtliche Spuk dauert fort, und bekümmert ſich weder um das Hahngeſchrei, noch um die aufgehende Sonne.

Digitized by Google

Es iſt doch luſtig, lieber Herr, ſagte Roſſing, und wandte ſich gegen den Jüngling, ſo zwiſchen Jubel und Seufzern, zwiſchen bunten, hellen Farben, wenn ſie auch mit Thränen eingerührt ſind, in die weite Welt zu wandeln, daß man jubeln und ſeufzen, lachen und weinen kann, wie man eben will.

Ja, Theuerſter, du verſtehſt mich, rief er, ſprang auf und reichte Roſſing die Hand, du kennſt das Schwellen der jugendlichen Bruſt, das Sehnen, den brauſenden Strom voll Luſt und Qual, der uns aus den engen Schranken heraustreibt. Du mußt mein Freund ſein.

Gutmüthig empfing Roſſing den Gruß, und glaubte in dieſer überſtrömenden Fülle zwar ein unreifes, aber doch wahres Gefühl zu erkennen.

O wie glücklich iſt die Jugend, rief der Fremde, wenn Hoffnung das Leben durchglüht, wenn Himmel und Erde uns winkt, wenn holde Töne uns rufen! Ihr lieben Freunde, ſagte er darauf, euch darf ich das Gedicht vortragen, das ich, gefeſſelt an die enge Stube „zwiſchen Bücher und Papier" hinwarf, und das mich in die Ferne trieb.

Aus der Mappe ſuchte er zwiſchen mancherlei Zeichnungen ein Papier hervor. Es ſah ſehr zerleſen aus, und die Freunde ſchüttelten bedenklich den Kopf. Er las:

Die engen Bande hab' ich kühn zerriſſen;
In ferner Gegend weilt der freie Geiſt.
Die alte Freude will den Freund begrüßen;
Die Phantaſie ſteigt königlich und dreiſt
Hervor aus ängſtlich engbeſchränktem Wiſſen;
Nach ſchön'ren Ufern die Erinn'rung reißt.
Geſtalten ſeh ich ſich allmälig regen,
Mit heiterm Gruß ſich um mich her bewegen.

Und kühner wölbt ſich ſchon der Himmel oben,
Die Berge ragen hoch und ſchroff empor.
Ich höre die Gewäſſer unten toben;
Die alten Töne ſchmeicheln ſüß dem Ohr.
Die Vöglein ſingen in den Bäumen droben,
Vereinigt in ein lieblich tönend Chor,
Und Stimmen rufen aus dem grünen Walde:
Warum entflohſt du uns, o Freund, ſo balde?

O komm doch wieder her in unſre Kreiſe!
Wie eilteſt du mit ſchnellem, flücht'gem Fuß!
Die zarten Blümlein winken dir ſo leiſe,
Die Felſen ſelber bieten dir den Gruß.
Es warten deiner Düfte, ſchwüle, heiße,
Und dir entgegen rauſcht der raſche Fluß.
Da ſchwindet jedes Sehnen, jede Qual,
Ich finde mich im heimiſch ſtillen Thal.

Die unvorbereitete, zudringliche Vertraulichkeit des jungen Mannes verdroß Julius, der ſich ſtillſchweigend zurückzog. Roſſing aber fand ſich durch die ſeltſame, rückſichtsloſe Hingebung, indem er ſie belächelte, dennoch angezogen. Er ſchloß ſich an den fremden Jüngling an,

Ich heiße Holbein, ſagte er, und ſtamme von dem berühmten Künſtler her. Ich bin an dem königlichen Rhein geboren, und lebe frei, unabhängig in Dresden für Poeſie und Kunſt. Nach langem Winter kehren ihre ſchöneren Tage wieder; die gefrornen Quellen haben ſich eröffnet, und die ſilberweißen Bäche rieſeln durch die grünen Matten; mit Kindesaugen ſehen uns ihre Frühlingsblüten an, und der jubelnde Sängerchor wiegt ſich auf den grünenden, ſchwankenden Zweigen.

Roſſing erzählte ihm nun auch, wie Philoſophie und Poeſie der Deutſchen ihn aus ſeinem fernen Vaterlande gelockt habe, und wie er erwartungsvoll in Dresden die Wunder der Kunſt zu ſchauen hoffe. Holbein umarmte ihn mit Feuer, Thränen traten ihm in die Augen, die großen Augen blickten ihn freundlich lächelnd an, und Roſſing vermochte nicht das überſchwellende Gefühl abzuweiſen, obgleich er ſich mit einigem Widerſtreben der ſtürmiſchen Umarmung hingab.

Indeſſen ſtrahlte das Morgenroth immer brennender. Sie eilten auf das Feld, und eben erhob ſich die Sonne über die öſtliche Ebene, und warf ihre rothe Glut auf die Felder.

O daß man dieſe Glut nicht feſſeln kann, rief Holbein, daß die Andeutungen des Pinſels ſo ſchwach ſind! Wie Icarus wollte ich mich dieſer Pracht nähern, aber ich fühlte, wie die Flügel ſich löſten, ich ahnte den

gefährlichen Sturz, und Wolken verhüllender Sehnſucht ergoſſen ſich in einen Thränen-Regenſtrom.

Julius ward immer ungeduldiger, während Roſſing ſtuzte; — es ward ihm plözlich klar, daß Aeußerungen der Art nicht wahr ſein könnten. Er fürchtete ſich faſt vor Julius, und ſchämte ſich ſeiner Hingebung.

Ich habe einen Boten beſorgt, ſagte der wiederkehrende Julius, unſere Pferde erwarten uns, es iſt Zeit fortzureiten.

Holbein drängte ſich an Roſſing. Du verläſſeſt mich, Freund, rief er, da wir uns eben gefunden haben. Doch in Dresden finden wir uns. Jezt, da ich dich dort weiß, eile ich zurück. Wohl ſind Berge und Wälder und grüne Anger ſchön, wohl ergreifen uns Sonnenſchein und die rieſelnden Bäche; aber die Thränen der Sehnſucht in dem Auge des Freundes, und der heitere Blick, der mir aus den Wolken hervorſchimmert, und wie die Frühlingsſonne anmuthig in allen Zügen ſpielt, iſt der verborgene Engel, der uns winkt, und uns weit, weit in ſchönere Gefilde führt. — Du kennſt doch den Doctor Wagner? Du mußt ihn kennen lernen; in dieſem ſchönen Kreiſe werden wir uns oft ſehen.

Roſſing konnte ſeine lezte Umarmung nicht abweiſen, warf ſich ſtumm auf das Pferd, und ſtillſchweigend ritten die Freunde hinter dem Boten über die Ebene fort. Keiner wollte das Stillſchweigen brechen.

Digitized by Google

Nun, fing endlich Julius an, du haſt ja einen vortrefflichen Freund gefunden, und bei Wagner werden wir von ihm, wie von dem verkappten Boten, ſchon mehr erfahren.

Ich geſtehe es, erwiederte Roſſing verlegen, ich ſchäme mich faſt, daß ich gegen mein beſſeres Gefühl mich für einen Augenblick täuſchen ließ.

Sieh du nur zu, antwortete Julius, wie du den Narren loswirſt, der ſich an dich feſtgeklammert hat. Ein verſchwimmender Thor, ein Menſch, der Bilder, Worte und Reime, leicht, wie er ſie zuſammengerafft hat, an einen Jeden austheilt, der ſo albern iſt, daß er kaum weiß, wie er ſich und Andere betrügt.

Und warum, unterbrach ihn Roſſing, ſoll man ſich nicht prellen laſſen? Ein ſolcher Thor iſt nicht mit Gelde zu bezahlen. — Manchmal, lieber Freund, ſtreifen wir doch ſelbſt an die gefährliche Grenze; die Markzeichen ſind nirgends mit Beſtimmtheit hingeſtellt. Er aber iſt kühn über die Grenze gezogen, weit in das Feld der Thorheit hinein, und dient uns zur Warnung, wenn er von da aus uns zuruft.

Ein Jeder muß freilich ſich ſelber kennen, fuhr Julius ſtrenge fort. — Als der Thor ſeine erſten Töne mit Seufzern miſchte, und ſeine Farben mit Thränen einrührte, als er ſein zerleſenes Gedicht, als hätte er es eben verfertigt, uns vortrug, als er ächzte, weil er die Sonnenglut nicht auf das Papier bringen und

mit nach Hauſe nehmen konnte, wie konnteſt du da auch nur einen Augenblick zweifelhaft bleiben? Und bei Wagner treffen wir ihn wieder? Es iſt mir, wenn ich an den nächtlichen Boten und an dieſen Morgengruß der Thorheit denke, als wären mir zwei zerriſſene Blätter aus unſerm zukünftigen Dresdner Roman in die Hände gefallen. Ich möchte das Ganze, nach dieſen Proben, ungeleſen bei Seite werfen — und wir ſollen es noch durchleben! — Das iſt zu arg!

Als ſie nach Tharand kamen, war der Tag ſchon weit vorgerückt. Der Bote ging langſam, und ſie hatten einige Stunden gebraucht, um den Weg zurückzulegen. Die Badegäſte machten ſchon ihre Morgenpromenade, und in dem Badehauſe, wo ſie abſtiegen, ging es ſehr lebhaft zu. Das beſtellte Frühſtück ward ihnen in einen langen, leicht gebauten Gartenſaal gebracht. Als ſie hineintraten, fanden ſie den Saal leer. Nur am Fenſter ſaß eine junge Dame, die vor ſich einen Tiſch hatte und mit vieler Aufmerkſamkeit las. Sie ſchlug, als die Reiſenden hereintraten, die Augen auf; aber nur einen Augenblick, und ſchien, ohne auf ihre Gegenwart zu achten, ganz in das Buch verſunken. Der kurze Blick hatte Roſſing getroffen. Weiß Gott, ſie iſt ſchön, flüſterte er ſeinem Freunde zu, indem ſie das Frühſtück in einiger Entfernung von ihrem Tiſche hinſtellen ließen, und ſich ſo ſezten, daß ſie das reizende, im Leſen vertiefte Mädchen unbemerkt beobachten konn-

ten. Die ſchwarzen, lockigen Haare waren ſorgfältig geordnet, die helle Stirn verlor ſich in die zierlich gewölbten herabgeſenkten Augenlieder, die feinen Züge weilten mit ruhiger Aufmerkſamkeit auf dem Buche, und ein ſtilles Wohlbehagen, welches oft, durch eine unmerkliche leiſe Bewegung der verſchloſſenen zarten Lippen, in eine zurückgedrängte Rührung überging, verbreitete einen zauberiſchen Reiz über das Geſicht. Die Freunde waren durch dieſen Anblick wie gefeſſelt, ſie ſchwiegen, wagten kaum ſich zu rühren, und das Mädchen regte ſich nicht. Die Thür ward endlich eilig eröffnet; eine vorübergehende unangenehme Empfindung zeigte ſich in dem Geſicht des Mädchens, und Roſſing war ſo ganz in die Betrachtung der ruhenden, geiſtreichen Züge verſunken, daß dieſe kaum merkbare Veränderung ihn faſt in Schrecken ſezte.

Sophie, ſprach eine ältliche Dame, indem ſie hereintrat und die Freunde flüchtig grüßte, du ſitzeſt ruhig hier, und es iſt ſpät, die Doctorin wird nicht wiſſen, wo wir bleiben.

Das Mädchen erhob ſich, verließ, indem ſie das Buch liegen ließ, mit der ältern Dame eilig den Saal, und Roſſing konnte der Luſt, das Buch aufzuſchlagen, nicht widerſtehen. Es war „Sternbalds Wanderungen.“

Die ältere Dame iſt mir bekannt; ich muß ſie aufſuchen, ſagte Julius; denn wahrſcheinlich werde ich

durch ſie, die eine Freundin der Wagnerſchen Familie iſt, erfahren, ob der Doctor geſtern Abend hier war.

Kaum hatte Roſſing das Buch hingelegt, als das junge Mädchen reiſefertig mit der Frau wieder herein- trat. Sophie eilte nach dem Tiſch, nahm das Buch und einen Arbeitskorb, und warf einen flüchtigen, wie es ſchien, verlegenen Blick auf die Reiſenden. Julius begrüßte die Dame, die ihn freudig erkannte.

Ei, rief ſie, ſo ſind Sie doch gekommen; der Doc- tor und ſeine Familie haben Sie geſtern vergebens er- wartet, und erſt ſpät und ungern entſchloß er ſich, ab- zufahren, ohne Sie geſehen zu haben. Wahrſcheinlich der Freund, den Sie uns angemeldet haben, ſagte ſie ferner, und begrüßte Roſſing, der ihr vorgeſtellt ward. Meine Niece, Sophie v. Wollmar, fuhr ſie fort, indem ſie ſich gegen dieſe wandte. Ich brauche das hieſige Bad, und meine Niece hat die Güte, mir Geſellſchaft zu leiſten; aber wenn ich hier gebadet habe, eilen wir oft nach Dresden, und dort werden wir auch das Ver- gnügen haben, Sie und Ihren Freund zu finden. — Wir melden Sie vorläufig an.

Julius erwähnte in kurzen Worten des nächtlichen Abentheuers, begleitete die Frau, und Roſſing ſtillſchwei- gend und nicht ohne Verlegenheit das Mädchen nach ihrem Wagen, und ſie fuhren ab.

Roſſing, ſagte Julius, für einen Bräutigam, der

ſich ſo glücklich ſchäzt, ſcheint das ſtumme Fräulein bei dir eine zu große Theilnahme zu erregen.

Ei Freund, rief Roſſing, du glaubſt wohl hier das dritte abgeriſſene Blatt aus unſerm zukünftigen Dresdner Roman zu finden? Nun, auf jeden Fall das intereſſanteſte. Du kannſt nicht leugnen, daß die ruhige Stellung des Horchenden, des aufmerkſam Leſenden für den Beobachter etwas recht Bedeutendes hat. Viele Menſchen, über die ich, ſo lange ſie ſprachen, kein ſicheres Urtheil fällen konnte, waren mir plözlich klar, wenn ich ſie ſo im Horchen vertieft ſah, wo ſie ſich ſelber vergaßen, und ſich nicht beobachtet glaubten. Dann bricht die mühſam verborgene Apathie, oder die noch mühſamer zurückgedrängte Lebhaftigkeit des Geiſtes hervor. Dann verläßt jenen die erborgte Beweglichkeit des Geſichts, die Züge klappen zuſammen, als wären die Reſſorts erlahmt, und das matte Auge verliert jede Bedeutung; bei dieſen aber iſt es, als wenn ein ſtummer, tiefer Genius jezt erſt die freien Flügel regte, als wenn das Geſicht ſich verklärte. — Du kannſt nicht leugnen, das ſtille Lauſchen auf den aus dem Buche ihr entgegentretenden Geiſt war etwas höchſt Anmuthiges, und es iſt leicht möglich, daß wir die gute Sophie in ihrer beſten Stunde getroffen haben.

Sie beſtiegen noch die ſchöne Ruine, miſchten ſich unter die Badegäſte, und ritten nach Dresden, um noch zur Mittagsſtunde in dem goldnen Engel einzutreffen.

Der ſchöne Tag, das reizende Thal, die anmuthige Stadt, die durchwachte Nacht und die Ereigniſſe, die wie Keime auf eine inhaltreiche Zukunft deuteten, verſezte die Freunde in eine aufgeregte Stimmung. Der Gaſthof wimmelte von Reiſenden; an dem ſchmalen Tiſche war kaum ein Plaz zu finden. Mit der Redſeligkeit, die den Reiſenden eigen iſt, ſprachen die Gäſte von den Gegenden und Merkwürdigkeiten, die ſie geſehen hatten, von dem, was ſie noch zu ſehen wünſchten, und aus dem Tone der Rede ſprach ſich das freudige Gefühl lebhaft aus, das mit dem erheiternden Hinaustreten aus der gewohnten Weiſe des Lebens, mit dem ſchnellen Wechſel der Gegenſtände gewöhnlich verknüpft iſt. Das verworrene Geſpräch, welches ſich vielfältig durchkreuzte, die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, die vorübergehend berührt wurden, betäubte beſonders Roſſing. Beide Freunde verließen den Tiſch, an welchem die meiſten Gäſte in lebhafter Unterhaltung noch weilten, und ließen ſich, Roſſing voller Erwartung, nach der Gallerie führen.

Als ſie in die großen, hohen Bilderſäle hineintraten, war Roſſing nicht wenig überraſcht. Die Menge der Bilder, mit den goldenen Rahmen, die dicht nebeneinander hingen, verwirrte ihn. Einzelne Maler und malende Frauen ſaßen an den Wänden in ſtiller Beſchäftigung. Hier und da ſtand ein Betrachtender, das Verzeichniß in der Hand; Männer gingen, leiſe redend,

mit langſamen Schritten auf dem glatt polirten Boden; Alles ſchien ein tempelartiges, feierliches Anſehen zu haben. Der Inſpector führte die Freunde von einem Bilde zum andern, diejenigen, die man für die bedeutendſten hielt, heraushebend. Aber die durchwachte Nacht, die ſeltſame Spannung, in welche die Ereigniſſe ihn geſezt hatten, der genoſſene Wein ſteigerte Roſſings Verwirrung bis auf's Höchſte. Die Bilder liefen durcheinander, ſie ſchienen in Bewegung zu gerathen; dann trat irgend ein bärtiges Geſicht hervor, und ſtarrte ihn mit ſeltſamen Blicken an. Verworrene Gruppen tanzten in der ſtillen Stube eines einſamen Alten herum, Genien ſezten ſich zwiſchen die ruhig aufgehäuften Maſſen von Früchten und Eßwaaren eines Stilllebens. Dazwiſchen tönten die Namen — Berghem, Wouwermann, Ruisdal, Rubens, Rembrandt, van der Werft, Holbein, als wären es wunderbare Weſen, die dieſer chaotiſchen Welt zugehörten. Mit einer faſt unnatürlichen Anſtrengung ſuchte er den Schlaf, der ihn immermehr überwältigte, zu bekämpfen. Als ſie in die innere Gallerie hineintraten, als die verblichenen düſtern Spagnoletti, die Tintoretti, Giordanos und oben die langen Reihen der Albanis ihnen entgegentraten, hatte dieſe verworrene Stimmung den höchſten Gipfel erreicht. Alles drehte ſich, wie in tanzendem Wirbel um ihn herum. Eine ſtrenge Geſtalt — es war Belloni's Chriſtus — ſchien allein ruhig, ernſt und mahnend hervor-

zutreten, der unruhigen Menge drohend zu gebieten. — Auch Correggio's Farbenpracht und heitere Welt war für den Betäubten nicht da. Er trat bald auf den einen Fuß, bald auf den andern, er näherte ſich einem Bilde, als wollte er es genauer betrachten, aber nur um durch einen vereinzelten Gegenſtand den vernichtenden Eindruck aller abzuwehrén; er rieb ſich die Hände, die Augen, wagte aber, von der innern Verwirrung ergriffen, nur dieſer ſich deutlich bewußt, keine Frage. Zulezt verſank er in einen völlig traumähnlichen Zuſtand, in dem nur das Bewußtſein, hier mußt du als ein aufmerkſam Betrachtender erſcheinen, wie gewaltſam thätig blieb, ſo, daß er einem Schlafenden glich, der ſich wach ſtellt. Die Namen Michel Angelo, Leonardo da Vinci, Guido Reni, Correggio, Titian, Raphael, an welche die höchſte Sehnſucht ſeines Lebens ſich knüpfte, tönten ihm wie eine liebliche Muſik, die er aus weiter Ferne vernahm, ohne ſich ihr nähern zu dürfen. In dieſer ſeltſamen, gewaltſam-geſpannten Stimmung, als ſeine Leiden ſich ſchon ihrem Ende näherten, ſah er ein großes Bild, unten, an einem Fenſter, auf den Boden geſtellt, und bewußtlos trat er dieſem Bilde näher. Eine hohe weibliche Geſtalt, ein wunderbares Kind tragend, ſchwebte in einem hellen, aus wimmelnden, verſchwebenden Engeln gewebten Aether; das grundloſe Auge blickte klar, engelrein, ihn an, die ſtillen, großen, milden Züge übten eine wunderbare Gewalt über ihn

aus. Sie trat aus dem Bilde hervor, und näherte ſich ihm. — Als wenn alle heilige Liebe eine weibliche Geſtalt angenommen hätte, ſich kund zu geben, alle Gewalt der Erde und die ſeligſte Hoffnung, die mit der Welt ringt und ſie überwindet, ſich mit der Unſchuld des wehrloſen Kindes gepaart hätte, und nun, was er gewünſcht, gehofft, geahnet hatte, ihm nahe, in aller grenzenloſen Herrlichkeit ganz nahe träte, geſtaltete ſich der Traum, einer Viſion ähnlich; er vergaß ſeine Umgebung.

O mein Gott! rief er laut, und Thränen ſtürzten ſtromweiſe aus ſeinen Augen.

Der Inſpector erſtaunte, Julius erſchrak.

Kennt Ihr Freund das Bild? fragte der Erſtere.

Keinesweges, er ſieht überhaupt Bilder großer Meiſter zum erſtenmal, antwortete Julius, und in einer Stimmung, wie dieſe, ſah ich ihn nie.

Ein herrlicher Jüngling, erwiederte der Inſpector; ich habe es wohl bemerkt, in welcher ſeltſamen Spannung er war, und Raphaels Madonna übt dieſe große Gewalt über ihn aus.

Kennen Sie dieſen jungen Mann? fragte ein Fremder von gebieteriſchem Anſehen, indem er auf den Inſpector zutrat.

Dieſer Herr, Euer Durchlaucht, antwortete ehrerbietig der Inſpector, hat mir ihn als einen jungen Norweger vorgeſtellt, der zum erſtenmal die Kunſt großer Meiſter bewundert.

Digitized by Google

Es war der Fürſt von —, der, obgleich Allen bekannt, incognito ſich in Dresden aufhielt. Er betrachtete Roſſing lange und aufmerkſam.

Ich wünſchte ſeine Bekanntſchaft zu machen, ſagte er kurz.

Der junge Mann wird in freudiges Erſtaunen gerathen, wenn er erfährt, daß er das große Glück gehabt hat, Ew. Durchlaucht gnädigſte Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, erwiederte der Inſpector, indem er ſich tief verneigte.

Indeſſen war Julius mit ſeinem Freunde beſchäftigt, den er lange vergebens zur Beſinnung zu bringen ſuchte. Er blickte verwirrt um ſich, und als er völlig erwachte, und durch den Inſpector erfuhr, wie er ein Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit geworden war, fühlte er ſich tief beſchämt. Denn nicht der Fürſt allein war auf ihn aufmerkſam geweſen. Maler und malende Frauen hatten die Arbeit, herumwandelnde Fremde die Bilder, die ſie betrachteten, verlaſſen, um den ſeltſamen, betäubten Jüngling, der fortdauernd ſeinen Freund in die peinlichſte Verlegenheit verſezte, mit den Augen zu verfolgen. Das Glück, die Aufmerkſamkeit eines Fürſten auf eine ſolche Weiſe erregt zu haben, die Bewunderung des Inſpectors konnte das beſchämende Gefühl, ſich auf eine ſolche Weiſe öffentlich preisgegeben zu ſehen, nicht überwinden, und mit einer höchſt unangenehmen Empfindung taumelte er mit Julius die breiten Stufen hinunter.

Digitized by Google

Nun, ſagte er, die Kunſt hat mich zum erſtenmal auf eine ſeltſame Weiſe begrüßt. — Aber die ſtrenge, Ordnung gebietende Geſtalt, und die liebliche, die mir entgegentraten, die lezte zumal, haben ſich mir dennoch tief eingeprägt; das göttliche Kind wird mir nie verſchwinden. Es war das gebietende Geſetz, das in die ſtrengen Züge der einen Geſtalt ſich gekleidet hatte, es war die ewige, grundloſe Liebe, die aus den göttlich klaren Augen der heiligen Mutter ſtrahlte, und es war Geſetz und Liebe, und unergründliche Unſchuld, höchſte Macht und völlige Hingebung, die aller Hülfe, aller äuſzern Kraft entſagt, in wunderbarer, räthſelhafter Vereinigung, die ſich aus dem Kinde ausſprachen, als es rieſenhaft thätig und hülflos ruhend in den Armen der Mutter aus dem hellen Engelsäther heraustrat und mir tief, tief in das verſchloſſenſte Innere hineinſchauete, mit einem vernichtenden und belebenden Blicke. Was gehen mich die Leute an?

Julius ſah ihn verwundert an.

Aber dieſes Ereigniß ward von jezt an eine ſtehende Anekdote, und der gute, alte Riedel glaubte Roſſing, ſo oft er ſpäter auf der Gallerie erſchien, keinen größern Dienſt erzeigen zu können, als wenn er immer von Neuem erzählte, wie ihn das Bild der Madonna ergriffen hätte, ohne daß er es kannte. Roſſing gerieth zwar anfänglich jedesmal in Verlegenheit, aber zulezt gewöhnte er ſich daran, und daß der gutmü-

thige alte Herr ihn liebgewonnen hatte, war ihm nicht unangenehm.

Sophie war unter unglücklichen Verhältniſſen erwachſen, ein liebliches, ſehr biegſames, lebhaftes Kind, jedem Eindruck offen. Die Mutter, eine Dichterin, wollte dem Kinde, was ſie eine geiſtreiche Erziehung nannte, geben. Von ihrer früheſten Jugend an wurden ihr Gedichte, Romane allerlei Art gegeben, und da der Geſchmack der Mutter nicht der ſicherſte war, blieb die Wahl meiſt dem Zufall überlaſſen. Wenn auch unſittliche Schriften nie in die Hände des aufblühenden Mädchens fielen, ſo war doch die Grenze ſchwer zu ziehen. Selbſt, was als Warnung dienen ſoll, erregt nicht ſelten eine verführeriſche Theilnahme der Jugend, während die heilſame Lehre, die ſie enthalten ſoll, unbeachtet bleibt. Als Sophie heranwuchs, entwickelte ſich eine blendende Schönheit; ihre geiſtreichen Aeußerungen entzückten Fremde, vor Allen die Mutter; ihre Stimme war reizend, ihr Talent für die Muſik entſchieden, und ihre Fortſchritte im Zeichnen, ſelbſt im Malen ſetzten die Lehrer in Erſtaunen. So glaubte die thörichte Mutter die glänzendſten Erwartungen übertroffen, und erwartete mit Sehnſucht den Augenblick, wo ſie, in die Welt eingeführt, allgemeine Bewunderung erregen würde. Der Vater, ein anſehnlicher Beamter, in ſein Geſchäft ver-

tieſt, überließ der Mutter die Erziehung ganz, und dieſe hielt die Ueberzeugung feſt, daß ein Mädchen erſt, nachdem die geiſtige Ausbildung eine gewiſſe Reife erhalten habe, an der größern Geſellſchaft theilnehmen dürfe. In ſtiller, unſchuldiger Einſamkeit bleibt der Engel des Kindes, der Engel der Unſchuld in ſeiner Nähe; es lernt ihn kennen, es kann ihn nicht entbehren, es bleibt ſein ſicherer Hüter durch das ganze Leben, pflegte ſie zu ſagen, und gefiel ſich in dieſem Bilde. Aber ſie vergaß, daß die Geſellſchaft, die dem Kinde vergönnt war, ja die ſich im bunten Wechſel ihm aufdrängte, jene ſchnell vorüberrauſchenden Geſtalten, deren Schickſale es theilte, eine Unzahl ſeltſamer Wünſche, unbeſtimmter Ahnungen erregte, die früh ſchon jene liebliche Einfachheit des jugendlichen weiblichen Gemüths zerſtörte, und wenn auch nicht den Engel der Unſchuld verſcheuchte, doch ſeine Sprache dem ſehnſüchtigen, verlangenden Mädchen immer unverſtändlicher machte. Sie lernte die liebliche Gewalt der ſtillen Gewohnheit des Lebens nicht kennen, jene immer wiederkehrende, geräuſchloſe Beſchäftigung, die die Frauen vor allen feſthalten ſoll an einem beſtimmten Punkt, die ihre ruhige Heimat wird, ein zweiter, anmuthiger Leib, deſſen Glieder ſie leicht, ſicher, in geſetzmäßiger Ordnung in Bewegung ſetzen, wie die Glieder des erſten. Die ſtrenge häusliche Ordnung, ihr Maas, ihr Geſetz iſt ſo gewiß eine Naturgeſtaltung, wie die körperliche Geſtalt. Wir haben ſie mehr in unſrer

Digitized by Google

Gewalt, wir können ſie ganz zerſtören, und dennoch körperlich geſund leben, aber in die heimatloſe Oede hinausgeſtoßen, ſinken wir auf eine tiefere Stufe, ſelbſt mit allen reichen Gaben des Geiſtes, während die geiſtesarme Einfachheit höher ſteht. Ja ſelbſt die Religion baut ihren häuslichen Tempel nur, wo dieſe Ordnung heilig gehalten wird, wie ihre göttliche Kraſt nie der geordneten Natur widerſtreitet. Sophien blieb der Ernſt des Lebens und die liebevolle Strenge des Glaubens gleich fremd. Die Aeltern lebten in der Nähe einer bedeutenden Stadt. Der Vater war Vorſtand einer Behörde, die hier ihren Sitz hatte. Er ſelbſt fuhr nur hinein, wenn ſeine Geſchäfte es erforderten, Frau und Tochter höchſt ſelten. Die Mutter, ſchon weit in den Jahren vorgerückt, hatte, nach vielen bittern Erfahrungen, endlich der Welt entſagt, und die Tochter war in der ſtillen Einſamkeit ganz ihren eignen Träumen überlaſſen. Als dieſe ihr ſiebzehntes Jahr erreicht hatte, beſchloß der Vater, der in ſeinem hohen Alter ſich nach Ruhe ſehnte, im Beſitz eines anſehnlichen eigenen Vermögens, ſeine Stelle niederzulegen, und die Mutter beredete ihn, ſeinen zukünftigen Wohnort in Dresden zu ſuchen. Hier, wo die Künſte ihren Hauptſitz hatten, wo bedeutende Geiſter aus allen Gegenden hinſtrömten, ſollte die Tochter das bedeutende Malertalent ausbilden, und, wie die Mutter hoffte, eine glänzende Zukunft ſich ihr eröffnen.

Digitized by Google

In Dresden erregte Sophie allgemeines Aufſehen; ſelbſt die vorzüglichſten Künſtler bewunderten ihr Talent, ſie kopirte auf der Gallerie, und bald war in allen Geſellſchaften von ihr die Rede. Geiſtreiche Männer erſtaunten über ihre Kenntniſſe, oft über ihr richtiges Urtheil, und mit großer Leichtigkeit fand ſich das junge Mädchen darein, den Mittelpunkt eines Kreiſes von Bewunderern zu bilden, lernte leicht die Faden von den Bedeutendern unterſcheiden und erſchien allenthalben anmuthig, anſpruchslos und liebenswürdig.

Aber bald ſollte ſie die ernſte Seite des Lebens kennen lernen. Die Mutter erkrankte, dann der Vater, und kaum war ein halbes Jahr verfloſſen, ſo waren Beide todt. Die Pflege während der Krankheit ſchloß jede Zerſtreuung, jede andere Beſchäftigung aus, die lezten Tage der ſterbenden Aeltern rückten ihr den Tod nahe. Sie glaubte in Kummer vergehen zu müſſen, denn ſie liebte ihre Aeltern innig, und was ſie ſo hart, ſo unvorbereitet traf, war der erſte Schmerz, den ſie erlebte. Ein würdiger Prediger, der die Sterbenden zum Tode vorbereitete, hatte tief in die bedauernswürdige Verworrenheit der Mutter hineingeblickt, und er hielt es für ſeine Pflicht, ſie nicht zu ſchonen. Sophie erlebte den erſchütternden Auftritt, daß die ſterbende Mutter, von Gewiſſensbiſſen gequält, ſie vor das Bett rief. Sieh, geliebte Tochter, ſagte ſie mit bebender Stimme, das Heil, welches uns Allen geſchenkt iſt, ich

ſuche es mit Angſt und Zittern jezt, weil ich es nicht früher kannte — ach! wie wird der ſtrenge Richter es mir vergeben können, daß ich es dir, meinem anvertrauten Gut, vorenthielt! Ermattet ſank ſie zurück. Sophie zitterte; eine ſeltſame Angſt, wie vor einem geheimen Verbrechen, welches ſie nur halb ahnte, obgleich ſie ſelbſt ſich als Mitſchuldige fühlte, durchbebte ſie. Vergeſſen Sie, liebes Mädchen, dieſe Stunde nie, ſagte der würdige Prediger, mit liebevollem Ernſt ſie anblickend. Tröſten Sie die Mutter. Mutter, Mutter, rief die bis auf den Tod Geängſtigte, ich will mich an ihn halten, er wird mich nie, nie verlaſſen, ich ihn nie, ich gelobe es hier, in dieſer angſtvollen Stunde; er wird mich, er wird dich tröſten. Sie kniete vor das Bette, ein Thränenſtrom ſtürzte erleichternd aus den Augen; zum erſtenmal in ihrem Leben betete ſie mit aller Inbrunſt, und eine Quelle von Troſt eröffnete ſich, ſie fühlte ſich von einer ſeltſamen Beruhigung, ja von einem ſeligen Vorgefühl durchdrungen, als träte ihr eine Ahnung von einem verborgenen, überſchwenglichen Gut entgegen, das ſie bis jezt nicht kannte, nicht vermißte, und welches doch jezt ihr Alles ſein ſollte.

Nach dem Wunſche der ſterbenden Aeltern übernahm die Frau v. Dahlheim, die Schweſter des Vaters, die Aufſicht über die verwaiſte Sophie. Sie war eine würdige Frau, ruhig, beſonnen, beherrſchte ſie durch ſtillen Anſtand ihre Umgebung, ohne ſie zu hemmen.

TAYLOR INST. OXFORD

Das Haus des Herrn v. Dahlheim wurde von den bedeutendſten Männern der Stadt beſucht; Reiſende, Künſtler, Gelehrte wurden mit großer Gaſtfreiheit aufgenommen, und die verſtändige Hausfrau genoß eine allgemeine Achtung. Eine geheime Scheu hielt früher Sophie in einiger Entfernung von dieſer Frau, aber bald gewann dieſe ihr volles Vertrauen. Zum erſtenmal lernte das junge Mädchen ein völlig geordnetes Hausweſen kennen und achten. Sie mußte ſich's im Stillen geſtehen, daß dieſes ruhig fortſchreitende, ſich ſtets gleichbleibende Leben entſchiedene Vorzüge hatte, wenn ſie es mit dem hüpfenden, unſteten, leidenſchaftlichen Weſen der Mutter verglich. Aber dennoch verkannte die Frau v. Dahlheim das weſentlichſte Bedürfniß ihrer Nichte. Sie hatte, durch die oft wiederholten Aeußerungen bedeutender Männer, eine große Achtung für Talente, die ſie ſchätzte, ohne ſie ſelbſt zu beſitzen. Die Bewunderung, die Sophie erregte, wirkte auch auf ſie, ſie ſchien zu fürchten, daß ein Eingreifen in den bisherigen Gang ihrer Bildung zerſtören, hemmen könnte, und da Sophie nie die zarte Grenze der Weiblichkeit überſchritt, ſo duldete, überſah ſie Manches, was ſie unter andern Umſtänden getadelt haben würde. Sophie nahm keinen Antheil an den häuslichen Beſchäftigungen. Sie las, ſpielte, malte, wie und was ſie wollte, und ihre bisherige Weiſe mußte ihr um ſo mehr als die richtige erſcheinen, da ſie durch eine ſo würdige, beſonnene Frau

beſtätigt wurde. Gleich nach der Ankunft der Aeltern in Dresden war der junge Holbein in ihrem Hauſe eingeführt worden. Er war ein junger, reicher Edelmann vom Rhein, der ſich bei ſeiner phantaſtiſchen Stimmung, in der Fiction einer Abſtammung von einem berühmten Maler gefiel. Er dichtete die künſtlichſten Sonette, die der Mutter gewidmet waren; ſie mußte über die Gedichte das entſcheidende Urtheil fällen, und ſo gewann er ſie bald. Er dichtete, componirte die eigenen Lieder, ſang ſie, von der Guitarre begleitet, und wollte ein Troubadour der wieder erwachten Poeſie ſein. Er hatte einige Fertigkeit im Zeichnen, und durch eine ſtrenge Schule, und wenn er der Entſagung des ſtill fortſchreitenden Lernens fähig geweſen wäre, hätte er vielleicht ein recht guter Maler werden können. Jezt wagte ſich der unreife Anfänger ſchon an das Höchſte; ja das Unerreichbare wollte er darſtellen. Muſik, rief er einſt begeiſtert, als die Mutter einige junge Dichter und Künſtler in ihrem Hauſe verſammelt hatte, und Sophie hörte ihm mit Erſtaunen und Bewunderung zu, — Muſik und Malerei enthalten ſie nicht eine höhere, über der Erde und allen ihren Erſcheinungen ſchwebende Sprache? beginnt die Malerei nicht, wo alle Worte, ſelbſt die der heiligen Poeſie, aufhören, als verberge des Menſchen innerſtes, heiligſtes Selbſt ſich in den Abgrund aller ſchöpferiſchen Kraft, in die wallende Tiefe aller urſprünglichen Erzeugung, um aus dieſen verbor-

genen Quellen, aus dieſen unverſiegbaren Brunnen des Lebens Geſtalten zu bilden, die ſtumm und redend, verſchloſſen und durchſichtig, in beſtimmten Umriſſen des ewigen Geiſtes unendliche Fülle darſtellen? Und die Muſik, ſchwebt ſie nicht in der Entwickelung raſtloſem Fortſchreiten, ſcheinbar vernichtend, was ſie bildet, um aus dieſem Tod ein neues Leben, aus dieſem Leben einen ſeligen, freudigen Tod darzuſtellen, damit aus dieſem Ringen und Kämpfen der innerſten Kräfte das Unnennbare vernommen werde? Selig, wer ſich berufen fühlt, ſich in dieſe Fluth des innerſten Lebens muthig zu ſtürzen; einem Phönix gleich ſtirbt er vor Wonne, von Luſt ergriffen in Tönen, um ewig verjüngt in bunten, glänzenden, tiefen Geſtalten wieder zu erſtehen. — In der That glänzten, während er ſo ſprach, die großen, feurigen Augen und aus ſeinem Antlitz ſprach ſich ein Entzücken aus, welches die Wahrheit der Gefühle, die ihn durchdrangen, zu beſtätigen ſchien. Oft ſtellte er ſich vor Holbeins Madonna hin, ſie lange tiefſinnend zu betrachten. Ja, ſprach er einſt, als Sophie ihr Bild verließ, um ihn zu begleiten, ja, ich fühle es, auch ich bin ein Maler, ſein Blut fließt in meinen Adern. Herrlicher Holbein, du wagteſt das hohe, das höchſte Bild der Weiblichkeit zu vergöttern. — Wie ſchön, wie herrlich, wie demüthig! Warum blickſt du zur Erde? warum wagſt du nicht die ſchönen Augen aufzuſchlagen? Willſt du die Herrlichkeit verbergen, daß wir

nicht vergehen vor Wonne, wenn du uns anſiehſt, wie Moſes das Geſicht verbarg, wenn er den ewigen Geiſt geſchauet hatte? Aber die Zeit iſt reif geworden; die zerſplitterten, herumirrenden Töne haben einen heiligen Mittelpunkt gefunden, ſie rufen in die Welt herein und gebieten, daß die Geſtalt erſcheine. Ja, du wirſt die Augen aufſchlagen, und Holbein! herrlicher Maler! hatteſt du wohl eine Ahnung, ehe du ſtarbſt, daß dein Name noch einmal genannt, geprieſen werden ſollte? Dieſer hohe Flug ſeiner Phantaſie ſezte Sophie in Erſtaunen; ſie ſchien zwar zu ahnen, daß ſeine großen Worte leer waren, aber ſie wagte nicht, ſich es zu geſtehen. Die Zuverſicht, mit welcher er ſprach, nahm ſie gefangen, und die Künſtler, die nur zu oft, was Dilettanten leiſten, mit ſchwacher Gutmüthigkeit rühmen, hatten einige ſeiner Entwürfe gelobt. Vieles hatte er angefangen, Alles ging in das Ungeheure, nichts ward vollendet. Jezt war es ſeine Abſicht, ein großes Bild anzufangen. Es ſollte die Mutter Erde darſtellen. Ein naſſes Gewand, lange Locken ſollten mit den Wellen verfließen, unter den Füßen ſollte, als wären ſie aller Pflanzen geheime Wurzel, eine Fülle von Blüten hervorſprießen, das Geſicht ſollte ſtrahlend uns anblicken, Wolken ſollten auf der Stirne ruhen, Himmelslicht aus den Augen ſtrahlen, leichte Lüfte aus dem zum Reden eröffneten Munde herauswehen. Von den ſtarren Felſen ſollten die Bäume ſich verneigen, und ihr zuwenden,

ein dunkler Hain ſollte das tiefſte Geheimniß in ah⸗nungsvoller Ferne verbergen, während die aufſteigende Sonne die ſtille Glut, die aus den Augen ſtrahlte, über das ganze Bild verbreitete, die fliegenden Wolken das Vorbild der ſinnenden Stirne darſtellten, und Engel über die Herrlichkeit der erwachten Erde und ihre ganze ge⸗heimnißreiche Fülle, die ſich in der weiblichen Geſtalt verhüllte und doch zugleich offenbarte, jubelnd aus der feurigen Morgenröthe ſich entwickelten. Allmälig ſollten Wolken und Engel, erſt zerſtreut, ſich immer mehr nä⸗hern, und wie Blatt und Blume zu einem anmuthigen Kranze ſich vereinigen, der über dem Haupte der Mut⸗ter, der Gebärerin ſchwebte. — Iſt nicht das Weib das ſüße Geheimniß, wie die Erde uns ſo fern und doch ſo nah', ſo ſeltſam verborgen, und unſerm Innerſten ſo klar? ſagte er ſich. Er bereitete Alles zu dieſem Bilde vor. Es ſollte ein mächtig großes Bild werden. Die Leinwand war aufgezogen, er rieb die Farben. Er glaubte im Beſitz von mancherlei Geheimniſſen der alten Künſt⸗ler zu ſein. Er vertiefte ſich immer mehr in dieſe Idee, und glaubte, wenn er ſich ſeiner Einbildungskraft überließ, ſchon Alles geleiſtet zu haben. Aber die Haupt⸗figur wollte ihm nicht klar entgegen treten. Die heilige Mutter ſchien ihm immer wie im Nebel zu verſchweben; zuweilen blizten ihm die Augen aus dem Nebel hervor, er erwartete, daß die Geſtalt jezt ſich enthüllen würde, ſie ſchien ſchon näher zu treten; aber die Umriſſe der

Geſtalt waren nicht beſtimmt, die Züge des Geſichts blieben unſicher. O enthülle dich, enthülle dich, göttliche Mutter! warum winkſt du mir? warum lockſt du mich? in welchem fernen Lande ſoll ich dich finden? — Sieh! ich vergehe in Sehnſucht. — Plötzlich glaubte er ſie zu kennen. — O ich Thor, rief er, ſo wenig kannte ich meine eignen Gefühle, das Zittern und Zagen in ihrer Nähe und die unnennbare Luſt! Ja, Sophie, du biſt es. — Wir halten es für überflüßig, dieſe Thorheit in ihren vielfältigen Richtungen zu verfolgen. — Sophie fühlte ſich von ihm angezogen, er war klug genug, ſeine wildeſten Träume zu verbergen, und wenn nicht außerordentliche Umſtände ihm gar zu lockend entgegentraten, eine abentheuerliche Umgebung nicht ſeine Phantaſie erregte, konnte er ganz verſtändig erſcheinen. Die Mutter ſchien die Annäherung Beider zu begünſtigen, als die ernſthafte Krankheit, dann der Tod der Aeltern alle Verbindung unterbrach. Aber Holbein hatte nun das Urbild ſeiner Kunſt, den Mittelpunkt ſeines Lebens gefunden, ſie ſchien ihm geneigt und er fühlte ſich überaus glücklich.

Als Sophie eine Zeitlang einſam und zurückgezogen, nur ihrem Kummer in dem Dahlheimſchen Hauſe gelebt hatte, als ſie anfing, ſich wieder der Geſellſchaft zu zeigen, trat ihr auch bald Holbein entgegen. Leicht beweglich, von dem Kummer ſeiner Geliebten überwältigt, wußte er ſie leicht zu gewinnen. Sie verloren ſich

in dichteriſche Deutungen, in Bilder, Mythen und ſeltſame Vorſtellungen, und bald war die ernſte, ſtrenge, belehrende Geſtalt des Todes, der Strahl, der aus dem eröffneten Grabe der Mutter ihr entgegenleuchtete, in dem verſchwimmenden Meer der Poeſie untergetaucht. Das Verhältniß zwiſchen Beiden ſchien immer inniger zu werden. Aber die Mädchen beſitzen einen ſichern Takt. Wie ſehr ſie ſich auch von Holbein angezogen fühlte, wie ſeltſam ſeine poetiſche Welt ſie lockte, dennoch ſagte ihr ein inneres, richtiges Gefühl, daß er kein männlicher Jüngling, im edlern Sinne des Wortes ſei. Sie wußte ihn, bei aller Vertraulichkeit, in einer beſtimmten Entfernung zu halten, und jedesmal, wenn er es wagen wollte, ſeine Liebe zu bekennen, ſchien ſie ſeine Abſicht zu ahnen; ſie verſtand es, ſich dann feierlich zurückzuziehen, und das Geſtändniß erſtarb auf ſeinen Lippen. Aber Holbein fühlte ſich immer unglücklicher, ſeine Liebe, ſein Bild, ſein ganzes Leben ſchien ihm unſicher zu werden. Er trieb ſich unſtet in der Gegend herum, und auf einer ſolchen Wanderung fanden ihn Julius und Roſſing.

Als in Tharand Sophie durch das tiefe Sinnen, mit welchem ſie Tiecks ſchönen Künſtlerroman las und genoß, Roſſings Aufmerkſamkeit auf ſich zog, war ihre Neigung gegen Jenen einer gefährlichen Kriſe nahe. So unähnlich ſich Beide waren, glaubte ſie dennoch in dem weichen Sebaſtian, der ſo oft ein inniges Mitlei-

den mit ſich ſelber fühlt, eine große Aehnlichkeit mit ihrem Holbein zu finden. Die quälende Liebe hatte ihn weicher geſtimmt, ſchien ſeine Zuverſicht, ſeine kühnen Hoffnungen zu lähmen, und ſie fühlte ſich mehr als je zu ihm hingezogen, ſie glaubte zum erſtenmal, ihn zu lieben. — Jezt lernte ſie Roſſing kennen. —

Als Roſſing die Gallerie in einem ſeltſamen, halbträumenden Zuſtande verlaſſen hatte, fanden beide Freunde es nothwendig, erſt auszuruhen, ehe ſie den harrenden Doktor beſuchten. Sie erſchienen daher ſpät des Abends. Als Julius hineintrat und Roſſing vorgeſtellt hatte, ward dieſer mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Der Doktor, ſeine Frau, die Frau v. Dahlheim drängten ſich um ihn, und nicht ohne Bewegung entdeckte er das liebliche, ihm ſchon bekannte Mädchen. Das Haus des Doktors war eine ſtets offene Stätte für alle Stadtneuigkeiten. Von den Fremden, die auf der Gallerie erſchienen waren, erhielt man tagtäglich die genauſten Nachrichten. Heute hatte Sophie ſelbſt da gearbeitet, ſie war Zeuge des Eindrucks geweſen, den die Madonna auf Roſſing machte, und es war natürlich, daß ſie ein lebhaftes Intereſſe für einen Jüngling empfand, der der Gewalt der Kunſt auf eine ſo auffallende Weiſe huldigte. Sie erkannte in ihm ſogleich den jungen Mann, der ſie in Tharand zum Wagen begleitet hatte, und mit lebhaften Worten hatte ſie den ſeltſamen Auftritt erzählt. Mit größter Ungeduld erwartete man daher einen Jüng-

ling, der ſich auf eine ſolche Weiſe angekündigt, und in keinem Kreiſe konnte er beſſer, als in dieſem empfohlen werden durch eine thörichte Schwäche, an welche er nie ohne Schamröthe zurückdachte.

Aber, mein Gott, wo ſind Sie ſo lange geblieben? rief der Doctor. Erſt erwarten wir Sie vergebens in Tharand, während Sie ſich, wie ich höre, nächtlicherweiſe in den Wäldern herumtreiben; dann erſcheinen Sie auf der Gallerie, anſtatt, wie Sie ſollten, uns aufzuſuchen. Doch wenn wir auch der Kunſt willig den Vorzug einräumen, warum laſſen Sie uns ſo lange warten, nachdem Sie die Gallerie verließen?

Sie wiſſen, ſagte Julius kurz und trocken, wie wir die Nacht zubrachten. — Wir haben geſchlafen.

Julius blieb nur wenige Tage in Dresden, ſein Geſchäft, welches er mit großem Ernſt und Eifer trieb, rief ihn nach Freiberg zurück. Aber Roſſing erſchien von jezt an oft in dem Hauſe des Doctors. Da Herr von Dahlheim den Sommer auf ſeinem Landſitze zubrachte, hielt ſich die Niece immer einige Tage in der Woche bei dem Doctor auf, um auf der Gallerie arbeiten zu können, und Roſſing traf ſie öfters.

Der Doctor war ein kleiner, lebhafter Mann, von einer grenzenloſen Gaſtfreiheit. Beſonders waren ihm vornehme, reiche, berühmte oder ſonſt merkwürdige Reiſende höchſt willkommen. Er war ſelbſt reich und machte einen bedeutenden Aufwand. Gelehrte, die öfters in

ſeinem Hauſe erſchienen waren, fanden an ihm einen warmen Anhänger. Mit geſteigertem Intereſſe las er ihre Schriften, erzürnte ſich über unbillige Kritiken, hütete ſich aber, je ſich in einen ernſten Streit einzulaſſen, oder in einer Zeit, wo die aufgeregten Geiſter gerüſtet daſtanden, für irgend eine Parthei ſich zu erklären. Er zählte Freunde unter Allen. Er beſaß lehrreiche Sammlungen von mancherlei Art, ſeine Kupferſtiche waren ſchätzenswerth und in ſeiner Stube hingen Gemälde von entſchiedenem Werthe. In Italien hatte er ſich eine gründliche Kenntniß der verſchiedenen Schulen erworben, daß ſelbſt Kenner ihn gern zu Rathe zogen. Die Naturwiſſenſchaft, ſein eigentliches Fach, trieb er mit Eifer, wußte beſonders von den neueſten Entdeckungen ſich immer die früheſte Kunde zu verſchaffen, und war den Journalen ein ſehr willkommner Correſpondent. Er war voll von Notizen, ſein Geſpräch lehrreich und unterrichtend, und der Kundige unterhielt ſich gern mit ihm. Nicht blos ſein großer geſelliger Kreis bot den Reiſenden mancherlei Bequemlichkeit, ſeine an ſeltenen Schätzen reiche Bibliothek ſtand dem Gelehrten zu Gebote, und ſeine ſtrenge Ordnungsliebe zwang ſelbſt den Vergeßlichſten zur pünktlichen Ablieferung des Geborgten. Wenige Menſchen waren glücklicher, wie er. Was er wollte, bot ihm jeder Tag, ja jede Stunde. Alles, was ihm eben der Augenblick bot, war ihm recht, eine neue Entdeckung, ein neues Buch, ein neues Foſſil, ein

Kupferſtich oder ein Fremder, der ihn beſuchte, ergötzten ihn auf Wochenlang.

Roſſing fühlte ſich ganz ſelig. Die reizende Gegend, die anmuthige Stadt bezauberten ihn, mit Leichtigkeit ſchloß er ſich an die Reiſenden aus allen Gegenden an und der bunte Wechſel des Umgangs, die ſeltſame Offenheit, mit welcher die Menſchen in ſolchen kurzen, ſchnell vorübergehenden Berührungen, die von allen drückenden Verhältniſſen fern liegen, einem Jeden, der ſich ihnen freundlich nähert, entgegen zu kommen pflegen, ergötzte ihn ungemein. Mit großer Geduld, ja mit lebhaftem Intereſſe horchte er auf die Darſtellung einfacher Lebensverhältniſſe, welche Reiſende ihm mittheilten, wie ſie waren, oft heiter, meiſt quälend und ängſtlich durch den engen, beſchränkten Sinn, der in ihrer Freude, wie in ihrem Leid ſich äußerte.

Haben Sie wieder einige Lebensbeſchreibungen erhaſcht? pflegte die gutmüthig heitere Doctorin zu fragen, wenn er hereintrat. Allerdings, mußte er faſt immer antworten, und ſie konnte ſich nicht genug über dieſe ſeltſame Liebhaberei wundern, da Roſſing gar keine Neigung zeigte, die häuslichen Verhältniſſe ſeiner Umgebung kennen zu lernen und jedes Geklatſch auf das Entſchiedenſte verabſcheuete.

Iſt nicht der Unterſchied auffallend, ſagte Roſſing. Wenn die Menſchen dieſes ſeltſame Vertrauen faſſen, welches, ſo wunderbar es erſcheint, doch natürlich ſein

muß, da es ſo allgemein vorkommt, wenn ſie einem ganz Fremden die Verhältniſſe ihres Lebens offenbaren, ja aufdringen, ſo erſcheint immer der ganze Menſch, ſeine Kindheit, ſeine Jugend, ſein ganzes Leben. Zwar pflegt ſich Alles in einem ſehr engen Kreiſe zu bewegen, um Wünſche, die er erſtrebt und nicht zu erlangen vermag, oder Pläne, die ihm aller Schwierigkeiten ungeachtet gelungen ſind, um eine Reihe von Unglücksfällen oder Glücksfällen der alltäglichſten Art, die zwar, wenn ſie Freunden oder uns ſelbſt begegnen, uns erſchüttern oder erfreuen, bei Fremden aber uns nur das allgemeine Loos der Menſchen darſtellen, uns nur vorübergehend berühren.

Aber immer blickt doch ein eigenthümliches Leben durch, und man erkennt, was den Menſchen ängſtigt, quält und erfreut. Es iſt mir zu Muthe, wie wenn ich Abends durch das erleuchtete Fenſter in die Stube einer ruhig beſchäftigten Familie hineinblicke.

Aber, werden Sie ſagen, ſind dieſe Bekenntniſſe wahr? Wie manches Erlogene wird uns auf dieſe Weiſe mitgetheilt. Mir iſt, ſoll ich es geſtehen, dieſe Seite, ob, was die Menſchen unter ſolchen Umſtänden mir mittheilen, wahr iſt oder nicht, eben unter allen Dingen das gleichgültigſte. Kann ich die Wahrheit doch nicht erproben, verführt mich doch die Lüge nicht. Gewöhnlich entdeckt es ſich leicht, und zwar deſto gewiſſer, je treuherziger man ſeine Theilnahme zeigt. Aber glauben Sie nur, liebe Frau Doctorin, ich habe auf dieſe Weiſe ſehr

viele, mir ſehr wichtige Entdeckungen gemacht, und oft habe ich Geſinnungen auf die überraſchendſte Weiſe ſich enthüllen ſehen, die ſolche Menſchen in ihrem gewöhnlichen Leben aufs Sorgfältigſte verbargen. Indeß iſt eine ſolche Beichte, gegen mich abgelegt, gewiß keinem Menſchen gefährlich, die Beziehungen der beſondern Umſtände auf eine beſtimmte Perſon halte ich nie feſt, nur der allgemeine Eindruck bleibt. Wie wenig aber dieſe Art vertraulicher Mittheilung, die immer nur auf Reiſen, in Badeörtern, in Gaſthöfen, wenn man mit Reiſenden zufällig in Berührung kommt, ſtatt findet, mit dem Gerede des Tages gemein hat, erhellt ja ſchon daraus, daß ſie zurücktritt, wenn jenes anfängt. Das Geklatſch zerreißt das eigne Leben, wie das der Mitlebenden, zerfleiſcht den Menſchen, um durch das verzerrte Bruchſtück nur ein Afterbild des Ganzen uns zu zeigen.

Es iſt wahr, ſagte Sophie, die immer an ſeinen Lippen hing, wenn er ſprach, wenig Reiſende mögen unſere Gegend auf eine ſo eigenthümliche Weiſe genießen, wie Sie. Sie haben uns noch nie auf einer Luſtparthie begleiten wollen, ſo oft Sie eingeladen wurden. Sie waren dann immer beſchäftigt, und zu andern Zeiten ſtreifen Sie Tagelang in der Gegend herum.

Ich will offenherzig ſein, und warum ſollte ich es nicht ſein dürfen, hier, wo ſo treffliche Menſchen ſo viele Eigenheiten liebreich dulden, ja mich verziehen? Eine anmuthige Gegend, oder eine großartige, kühne, wie ich,

durch die Rieſenmaſſen meines Vaterlandes verwöhnt, ſie hier freilich ſelten finde, fordert, um genoſſen zu werden, eine eigne Stimmung. Wie man ein bedeutendes Buch nicht zu jeder Stunde leſen, für die beſte Muſik nicht zu jeder Zeit empfänglich iſt, ja nicht in jeder Stimmung beten kann, beten darf, ſo muß auch das Gemüth zubereitet ſein für den ſtillen Genuß einer lieblichen Gegend, der warme Duft, der ſich über Wieſen und Felder und den breiten Fluß verbreitet, dieſer ſelbſt mir, dem Norweger beſonders erfreulich, reißt mich hin. Dieſen Genuß habe ich oft, denn Sie wiſſen, ich wohne an der Elbe. Will ich aber die fernen Gegenden kennen lernen, ſo ſuche ich ſie ſelbſt in der Einſamkeit. Im ſüdlichen Deutſchland hatte ich das Unglück, in einer großen, lermenden Geſchäftigkeit die ſchönſten Gegenden zu beſuchen. Ein genauer Kenner aller ſchönen Parthien begleitete uns. Alles war auf das Künſtlichſte berechnet. Da der Tag hell und ſchön war, ſollten wir dieſen Berg am Morgen beſteigen, um die köſtliche Ausſicht gegen Weſten zu genießen, jene anmuthigen Thäler bis gegen Mittag durchwandern, um in den kühlenden Schatten eines Parks der größten Sonnenhitze zu entgehen.

Der Abend war für die ſchönſte Parthie beſtimmt. Ein Berg erhob ſich zwiſchen andern in einer wilden Gegend, dichte Wälder, die enge Schluchten erfüllten, lagen vor unſern Füßen, Bäche rieſelten nach allen Richtungen, ein ſchäumender Waſſerſturz blickte in dunkeln

waldigen Hintergrunde durch und über die Wälder und Berge ſah man den mächtigen Fluß. In der That, die Gegend war herrlich, der Mann hatte Recht; ein Sonnenuntergang, hier genoſſen, mußte einen jeden Menſchen in Entzücken ſetzen. Aber wie wurde mir dieſer Genuß verdorben; ſo oft ich daran denke, vermag ich nur mit Mühe den Verdruß zu überwältigen. Unſer trefflicher Begleiter ſah immer nach dem Stand der Sonne, und wenn der Schatten ſich auf eine beſtimmte Weiſe zeigte, riß er uns fort. Jetzt, weiter, weiter, aber ſchnell, daß wir den ſchönſten Augenblick nicht verfehlen. Dann erſtiegen wir Berge, erkletterten einzelne Höhen.

Es iſt wahr, der Augenblick war trefflich gewählt. Aber ſchon hatte unſer Naturlehrer ein neues Zeichen erwiſcht, wir mußten wieder fort, und ſo von Stelle zu Stelle, ohne Athem zu ſchöpfen, damit wir nur eine vollſtändige, gründliche Ueberſicht über alle die vortrefflichen Punkte mit nach Hauſe nehmen möchten. Ich werde Ihnen, wenn wir in Ruhe ſind, ein genaues Verzeichniß der Punkte geben, die wir bewundert haben, auf eine kleine Charte aufgetragen, damit Sie ſie alle, der Reihe nach, mit Muße noch einmal in der Erinnerung genießen können, ſagte der Gute, und klopfte mir mit vieler Selbſtzufriedenheit auf die Schultern. — Jedesmal, wenn wir eine Stelle erreicht hatten, drängte ſich der ganze Haufe, Männer und Frauen, auf einen Platz zuſammen. Sehen Sie hier, ich bitte, nein gerade hier

hin, nach jenem fernen Thurme! ſehen Sie nun rechts, nun links, jezt in dieſes Thal, in dieſe Schlucht hinein! Nicht wahr, das iſt herrlich? dieſe Beleuchtung, dieſer Duft in der Ferne, iſt es nicht göttlich? rief er und rieb ſich die Hände. — Ein lautes Oh! ließ ihn zu ſeiner Zufriedenheit die allgemeine Theilnahme wahrnehmen. Aber nun fort! ſchrie er. Ich wollte vor Aerger und Verdruß vergehen, ein Genuß, der mir der ſchönſte, heiterſte, ja heiligſte ſein würde, wurde ſo abſcheulich vernichtet, und ich mußte mich noch bedanken. Da ſchwur ich, daß ich nie in meinem Leben mir eine ſolche Qual wieder bereiten würde. Die Doctorin lächelte, und Sophie ſah ſie ſchalkhaft an. Als kurz darauf die Frau ſich entfernte, ſah Sophie Roſſing lächelnd an.

Sie haben ſich öfters durch die unbefangene und ſchneidende Art, mit welcher Sie Ihre nicht ſelten gar abſonderlichen Meinungen äußern, das Misfallen einiger Zuhörer zugezogen, und es wäre diesmal nicht beſſer gegangen, wenn nicht zum Glück der Doctor eben abweſend wäre, denn er iſt gerade wie jener Kenner der Gegenden. Auf der Gallerie können Sie indeſſen einer ähnlichen Gefahr kaum entgehen; dort, wenn Sie eine Zeitlang mit Aufmerkſamkeit ein Bild betrachten, werden oft einige wohlmeinende Seelen hinzutreten, die Ihnen wollen bewundern helfen.

Solche Menſchen quälen mich genug, erwiederte Roſſing, und haben mich nicht ſelten, früher als ich

wollte, aus den Sälen weggetrieben. — Ich kann Ihnen mit meinen Fragen noch keine Ruhe laſſen, fuhr Sophie fort, und von einer Sonderbarkeit müſſen Sie mir noch Rechenſchaft geben. Als Sie das erſtemal die Kunſtſchätze, die hier verſammelt ſind, bewunderten, waren Sie ſo tief ergriffen, kaum Ihrer ſelber mächtig, und doch vergingen Wochen, ehe Sie ſich wieder auf der Gallerie blicken ließen. Ich kann mir es nicht vorſtellen, daß es Scheu vor dem Volke war, daß der Vorſatz, den Eindruck, den Ihre erſte Erſcheinung hervorgebracht hatte, ſich verlieren zu laſſen, Sie bewegen konnte, ſich einen Genuß zu verſagen, der Sie ſo mächtig anzog.

Sie haben Recht, mein Fräulein, antwortete Roſſing. Ein ganz anderer Grund hielt mich in den erſten Tagen von dem Beſuch der Bilderſäle ab. — Ich hatte eine Ahnung von ihrer hohen Bedeutung, aber was ihren Werken den hohen Werth ertheilte, war noch vor meinen Augen verhüllt. Da wagte ich nicht, mich in dieſes bunte Gewimmel von Bildern unvorbereitet hineinzuſtürzen. Ich durfte nicht hoffen, mich unter den vielen Geſtalten, die tauſend Erinnerungen erweckten, die mannichfaltigſten Gefühle erregten, die meine Phantaſie mehr als das Auge beſchäftigten, zu recht zu finden. Auch derjenige, der ohne ſelbſt Künſtler werden zu wollen, den Sinn für die Kunſt ausbilden will, darf ſich nicht leichtſinnig unbeſtimmten Gefühlen hingeben; eine jede Ausbildung iſt ein Studium, muß mit Beſonnen-

heit ſtufenweiſe fortſchreiten. So beſchloß ich, erſt für die reine, ſchöne, menſchliche Form, wie die plaſtiſche Kunſt der Alten ſie darſtellte, das Auge auszubilden. Ich wandelte eine Zeitlang unter den Antiken, unter den herrlichen Abgüſſen herum, aber ſie erregten mir nur ein allgemeines Gefühl des Wohlgefallens, ohne daß ich mir auf irgend eine Weiſe von dem oft gewaltigen Eindruck Rechenſchaft zu geben wußte. Ohne fremde Hülfe wäre ich nicht weiter gekommen. Ich denke mit großer Freude an die Zeit zurück, als mir die große Sicherheit der Umriſſe näher gerückt wurde, als ich die zarte Grenzlinie des Schönen, die nie überſchritten werden durfte, in allen Verhältniſſen der Geſtalt zuerſt zu erkennen anfing. Jezt erhielt die ganze Geſtalt eine größere Bedeutung, ein neuer Sinn war erwacht, und bildete ſich immer ſicherer, immer entſchiedener. Es war, als erkennte ich jezt die urſprüngliche Form, die die Natur in allen ihren höhern Bildungen ſucht, aber nie völlig darzuſtellen vermag, deren reine Umriſſe in der Phantaſie der bewunderungswürdigen Künſtler erſt erzeugt oder entfeſſelt werden, daß ſie freudig und frei hervortreten können. Es war mir klar, daß dieſe des hemmenden Zwanges entbundenen Geſtalten das Höchſte darſtellen, was die Natur wollte, die Steigerung des Körperlichen bis zur Enthüllung des Geiſtes; ſie bedeuteten nicht Götter, ſie waren es. Wie wurde mir jezt die Annäherung der großen Griechen zum Plaſtiſchen,

zur reinen Vollendung der Form, in ihrer Sprache, in ihren Gedichten, in ihrer Staatsverfaſſung, in ihrem ganzen Leben klar. — Aber ich verliere mich in eine zu weit gehende Unterſuchung, und muß wohl befürchten, Ihnen langweilig zu werden.

Nein, nein, rief Sophie mit vieler Lebhaftigkeit, und als ſehnte ſie ſich nach einem feſten Punkte, der ihr eigenes, in zügelloſen Gefühlen verſchwimmendes Daſein zur Ruhe bringen könnte, als finge ſie an zu begreifen, daß eine ſtille Ordnung, ein geheimes, ordnendes Geſetz jede Bildung begleiten müſſe, wenn ſie gedeihen ſolle, beſchwur ſie ihn, ſeine Rede fortzuſetzen.

Ich habe erklärt, fuhr Roſſing fort, was mich von dem Bilderſaal einige Zeit entfernte. Ich will es nicht leugnen, meine ganze Gemüthsſtimmung zog mich ſtärker, gewaltiger nach der bunten Bilderwelt, und ich ſelbſt ſehnte mich um ſo mehr nach dieſer, als der erſte Eindruck, den ſie auf meinen träumenden Geiſt machte, mir noch mit ſeltſamer Gewalt vorſchwebte. Aber die klägliche Art, auf welche die Phantaſten ihren Künſtlergenuß äußern, ihre Armſeligkeit, während ſie vor einem Bilde ſtehen, es kaum anſehen, ſich, was es ſein ſoll, in pomphaften Worten verkündigen laſſen, um ihre eigne Eitelkeit in Sonetten, in künſtlich aufgeregten phantaſtiſchen Träumen laut werden zu laſſen, dieſe tiefe Lüge war mir im Innerſten der Seele verhaßt, und ich befürchtete nichts ſo ſehr, als in eine ähnliche Krankheit

zu fallen. Es iſt die Sünde, der wahre Frevel unſerer Tage, daß Wenige mit Entſagung ſich irgend einer Betrachtung hingeben können, die Meiſten ſehen die Kunſt, ſie erblicken die Natur nicht. Beide liegen wie ein wüſtes Chaos vor ihnen da, in welchem die ſelbſtſüchtige Dichtung ein erbärmliches Licht anzündet, um ſich ſelber zu beleuchten. Die Thoren, ſie haben es einigen großen Geiſtern abgelernt, daß die bloße äußere Erfahrung etwas Leeres ſei. Erführen dieſe Armſeligen nur erſt, was die Erfahrung iſt! Das iſt der Grund, warum die Geiſter ſich ſo wenig wechſelſeitig verſtehen, weil ein Jeder ſich nur in ſich ſelber beſpiegelt, und freilich ein Prophet iſt in der Wüſte, nämlich in der eignen.

Sophie ſchien faſt ängſtlich zu horchen. Roſſing fuhr fort:

Was ſoll ich Ihnen weiter ſagen? Als ich immer tiefer mich in die herrliche Bilderwelt hineintauchte, als mir die großen Meiſter immer verſtändlicher wurden, da geſchah es, daß allmälig, was mir am erſten Tage wie im bewußtloſen Traume entgegentrat, in holder Wirklichkeit mich umfing. — Wirklichkeit ſage ich? Beſonnene Männer werden es einen neuen Traum nennen. Die Bilder fingen an zu leben. Sie drängten ſich um mich herum. — Jene glückliche Zeit in allen ihren Verhältniſſen trat hellbeleuchtet vor mich; über das heitere Dresden ergoß ſich der Glanz einer frühern Zeit, in welcher alle Schatten der trüben Wirklichkeit nur dazu

dienten, die glänzenden Geſtalten hervorzuheben. Ein wunderbares Geſammtbild umgiebt mich; Ritter ſehe ich und Frauen in holder Liebe verbunden, die Kriege erſcheinen mir als fröhliche Feſte, Länder, Städte und Burgen liegen in heiterm Sonnenſchein da, Päpſte, Biſchöfe, Prieſter in feierlichem Ornat vereinigen ſich zu großartigen Proceſſionen, von einer andächtigen Menge umringt. Geſänge tönen dazwiſchen, Liebe, Tapferkeit und Glaube verherrlichen das Daſein einer wunderbar blühenden Welt. Wenn ich dem katholiſchen Gottesdienſte beiwohne, dann wölbt ſich ein großer Dom über meinem Kopfe, in noch größerer Ferne, hinter magiſcher Beleuchtung treten die Prieſter an den Hochaltar, von großen Lichtern ſeltſam beleuchtet. Die Meſſe, die Glocken der Chorknaben zaubern mir die ganze Herrlichkeit der vergangenen Zeit hervor. Die mächtige Orgel tönt dazwiſchen; in andächtiger Beſchäftigung knien Tauſende, Gebete murmelnd; die gewaltige Muſik hallt mit mächtigem Klange von den erweiterten Gewölben wieder, und ſelbſt die Heiligen, die Engel ſind heimiſch in dieſer Welt, aus welcher jeder Mißton verſchwunden, aller Unfriede gewichen iſt. Dieſes Bild, welches mich ſo, ich möchte ſagen, als mein innerſter Beſitz umgiebt, erregt keine ungeſtümen Wünſche, keine heiße, brennende Sehnſucht; ich will nichts, ich ſuche nichts, ich überlaſſe mich ganz dem reinen, ſeligen Eindruck, der nie aus meiner Seele weicht. Ich arbeite dabei mit völliger

Beſonnenheit, ja das Studium jener Zeit, die Ueberzeugung, daß rohe Gewalt, daß der Betrug von der geheiligten Stätte ſelbſt, daß Verwirrung, Unfriede, Aberglaube jene Zeit verpeſtete, vermag keinen Schatten in dieſe holde Wirkſamkeit zu werfen, die mich mit geheimen Zauber umgiebt. Ich wohne in dieſer Umgebung, genieße ſie fortdauernd, wie eine ſchöne Gegend, und wie ich, die Fenſter eröffnend, mit Freuden den breiten Fluß und die Weinberge auf jener Seite, und das Gewühl der Menſchen erblicke, ſo ſchaue ich, wenn ich will, in jene innere heitere Welt hinein, die mir durch die Kunſt geſchenkt ward. Ihre holde Gegenwart, mein theures Fräulein, Ihre Milde und Güte haben ein Geſtändniß hervorgelockt, welches ich gegen keinen Menſchen, kaum gegen den vertrauteſten Freund abzulegen wagte, ſchloß er, indem er mit Wärme ihre Hand ergriff und an die Lippen drückte.

Sophie war bewegt, ſie betrachtete den glücklichen Jüngling mit Wohlgefallen, ſie glaubte nichts, als jene freundliche Zuneigung, die ſich ſo natürlich da erzeugt, wo man ſein Innerſtes verſtanden glaubt, in ſeinen Augen zu leſen, aber das Verhältniß zwiſchen Beiden war von jezt an enger, vertraulicher. Sie wußten und erkannten, daß ſie ſich wechſelſeitig verſtanden.

In dieſer Zeit erſchien der Fürſt zum erſtenmal in dem Hauſe des Herrn v. Dahlheim. Er war jung, liebenswürdig, durch Reiſen gebildet, und durch ſeinen

hohen Stand gehoben. Es war natürlich, daß er Sophie heraushob. Sie ſelbſt ſchien es zu erwarten, und ſie nahm ſeine Huldigung unbefangen an. Roſſing lernte den Fürſten kennen, hielt ſich aber gefliſſentlich fern. Er erinnerte ſich, nicht ohne Verlegenheit, wie er zuerſt die Aufmerkſamkeit des Fürſten auf ſich gezogen hatte, aber dieſer ſchien ihn vergeſſen zu haben. Fühlte er ſich beleidigt, weil Roſſing ſeine erſte, wenn gleich mittelbare Einladung nicht geachtet hatte? Er ſchien ihn nicht zu bemerken. Deſto mehr beſchäftigte er ſich mit Sophie. Ihre Talente, vor allem ihre Bildung, die jezt durch Roſſing in einem ſchöneren Ebenmaas erſchien, ſo daß ihre Talente ſicherer wurden, ihre Anſichten einen größern Umfang gewannen, zogen ihn immer mehr an. Ihre Geſpräche wurden immer ernſthafter, bedeutender, und Sophie war nie glücklicher. Sie fühlte ſich gehoben, indem zwei bedeutende Männer ihren Geiſt, ihre Talente zu würdigen wußten; das Heer der leeren Bewunderer verlor ganz ſeine Bedeutung, und der arme Holbein, der bald nach Roſſings Ankunft erſchien und dieſen quälte, der ſchon damals ſah, wie ſich Sophie immer mehr von ihm zurückzog, fühlte ſich jezt ganz verlaſſen. Er trieb ſich ſeufzend in den Wäldern herum, blickte die große, mit rohen Farben belegte Leinwand kummervoll an. — Sie iſt mein zerriſſenes Innere, ich kann keine Geſtalt ergreifen, nichts will ſich formen; Alles ſinkt verwelkend in ein

wüſtes Chaos zurück, klagte er, und tröſtete ſich nur, wenn ſein Schmerz aus einem, wie er meinte, gelungenen Gedicht melodiſch heraustönte. Dann ſprang er auf, weinte, während er voll Freude ſich die Hände rieb, und konnte den Augenblick nicht erwarten, wo er dem Roſſing, wo er ſeinen übrigen Freunden ſeinen in eine ſchönklingende Sonettenreihe eingepreſten Kummer vortragen konnte. Nie erſchien Sophie anmuthiger, als jezt, ihr ganzes Betragen zeigte eine innere Sicherheit, eine bezaubernde Leichtigkeit; Zufriedenheit und innere Ruhe offenbarte ſich in allen ihren Zügen, und ihre Schönheit ſtand in der höchſten Blüte. Alles, was ſie unternahm, gelang ihr, ihre Gemälde waren vollendeter, ihre Stimme heller, volltönender, inniger. Keine zerſtörende Leidenſchaft, nur eine ſtille, ruhige, bildende Zuneigung verband ſie mit zwei geiſtreichen Männern.

Aber leider, das Verhältniß zwiſchen Männern und Frauen behält ſelten dieſes ruhige Maas. Die Zuneigung des Fürſten ward immer wärmer, ſeine Bewunderung immer feuriger, und Sophie fing an zu ahnen, daß er ſie liebte. Sein Benehmen gegen ſie war, wenn Andere zugegen waren, ſo völlig unbefangen, daß ſelbſt die Frau v. Dahlheim betrogen wurde; aber eben die ganz andere Art, wie er erſchien, wenn er ſie auch nur einen Augenblick allein fand, das unruhige Feuer, welches dann aus ſeinen Augen leuchtete, und ſich plötzlich, wenn die Thür ſich öffnete, hinter den ruhigen, zuver-

ſichtlichen Anſtand verbarg, machte Sophie zuerſt aufmerkſam. Als ſie von der Leidenſchaft des Fürſten gewiß zu werden anfing, fühlte ſie ſich zuerſt heftig beunruhigt. Aber bald ſchmeichelte ihr die Vorſtellung, von einem ſo ausgezeichneten Fürſten geliebt zu ſein. Mit der keimenden Leidenſchaft ſtürmten alle Bilder, die von früher Kindheit ſie träumeriſch umgaben, auf ihre bewegte Seele ein, und ſchienen jezt Gehalt und Bedeutung zu erhalten. Unglücklicherweiſe hatte Roſſing ihr ſeine Anſichten von Egmont mitgetheilt, und die herrliche, unſchuldige, wahrhafte Clara ward ihr eine Giftblüte. Es war nicht Liebe, es war der dämoniſche Zauber, aus Eitelkeit und dichtender Wolluſt nächtlich verwebt, der ihre verwirrte Seele verlockte. Ja — ihn lieben, ſagte ſie ſich, ſich ihm ganz, ganz hingeben, alle Formen der Welt, das eigene Daſein, was die Thoren Ruf nennen, ihm opfern, — opfern — o ſelig, wer berufen iſt eine Märtyrerin der heißen, ſeligen, flammenden Liebe zu ſein.

Aber dennoch übte die Erziehung, die Gewöhnung an ſtrenge Sittſamkeit ihre Gewalt über ſie, und in der Gegenwart des Fürſten ward ſie immer zurückhaltender, je feuriger er, ohne ſich deutlich zu erklären, zu werden ſchien. Einſt fand er Dahlheim und ſeine Frau nicht zu Hauſe, ſie waren nach der Stadt gegangen, und er eröffnete den Garten, ohne Abſicht. In einer fernen Laube hörte er eine weibliche Stimme, er erkannte ſie

voll Entzücken, und mit der Abſicht, dieſen günſtigen Augenblick zu benutzen. Leiſe ſchlich er näher. — Geliebter, ſang ſie, — wo zaudert dein irrender Fuß? — Als das Lied geendet war, legte ſie die Guitarre in den Schooß, und blickte wehmüthig träumend in die Ferne. Denkt ſie an dich, ſagte der Fürſt ſtill vor ſich hin, oder gilt der ſehnende Blick einem fernen Geliebten? — Sie liebt, das iſt gewiß. Voll innerer Unruhe trat er näher. Sie erſchrak, erröthete, als ſie ihn erblickte, und obgleich ſie ſich ſchnell faßte und ihn unbefangen, ja heiter begrüßte, ſo hatte doch der erſte Blick ihm die ſelige Gewißheit gegeben, die dem liebenden Fürſten nur zu natürlich iſt. — Er wollte ſie überraſchen.

Sie lieben, Sophie, ſagte er; die Wahl des Liedes in dieſer Einſamkeit, wo Sie ſich unbemerkt glaubten, die Wehmuth, die in Ihrer Stimme zitterte, der ſehnende Blick ſprach zu laut die verborgene Liebe aus, — o geſtehen Sie es! Sie wiſſen nicht, mit welcher Unruhe ich dem ſüßen Geſtändniß entgegen ſehe.

Sie ſind unbeſcheiden, Herr Baron! erwiederte Sophie, und erhob ſich ſtolz und beleidigt, wer giebt Ihnen das Recht, ſelbſt wenn Ihre Vermuthung gegründet wäre, ſich auf eine ſolche Weiſe in mein Vertrauen hineinzuſtehlen? Nein, mein Herr, ich liebe nicht. Kann man ſich den angenehmen Träumen einer lieblichen Dichtung nicht hingeben, ohne — pfui doch! eine verliebte Närrin zu ſein?

O zürnen Sie nicht, unterbrach ſie der Fürſt, und blickte das Mädchen, deſſen zürnender Stolz es doppelt reizend machte, mit feurigen Blicken an. Was Sie leugnen, ich muß es von mir bekennen; ich liebe, liebe Sie, theure Sophie, kenne kein Glück ohne Ihren Beſitz. Das lang' verhehlte, lang' zurückgehaltene Geſtändniß iſt da. — Hat eine freche Zuverſicht mich verleitet. — Ach! zu gern glauben wir, was der innigſte, wärmſte Wunſch unſers Daſeins iſt. Sie können mich furchtbar beſtrafen. Wiederholen Sie, was Sie eben ſagten, wiederholen Sie es, und Sie ſehen mich nie wieder. —

Sophie zitterte. Er ergriff ihre Hände, ſie ließ es geſchehen; er zog ſie neben ſich auf die Bank, ſie ſträubte ſich nur ſchwach; er wagte es, den Arm um ihren Hals zu ſchlingen, und ſie ſank, halb erſchrocken, weinend an ſeine Bruſt.

Sophie, rief er, Sie wiſſen nicht, welches Opfer ich Ihnen bringen könnte.

Um Gotteswillen, rief die Geängſtigte, ich höre die Stimmen meiner Verwandten, entfernen Sie ſich!

Er eilte fort. Der Herr v. Dahlheim war zurückgekommen, und hatte erfahren, daß der Fürſt in dem Garten war. Er fand ihn, allein gehend, und führte ihn in das Haus.

Sophie wußte nicht, ob ſie ſich freuen oder erſchrecken ſollte. Umſonſt ſpielt kein Mädchen mit ihrer erſten Zuneigung; die falſche Träumerei, die ſie zu Hol-

dein hinzog, hatte eine andere Wendung genommen, aber es war die nämliche Lüge. Jezt war es die lezte Aeußerung des Fürſten, die ſie mit aller Gewalt feſthielt. Konnte ſie etwas Anderes glauben, als daß ihr das glänzendſte Loos hoffnungsvoll entgegenleuchtete? Sie erblickte ſich als Fürſtin, als angebetete Wohlthäterin des kleinen Landes, wie wollte ſie die Armuth unterſtützen, Künſtler und Dichter um ſich verſammeln; ein Ferrara, ein Weimar ſollte in der kleinen Reſidenz blühen. Sie verlor ſich in dieſe Träume, und merkte es kaum, daß nicht die Perſon des Fürſten, nur die glanzvolle Stellung ihre aufgeregte Phantaſie beſchäftigte. Der Fürſt war über Alles glücklich. Er zweifelte nicht an Sophiens Liebe, und dachte nur auf die Art, wie er das Verhältniß auf die zarteſte, ſchonendſte Weiſe einleiten ſollte. An ein Opfer, in dem Sinne, wie es Sophie ſich ausmahlte, hatte er gar nicht gedacht. Und dennoch ſprach er Wahrheit, obgleich der zweideutige Ausdruck, man konnte faſt ſagen, mit bewußtloſer Abſicht gewählt war. Eine Parthie, die für ſein Land nicht ohne Vortheil war, die aber eine jede Zuneigung völlig ausſchloß, hatte er bis jezt fern gehalten. Jezt war er entſchloſſen, ſie anzunehmen; ſie mußte Sophie völlig beruhigen, und er konnte ohne Lüge behaupten, daß er ihr ein bedeutendes Opfer bringe. Sie ſahen ſich von jezt an öfters im Stillen, und die beſonnene Sophie wußte dieſe geheimen Zuſammenkünfte, die bald

einen nur zu gefährlichen Reiz erhielten, in das tiefſte Dunkel zu verhüllen. Oeffentlich erſchienen ſie völlig unbefangen, keiner ahnete ein geheimes Einverſtändniß; daß der Fürſt Sophien huldigte, fand jedermann natürlich. Nur Roſſing fiel es auf, daß ihre Aufmerkſamkeit, ihre Theilnahme an ſeinen Unterhaltungen ſichtbar abgenommen hatte; eine innere Unruhe trieb ſie hüpfend von einem Gegenſtand zum andern, aber er ahnete den Grund nicht. Der Fürſt wollte immer das zukünftige Verhältniß berühren, aber eine geheime Scheu feſſelte ſeine Zunge, und Sophie, gewohnt, ſich durch glückliche, träumeriſche Täuſchungen einzuwiegen, ſchien ſelbſt, wie durch ein vorahnendes Gefühl geleitet, eine jede deutliche Erklärung zu vermeiden. Einſt aber, in einer zärtlichen Stunde entſchlüpfte ihr eine Aeußerung, die auf einmal dem Fürſten die ganze Kühnheit ihrer Hoffnungen von der Zukunft enthüllte. Er hatte den Muth nicht, ſie zu enttäuſchen; um ſein Erſchrecken zu verbergen, umarmte er ſie feurig, drückte ſie an ſeine Bruſt, und das getäuſchte Mädchen, das über ſeine voreilige Aeußerung erſchrak, glaubte ſich völlig ſicher. Wie berauſcht von dem Glück, welchem ſie entgegen ging, ward ſie weich. O arme Mutter! rief ſie, daß du das Glück deines Kindes nicht erleben ſollteſt. Ein jeder Zweifel war aus ihrer Seele gewichen, und jezt erſt erſchien der Fürſt ihr in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit, als der Mittelpunkt ihres Glückes. Aber er ſelbſt war in der pein=

lichſten Lage, er glaubte immer mehr einzuſehen, daß ein Verhältniß, wie er ſich's dachte, unmöglich ſei; ja, edel, wie er war, fühlte er, daß er ſelbſtſüchtig die Geliebte erniedrige. Lange kämpfte er mit ſich ſelbſt, doch zuletzt entſchloß er ſich männlich, das Mädchen aus der gefährlichen Täuſchung zu reißen. Noch war nichts geſchehen, was ihrem Rufe ſchaden konnte; noch durfte er hoffen, daß ihre geheime Liebe ein tiefes Geheimniß ſei, und er wollte ſich, dem Mädchen lieber die tiefſte Wunde verſetzen, als eine unwürdige Täuſchung länger unterhalten. Sophie erſchrak, als er einige Tage ausblieb. Was kann ihn abhalten? Hat meine Aeußerung ihn dennoch entfernt? dachte ſie, und angſtvolle Zweifel quälten ſie unaufhörlich. Zagend, aber mit feſtem Vorſatz erſchien er endlich. Theuerſte Sophie, ſagte er, wie glücklich würde ich ſein, wenn meine Stellung mir erlaubte, dir als meine Gattin zu huldigen. Sie ſtarrte ihn an. — Er hatte genug geſagt. Sie ſelbſt war anfänglich in Träume verſunken, wie ſie dem Geliebten die größten Opfer bringen wolle. Aber jezt war ihr ganzes Daſein in eine höhere Welt verſezt. Sie ſah ſich als eine entthronte, herabgewürdigte, furchtbar gekränkte Fürſtin an. Der ganze Stolz ihres Geſchlechts erwachte; ſie blickte ihn verächtlich an, und entfernte ſich ſtillſchweigend.

Ein glänzendes Diner bei Doktor Wagner war zu Ende. Der Fürſt, der unter dem Namen eines Baron von Bernow an dieſem theilgenommen hatte, empfahl ſich mit vieler Ehrerbietung von dem glücklichen Wirth bis an den Wagen begleitet.

Es iſt doch ein höchſt liebenswürdiger Fürſt, ſagte der Doktor, indem er wieder hereintrat, herablaſſend, geiſtreich. Mit welcher Gewandtheit weiß er ſein Incognito zu benutzen. — Er iſt vertraulich, und dennoch iſt es, als wenn ein geheimes Gebot den Vorwitzigen vor einer jeden zu vertraulichen Annäherung warnte. In der That, ich bewundre ihn, und leugne es nicht, daß ich mich ſehr glücklich ſchätze, ihn für dieſen mir ſo theuren Kreis von Freunden und Freundinnen gewonnen zu haben. Indem er mich verließ, verſprach er, recht oft unſeren ſtillen, einfachen Kreis mit ſeiner Gegenwart zu beehren.

Dieſes Verſprechen ſchien eine allgemeine Freude zu erwecken; ein Jeder erſchöpfte ſich im Lobe des trefflichen Fürſten, deſſen kleines Land ihn ſegnete.

Herr Roſſing, fuhr der Doktor fort, Sie haben vor Allen die Gunſt des Fürſten erworben. Und ich bewundre ihn deswegen um ſo mehr. Denn wahrlich, verzeihen Sie, wenn ich als Wirth dieſe Bemerkung wage, oft ſchienen Sie ganz zu vergeſſen, daß Sie mit einem Fürſten ſprachen. Ich ehre das Gefühl, welches uns, ſind wir in einem Geſpräch über einen wichtigen

Gegenſtand begriffen, ganz hinreißt, daß wir Alles vergeſſen, weil die Idee, die uns vorſchwebt, die uns durchdringt, mächtiger iſt, als alle irdiſche Verhältniſſe. Und heute darf ich Ihnen keine Vorwürfe machen, nein, meinen Dank, meinen innigſten Dank verdienen Sie. Wenn ich, ich geſtehe es, nicht ohne Furcht wahrnahm, wie Sie in den Gegenſtand des Geſprächs immer tiefer einzudringen ſuchten, die Schranken der leicht und anmuthig wechſelnden geſelligen Rede zu überſchreiten ſchienen, dann wuchs die Aufmerkſamkeit des Fürſten immer mehr. Selbſt der lebhafte Widerſpruch, der mich oft in Schrecken ſetzte, war ihm angenehm. — Sie, Glücklicher, haben ihn ganz gewonnen, und ich darf es Ihnen nicht verheimlichen, daß er, als ich ihn begleitete, von Ihnen mit lebhaftem Lobe ſprach, daß er mir ausdrücklich auftrug, Ihnen zu ſagen, daß er Ihren Beſuch erwarte, und daß er Sie in meinem Hauſe recht oft zu treffen hoffe. Sie wiſſen, wie angenehm Ihre Gegenwart, Ihr lebhafter, ſtets angeregtes, mit den höchſten Gegenſtänden beſchäftigtes Gemüth mir iſt. Es bedurfte der Aufforderung des Fürſten nicht, um Sie zu erſuchen, oft, recht oft in meinem Hauſe zu erſcheinen. Bis jezt erblickten wir Sie nur zu ſelten.

Die meiſten Gäſte hörten dieſe, mit verſteckten Vorwürfen gemiſchte Lobrede gern. Roſſing war lange völlig ſtill geweſen; als aber das Geſpräch auf Poeſie und Kunſt kam, als von den größten Dichtern und Künſtlern

die Rede war, als der Fürſt Roſſing aufforderte, ſeine Meinung zu ſagen, ward er immer lebhafter, äußerte ſich mit Wärme, mit Begeiſterung, ja mit Heftigkeit; die Geſellſchaft war über dieſes geſellige Ungeſchick erſtaunt, entrüſtet, und ohne allen Zweifel würde Roſſing durch ſeine laute, heftige Rede, die die ganze Unterhaltung zu beherrſchen ſchien, das Mißfallen der Geſellſchaft auf ſich gezogen haben, wenn nicht der Fürſt auf die unzweideutigſte Weiſe ihm die größte Aufmerkſamkeit gezeigt hätte.

Die Gäſte verloren ſich, nur ein engerer Kreis der vertrautern Hausfreunde, zu welchen auch Roſſing gerechnet wurde, blieb zurück, und der Doktor wandte ſich nun an Sophie, die, nachdem die Frau v. Dahlheim das Bad in Tharand verlaſſen hatte, ſich fortdauernd in dem Hauſe des Doktors aufhielt.

Habe ich mich, ſagte er, über die glückliche Freimüthigkeit unſeres nordiſchen Hausfreundes gefreut, ſo haben Sie, theuerſte Sophie, mich auf eine ganz entgegengeſetzte Weiſe in Erſtaunen geſetzt. Sie waren bis jezt immer die Herrſcherin der Geſellſchaft. Soll ich wiederholen, was ich oft ausſprach, wie ſehr ich Ihre Anmuth, die bezaubernde Leichtigkeit, mit welcher Sie ſonſt eine jede Unterhaltung zu lenken wiſſen; bewundert habe? Selbſt über unſern feurigen, heftigen Freund üben Sie die größte Gewalt — und heute —

Ich bitte Sie, antwortete Sophie, und lächelte, reden Sie nicht weiter. Ich war nicht wohl, ich war

verſtimmt, der verborgene Fürſt war mir zuwider — kurz ich konnte nicht anders ſein.

Man merkte es ihr an, daß ſie vergebens ſuchte die gewöhnliche Stimmung zu finden, und ihre Verlegenheit, wenn der Fürſt ſie anredete, war ſelbſt Roſſing, der ſonſt auf dergleichen wenig achtete, keinesweges entgangen. Die Doktorin, die ſich an Sophie theilnehmend anſchloß, ſuchte dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben, indem ſie über den Eindruck ſprach, den die vertrauliche Herablaſſung hoher Perſonen auf uns macht.

Wenige, ſelbſt die Stolzeſten, geiſtig Selbſtſtändigſten dürften dieſen, wie es ſcheint, natürlichen Eindruck abwehren können, ſagte Roſſing. Es iſt, als wenn die größere Macht, die ſo viele Verhältniſſe des Lebens, von welchen wir uns gedrängt, gequält, gehemmt fühlen, überſieht und beherrſcht, uns ihre Zuverſicht mittheilte; eine gewiſſe freudige Sicherheit ſcheint die innerſten, gebundenen Lebensquellen zu eröffnen, und wir fühlen uns, nicht ohne Beſchämung, durch einen Zweiten, nicht durch uns ſelbſt befreit. Dieſe frohe Stimmung, gegen welche der bedeutendſte Menſch, wollte er offenherzig ſein, vergebens kämpft, wird durch eine höchſt natürliche Täuſchung unterſtützt. Indem wir uns ſo ſehr angeregt, angezogen fühlen, glauben wir, auf den Mächtigen einen großen Eindruck gemacht zu haben; eine bewußtloſe Ueberzeugung, die alle Reflexion nicht zu unterdrü-

cken vermag, ſcheint uns die Gewißheit zu geben, daß der Fürſt, der Große ſich nun auch mit uns beſchäftigt, wie wir uns mit ihm. Wer reicht ein, für ihn wichtiges Geſuch bei einer hohen Behörde ein, ohne darauf zu rechnen, daß die mannichfaltigen Gründe, die er entwickelt, ſein Geſuch zu unterſtützen, einen großen Eindruck machen werden? Die Erfahrung zwar überzeugt uns, daß dieſes Geſuch unter tauſend ähnlichen ſich verliert, in der Ordnung oder Unordnung des Geſchäftsganges eine kaum wahrnehmbare Stelle einnimmt, daß faſt nie unſre Gründe, vielmehr irgend ein uns meiſt unbekannter Umſtand das Schickſal des Geſuchs entſcheidet; aber dennoch kann Keiner ſich von der Täuſchung losreißen. Man erwägt mit dem Miniſter alle Einwendungen, man führt ein ſtilles Geſpräch mit ihm, man fürchtet ſich vor Einwürfen, die gar nicht beachtet werden, ſetzt ſeine Hoffnung auf Gründe, auf welche kein Menſch achtet, und baut ſich eine erdichtete Welt, in welcher wir von Freude und Weh bewegt werden, die uns mit aller Gewalt der Wirklichkeit ergreift, obgleich wir wiſſen, daß von dem, was wir träumen, nichts ſich ereignet. Aber dieſe Täuſchung geht viel tiefer, ſie dringt auf die nämliche Weiſe durch das ganze Leben. Wer kann ein Werk der Welt übergeben, ohne in dieſen nämlichen Abgrund zu verſinken! Immer von Neuem bildet ſich eine illuſoriſche Welt, deren Mittelpunkt wir ſind, während wir, von dem unſichtbaren Centrum aller

menſchlichen Ereigniſſe erfaßt, fortdauernd um die eigene Axe gedreht, in der nie zu berechnenden Cometenbahn, oft kernlos, fortgeſchleudert werden. Nur die Natur, nur die rein abgeſchloſſene Vergangenheit des Geſchlechts, wenn ſie mit keinen früheren Fäden in das bewegte Gemüth hereinreicht, gehört uns, gehört der ruhigen Betrachtung ganz. Daher ſtehen wir eben ſo befangen, eben ſo von unvermeidlicher, ewig täuſchender Dichtung umſponnen, unſrer eigenen Vergangenheit gegenüber, weil dieſe nie aufhört, die Gegenwart lebendig zu durchdringen.

Halten Sie ein mit Ihrem Vortrage, Herr Profeſſor! ſagte Arnold, ein junger, ſchwarzäugiger Mann, mit einer italieniſchen Phyſiognomie; — hier ſind Damen, die ſchwindlicht ſind, und die kernloſe Cometenbahn, bei welcher Sie, wahrſcheinlich nicht ohne Abſicht, den, dem wirklichen Centrum zugewandten Dunſtſchweif vergeſſen haben, wird hier keinen Beifall finden. Der Anfang des Geſprächs iſt uns ganz abhanden gekommen, und den Fürſten, von welchem es ausging, haben Sie fliegen laſſen.

Sie irren ſich, lieber Arnold, unterbrach ihn Sophie, wir Frauen ſind nicht alle ſo ſchwindlicht, ich wenigſtens, die ich auf dem harten Pflaſter mir oft die Füße wundtrete, und weiß, wo mich der Schuh drückt, ſehe nicht ungern zuweilen den Boden unter den

Füßen verſchwinden, und erhole mich nicht ſelten im freien Fluge.

Fliegen Sie immerfort mit ihm, meine Gnädige. Ich fühle die größte Luſt, recht proſaiſch hier zu bleiben, und das Geſpräch auf den Fürſten zurückzubringen, den ihr Alle ſo allerliebſt findet. Auf mich hat er gar nicht geachtet. Aber darf man ſich wundern? Ich hatte die trefflichſten Einfälle; die tiefſinnigſten, wunderlichſten, ſeltſamſten Ideen tauchten fröhlich auf, ſahen ſich um, und lächelten den Fürſten an; aber da ſtürmte, wie ein brauſender Orkan, die wilde, laute Rede des nordiſchen Aeolus, und die zarten Geſchöpfe tauchten eins nach dem andern wieder unter. Sie thaten wohl daran, ſo gewaltig zu blaſen; denn wäre ich zur Sprache gekommen, von Ihnen wäre gar nicht die Rede mehr, mein Freund. Da es mir indeſſen nicht gelang, meine Phantasmagorien zu produciren, ſo habe ich die ganze hochgeehrte Geſellſchaft und den Fürſten in ihrer Mitte betrachtet. Wie falſch pflegt man zu ſagen: die Großen entkleiden ſich ihrer Würde, wenn ſie incognito reiſen. So unſchicklich ſind ſie keinesweges. Sie ziehen nur eine dünne Hülle über, daß man den Stern deutlich durchſchimmern ſieht. Und wie viele Vortheile gewährt ihnen die leichte, durchſichtige Umhüllung. Sie machen keine traurigen Erfahrungen; der verkleidete Jupiter findet überall Philemon und Baucis. — Während er uns unbefangen, wie es ſcheint, entgegenkommt,

und wir, als wären wir ſeines Gleichen, uns neben ihn ſtellen, ſteht er dennoch gebietend da, und die unſichtbare Geſtalt, ihm gegenüber, bückt und neigt ſich fortdauernd. Es war höchſt ſpashaft, dieſe innere Geſtalt in ihren mancherlei Bewegungen wahrzunehmen; der Hofrath beſonders nahm ſich vortrefflich aus. Er ſaß ganz trotzig da, und neigte ſich höchſt vertraulich gegen den Fürſten. Aber ich ſah es wohl, wie die verborgene Geſtalt ſich plötzlich aufrichtete und tief verneigte, ſobald das Auge des Fürſten ſich nach ihm wandte. Der Fürſt erkannte dieſe Demuth, und winkte ihm gnädig zu. — Ward nicht der Stuhl, auf welchem er ſaß, in einen Fürſtenſtuhl verwandelt? errötheten die Frauen nicht jedesmal, wenn er ſein Schnupftuch in die Höhe hob, obgleich es nur die Naſe ſuchte?

Sie werden unverſchämt, rief Sophie.

Zürnen Sie nicht, meine Gnädige, fiel Arnold ein, wie konnte ich die Frauen des Hauſes meinen? ein jeder Fürſt iſt Sklave, wo Sie erſcheinen, und iſt ſtolz darauf, es zu bekennen.

Alles iſt fertig, rief der Doktor, der während des Geſprächs wieder emſig herumlief und die Bedienten in Bewegung ſetzte. — Die Wagen ſtehen vor der Thüre, und ich erſuche die Damen, ſich fertig zu machen.

Man wollte den Herrn v. Dahlheim beſuchen, der dicht an der Elbe auf dem Wege nach Meiſſen ein Landhaus hatte, um bei ihm den Abend zuzubringen. Roſ-

ſing und Arnold begleiteten ſie, und zwei Wagen fuhren ab. Der Doktor fuhr mit Roſſing in dem vordern Wagen, die Frauen luden, lachend, den Arnold ein, ſie zu begleiten. Als ſie eine Strecke fort waren, zog ein Gewitter auf. Der ſüdliche und öſtliche Himmel lag in ſtille, furchtbare Finſterniß verhüllt, während der nördliche und weſtliche klar und hell von der ſich zum Untergange neigenden Sonne beleuchtet wurde. Dichte, wild aufeinander gehäufte Wolken bildeten um die finſtere Hälfte einen grauenvollen Rand, matt röthlich von Sonnenſtrahlen beleuchtet; aber unter ihnen blickte man wie durch einen Schleier, in die grundloſe, nächtliche Tiefe, die dunkelblau erſchien. Alles war ſtill, die Vögel flogen unruhig hin und her, das weidende Vieh verſammelte ſich ängſtlich, die Pferde ſchienen die allgemeine Furcht zu theilen. Aus dem Horizont zuckten einzelne Blitze hervor, und erleuchteten die dunkle Seite. Der drohende Rand der Wolken rückte immer höher, die dunkelblaue, nächtliche Finſterniß breitete ſich immer weiter aus. Von allen Seiten zuckten Blitze hervor, ein blendender Schein erhellte die ganze dunkle Seite des Himmels, und zackige Blitzſtrahlen durchflogen mit feurigem Glanz den erhellten Himmel. Der Doktor und Roſſing waren ſchneller gefahren, und fuhren jezt langſamer, damit die Frauen ſich ihnen nähern könnten. Aber noch ſahen ſie den hintern Wagen nicht, als der Regen in großen Tropfen herabſtürzte. Ein Blitz fuhr

plötzlich mit blendendem Glanze herunter, der Donner dröhnte unmittelbar darauf, und kaum hatte der Doktor ſich von dem Schrecken erholt, als er Roſſing, über die niedrige Thür weg, aus dem Wagen ſpringen und auf dem Wege ſchnell zurücklaufen ſah. Er blickte hinter ſich, da ſah er, wie die Pferde mit dem hintern Wagen wildſchnaubend fortflogen, ſah die ängſtlichen Geberden der beſtürzten Frauen. Aber in demſelben Augenblicke hatte Roſſing die Pferde erreicht, hatte muthig die Zügel ergriffen, als eben der Kutſcher im Begriff war, von dem Bock zu ſtürzen. Die Pferde ſtanden ſtill. Roſſing preßte ihnen die weit eröffneten Naſenlöcher zuſammen, und Sophie, die ſich zuerſt von dem Schrecken erholte, ſah den ſchönen, jungen Mann, wie er ruhig, feſt daſtehend die wilden Pferde bändigte, die ſchwer athmend, zitternd ihm unterwürfig ſchienen. Der Regen ſtürzte noch immer herunter, aber man wagte es nicht, ſich den Pferden anzuvertrauen; die Landſtelle des Freundes war in der Nähe, und die Frauen eilten, von den Männern begleitet, dahin. Als ſie um eine Ecke herumkamen, erblickten ſie das Haus, und ſahen mit Schrecken aus einer dicken Rauchſäule die Flamme hervorwirbeln. Sie langten an, völlig durchnäßt, und trafen Alles im Hauſe in der größten Beſtürzung. Derſelbe Blitz, vor welchem die Pferde ſcheuten, hatte in einem Nebengebäude gezündet. Alle waren in unruhiger Bewegung, die Männer beim Löſchen beſchäftigt,

und faſt eine Stunde verging, ehe es ihnen gelang, das Feuer völlig zu dämpfen. Zum Glück half der Regen, der noch stromweiſe herunterſtürzte. Allmälig verſammelte ſich die Geſellſchaft. Aber erſt jezt, als die erſte Beſtürzung überwunden, als man erfuhr, daß nur das Dach abgebrannt war, der Verluſt überhaupt unbedeutend, als keine Gefahr mehr vorhanden zu ſein ſchien, fingen die Frauen an für ihre Geſundheit beſorgt zu werden. Durchnäßt, zitternd vor Kälte, eilten ſie ſich umzukleiden, und kaum hatten ſie in der herrſchenden Verwirrung Zeit gefunden, der beſorgten Hausfrau und dem Freunde zu erzählen, wie ſie ſchon erſchreckt, einer Gefahr entronnen, eine neue zu beſtehen hätten. Die Frauen hatten ſich zurückgezogen, als der Wirth, Herr v. Dahlheim, mit beſorgter Miene hereintrat. Es iſt, ſagte er, als wenn alles Unheil auf einmal losbrechen wollte. Wir ſind kaum der Feuersgefahr entgangen, und jezt droht uns Waſſer. Schon dieſen Vormittag erfuhren wir durch einen Eilboten, daß die Elbe in den höhern Gegenden bedeutend angeſchwollen ſei. Sie hatte, ſeit ein paar Stunden, hier eine bedenkliche Höhe erreicht, aber jezt wächſt ſie mit jeder Minute. Der Garten iſt ſchon zum Theil überſchwemmt, und der mächtige, breite Strom nähert ſich immer mehr dem Rande der Deiche. Einige Gebäude, die niedriger ſtehen, ſind der größten Gefahr ausgeſezt, und der Keller iſt ſchon voll Waſſer. Zwar hatte man ſchon das leiſe,

dumpfe Rauſchen des wachſenden Fluſſes wahrgenommen, aber das Feuer hatte jede Aufmerkſamkeit von dem Waſſer abgelenkt, und man glaubte die Gefahr nicht ſo groß, nicht ſo nahe. Jezt ſtürzten die Frauen herein. Von einem Schrecken, rief die Hausfrau, werden wir in den andern hineingeworfen. Aus den Fenſtern nahmen wir das ſteigende Waſſer wahr; eben ſtürzte mit mächtigem Getöſe das Luſthaus am Ufer ein. Die Männer eilten hinaus, und ſahen, wie die Wogen eben an dem Rande der Deiche ſpielten. Man hatte eine ſchwache Stelle entdeckt, das Waſſer drang ſchon durch, und in erſchrockener Eile ward Dünger, feuchte Erde, was man ergreifen konnte, herbeigeſchleppt, um die Oeffnung zu verſtopfen. Mit furchtbarer verborgener Gewalt, wie in ſtillem Zorn, wälzte ſich der grundloſe, zu einem mächtigen See erweiterte Strom weiter, ſchnitt, was er traf, Hütten, Bäume, wie ein ſcharfes Meſſer einen Strohhalm, ab, und trieb es als ſeine ſichere Beute weit fort. Das aufgewühlte Waſſer war mit Schaumhaufen bedeckt, die ſich an den Deichen anhäuften, die furchtbaren Zeichen ſeiner verſchloſſenen Wuth. Hausgeräth ſchwamm vorbei, Balken von eingeſtürzten Häuſern; Alles deutete auf eine große Verwüſtung in den höhern Gegenden. Plötzlich ſah man Arnold nach einer Ecke hinlaufen, man ſah, wie er verlegen hin und her lief, als wüßte er ſich nicht zu helfen, und wie er bemüht war, Hülfe zu rufen. Die Männer wagten

noch nicht, die gefährliche Stelle zu verlaſſen, aber man erblickte einen Fremden, der ſich an Arnold anſchloß. Dieſer zeigte nach einem Winkel, durch die Deiche gebildet, in welchem etwas Schwimmendes feſtgehalten wurde. Er ſchien dem Fremden eifrig anzudeuten, was es war, der ihn kaum vernommen hatte, als er mit großer Gefahr hinunterſtieg, und gleich darauf triumphirend eine Bürde in der Hand hielt. Eben war die Gefahr am größten. Einzelne ſtille Waſſerrinnen bildeten ſich hier und da auf den Deichen. Von Schrecken gelähmt, ſah man dem furchtbaren Augenblick entgegen, wo die ganze Maſſe ſich über die Deiche ſtürzen würde. Ein Jeder dachte nur, ſich zu retten, als ein beſonnener Arbeiter, ruhig daſtehend, den drohenden Strom zu belauſchen ſchien. Schon hatten die Meiſten ſich entfernt, als er, noch immer den unverwandten Blick auf den Strom geheftet, ihnen laut zurief, umzukehren. Wenige wagten es. Der Fremde, der noch immer ſeine Bürde trug, und Roſſing waren die erſten. Das Waſſer fällt, rief ihnen freudig der Arbeiter entgegen. Das Waſſer fällt, riefen nun Roſſing und der Fremde, und noch erreichten die lauten Stimmen die Uebrigen. Alle eilten herbei. Lange betrachtete man noch die drohende Waſſermaſſe, als traute man der plötzlichen Hülfe nicht. Die Waſſerrinnen, die ſich auf den Deichen gebildet hatten, leerten ſich, ſichtbar ſank der Waſſerſpiegel, und endlich überzeugte man ſich von der unerwarteten

Hülfe. Ein tiefer Seufzer, mit welchem man, wie aus der innerſten Bruſt, das Entſetzen abwälzte, ertönte allenthalben, und erleichtert begrüßten ſich die Freunde. Jetzt erſt erkannte man den Fremden. Es war der Fürſt. Erſtaunten Alle, als ſie ihn hier ſo unerwartet fanden, ſo wuchs ihre Verwunderung noch, als ſie ihn auf dem Arm ein liebliches Kind halten ſahen. Eine ehrerbietige Scheu verhinderte den Herrn v. Dahlheim, wie den Doktor, ihn zu fragen, Roſſing war eben im Begriff, ihn anzureden, als er unbefangen das Kind ihnen zeigte.

Sehen Sie hier, ſagte er, meine Beute, Herr Doktor. Ein junger Mann, den Sie mir, irre ich nicht, dieſen Mittag vorſtellten, ſah etwas einer Wiege Aehnliches auf dem Waſſer ſchwimmen; er glaubte, indem es dicht an ihm vorübertrieb, ein Kindergeſchrei zu vernehmen, verfolgte die fortſchwimmende Wiege mit den Augen, und ſah, wie ſie ſich in einem ſchwer zugänglichen Winkel der Deiche feſtſetzte. Ich eilte hinzu, fand das Kind, welches nicht von ſehr weit hergetrieben ſein kann, ſchreiend in den naſſen Betten, eben als die Wiege unterzuſinken drohte. Jetzt, da das arme Kind erſchöpft iſt, ſcheint es ruhig; aber wir müſſen doch für beſſere, für weibliche Pflege Sorge tragen.

Herr v. Dahlheim lud ihn in ſein Haus ein, verſuchte aber vergebens, ihm das Kind abzunehmen.

Ich muß, ſagte er, meine liebliche, wunderbar er-

haltene Beute ſelbſt den pflegenden Händen der Frauen übergeben.

Die Nachricht von der drohenden Gefahr war ſchon zu den Frauen gedrungen, die voll Entſetzen in die wilde Gegend hineinſtarrten, die plötzlich verwandelt, nichts als Zerſtörung zeigte. Das Gewitter war weiter gezogen, die Blitze zuckten, der Donner rollte kaum vernehmbar in der Ferne. Aber die ganze Gegend nach dem Fluſſe zu war ein trübes, ſich fortwälzendes Meer. Niedrige Häuſer ragten nur noch mit dem Dache, das Gebüſch mit den Gipfeln hervor, und die hereinbrechende Nacht vermehrte das Wüſte, das Traurige der Umgebung. Die Frauen ſtanden rathlos, von den Männern verlaſſen, auf dem Balkon, und die Doktorin hatte ſchon lange Sophie vermißt.

Wo mag ſie ſein? ſagte ſie ängſtlich.

Ohne allen Zweifel in ihrer Stube, antwortete beruhigend die Frau v. Dahlheim. Wie ich ſie kenne, ſucht ſie bei jedem ſtark erſchütternden Ereigniſſe, wenn ſie es vermag, die Einſamkeit.

Du kennſt ſie freilich genauer, als ich, erwiederte die Doktorin; aber in einem ſolchen ſchrecklichen Augenblicke iſt es doch zu natürlich, daß die Menſchen ſich gegenſeitig ſuchen.

Jetzt ſtürzte ein Mädchen mit Entſetzen in allen Zügen herein. Das Waſſer ſteigt über die Deiche, ſchrie ſie, und rang die Hände.

Die Frauen erſtarrten vor Schrecken.

Um Gotteswillen, rief die Doktorin, ruf die Sophie her! ſie muß in ihrer Stube ſein.

Das Mädchen eilte fort; in tödtlicher Angſt blickten die Freundinnen nach dem furchtbaren Fluſſe. Sie glaubten ihn ſchon mit Wuth hervorbrechen zu ſehen, ſie dachten ſich faſt ohne Rettung verloren.

Was fangen wir an? kein Mann iſt im Hauſe, rief die Doktorin, und lief, wie beſinnungslos, herum.

Liebe Freundin, tröſtete die Frau v. Dahlheim, die, muthiger und beſonnener, ſich ſchon gefaßt hatte, — eben, daß kein Mann hier iſt, tröſtet mich. Wäre die Gefahr ſchon ſo nah, würden ſie nicht eilen, uns, ſich ſelbſt zu retten?

Aber das Schrecken hatte die Doktorin völlig betäubt.

Nach einiger Zeit kam das Mädchen in größter Verwirrung wieder.

Fräulein Sophie, rief ſie, iſt nicht in ihrer Stube, iſt nirgends zu finden.

Will alles Unglück zugleich auf uns losſtürmen? rief die geängſtigte Hausfrau, und wollte ſich entfernen, um Sophie zu ſuchen.

Verlaß mich nicht, liebſte, beſte Freundin, verlaß mich nicht in dieſer tödtlichen Angſt! ſchrie die Doktorin.

Aber Sophie! erwiederte die Freundin. Komm' mit, wir ſuchen ſie Beide.

Aber die Doktorin blickte unverwandt mit ſtarren Zügen nach dem drohenden Fluße.

Die Männer kommen zurück, rief ſie plötzlich. Sieh! ſie ſchreiten auf das Haus zu. Gewiß jezt iſt die Gefahr da, die Wogen wälzen ſich hinter ihnen, ich ſehe, wie ſie herandringen — wir ſind ohne alle Rettung verloren!

Todesſchrecken lähmte ſie. Aber die Hausfrau ſchüttelte ruhig den Kopf.

Sie gehen zu langſam, bemerkte ſie, ſprechen ruhig mit einander. So geht man nicht, wenn man einer nahen, großen Gefahr entrinnen will.

Jezt kamen ſie näher, auch die Doktorin fing an Athem zu ſchöpfen.

Das Waſſer ſinkt, alle Gefahr iſt vorüber, rief der Herr v. Dahlheim nach dem Balkon herauf, und plötzlich von Todesangſt zur unmäßigen Freude übergehend, ſtürzte die Doktorin weinend in die Arme der Hausfrau. Mit Erſtaunen hatte dieſe den Fürſten mit dem Kinde entdeckt. Die Männer traten in den Saal hinein, und in demſelben Augenblicke eröffnete ſich eine Thür, und von der entgegengeſetzten Seite erſchien Sophie. Sie war blaß; ſie ſchien nicht blos von den drohenden Ereigniſſen ergriffen. Ein geheimer Kummer tieferer Art malte ſich in ihren Zügen, und als ſie den Fürſten erblickte, ſchien ſie ſich zu entſetzen. Er war bewegt, hemmte, als er ihr Erſchrecken wahrnahm, kaum

merklich, den zuverſichtlichen Schritt, ermannte ſich aber ſchnell, und überreichte mit leichtem Anſtand der Frau v. Dahlheim den lieblichen, jezt ſchlummernden Knaben, indem er mit kurzen, ſchlichten Worten erzählte, wie wunderbar er gerettet worden war.

Ich übergebe dieſes Kind Ihrer Pflege, ſagte der Fürſt; weit kann die unglückliche Mutter, wenn ſie noch lebt, nicht entfernt ſein, und es wird uns wohl noch gelingen, ſie zu finden, Zeugen des nicht erwarteten, glücklichen Wiederſehens zu ſein.

Es iſt ein ſchöner Auftrag, mit welchem Sie mich beehren, Herr Baron, erwiederte die Frau verbindlich, und man hätte nicht erwarten können, daß aus dem Chaos der Verwüſtungen, aus dem gefahrvollen Drohen der wildbewegten Elemente, ſich eine ſo liebliche Blume entfalten könnte.

Ich erblicke die Flußnymphe, ſagte Rosſing, indem er ſich dem Kinde näherte, wie ſie mit langen, fliegenden, tröpfelnden Haaren, in naſſem Gewande, zornig den lieblichen Knaben ergreift, und wild, wie das Element, in brauſender Eile auf dem Strome dahinfliegt. Da ſieht ſie, wie der Knabe ſie freundlich anlächelt; wider ihren Willen bleibt der Blick auf ihm haften, und während der Strom in unwiderſtehlichem Zorn ſich zerſtörend fortwälzt, wird es ſtill in ihrem Innern; ſie erſchrickt über die wilde Zerſtörung, gebietet den Fluten, und legt das gerettete Kind zu den Füßen des — —

Er hielt hier inne, als unterdrückte er eine Aeußerung, die er nicht wagte, laut werden zu laſſen, und der Fürſt lächelte.

Die Frau v. Dahlheim hatte indeſſen das Kind genau betrachtet, und ſchien zu ſtutzen. Eilig zog ſie ein Tuch hervor, welches loſe um den Hals des Kindes hing; ſie entfaltete es ſchnell und ſuchte mit unruhiger Haſt ein Zeichen in der Ecke.

Ich habe mich nicht getäuſcht, rief ſie; in der That, dieſes Kind iſt mir wohl bekannt.

Voll Erſtaunen trat der Fürſt näher.

Sie kennen das Kind? fragte er, und Alle, auch Sophie, leztere wie es ſchien, nicht ohne Scheu, drängten ſich neugierig um das Kind.

Und daß Sie, Sie Herr Baron, dieſes Kind gerettet haben!

Ich? wie kann ich mich in irgend einem andern Verhältniſſe zu dem Kinde denken, als in dem, welches freilich ganz natürlich aus der Art entſtanden, wie es mir gelang, es zu retten, und wodurch ich mich allerdings mit ihm und ſeinem zukünftigen Schickſale in Verbindung geſetzt fühle?

Alle waren auf die Antwort der Frau geſpannt, aber ſie zog den Fürſten, indem ſie noch immer das Kind trug, in ein entferntes Fenſter; man ſah, wie ſie eifrig und leiſe mit ihm ſprach, wie er, erſt zweifelnd, dann erſtaunt, dann gerührt, ſich über das Kind

neigte. Eine Thräne ſchien in ſeinen Augen zu glänzen, als er zu den Uebrigen trat, indem die Frau ſich mit dem Kinde entfernte. Die Doktorin und Sophie begleiteten ſie, und der Fürſt blickte, innig bewegt, nach der Thür.

Sie werden, Herr v. Dahlheim, ſagte er, indem er wieder zu den Uebrigen trat, mir ſchon erlauben, für eine kurze Zeit ein Geheimniß mit Ihrer Frau zu theilen, welches auch Ihnen ein ſolches bleiben muß. Es iſt auf eine ſehr ſeltſame Weiſe zu ihrer Kunde gekommen, und ich geſtehe, was ſich jezt ereignet hat, bewegt, erſchüttert mich.

Herr v. Dahlheim verneigte ſich ſtillſchweigend, und obgleich Alle innerlich voller Begierde waren, den Zuſammenhang zu erfahren, ſo wagte doch Keiner eine neugierige Frage.

Jezt traten die Bedienten herein, die beruhigende Nachrichten brachten. Das Waſſer, berichteten ſie, ſinkt fortdauernd. Aber man hörte auch vom Hofe her das Wehklagen der armen Menſchen, deren Wohnungen zerſtört waren. Es war völlig Nacht geworden; das dumpfe Brauſen des Fluſſes hörte man aus der Ferne, während die Klagen von unten herauftönten. Herr v. Dahlheim, von ſeinen Gäſten begleitet, ging hinunter; jeder ledige Raum im Hauſe ward geräumt, um die Unglücklichen aufzunehmen, Küche und Keller wurden geleert, um ſie zu ſtärken, alle Vorräthe durchwühlt, um ihre mannichfaltigen Bedürfniſſe, wie man es vermochte,

zu befriedigen. Alle Gäſte theilten, was ſie hatten, aus; der Fürſt vertheilte eine anſehnliche Summe und verſprach mehr, und jezt, da den Klagenden, an Armuth gewöhnt, eine ſo reichliche, unerwartete Hülfe gereicht wurde, ſchienen ſie alles Unglück zu vergeſſen. Alle drängten ſich dankend, weinend, ſegnend um die Wohlthäter, die ſich ſobald als möglich zurückzogen.

Der Weg nach Dresden ſtand noch theilweiſe unter Waſſer; an eine Rückreiſe in der finſtern Nacht war nicht zu denken, und die Gäſte waren genöthigt, das Anerbieten des Herrn v. Dahlheim, in ſeinem ohnehin ſchon überfüllten Hauſe zu übernachten, wenn gleich mit Sträuben anzunehmen. Aber das Mahl, welches, wie die Verwirrung es erlaubte, aufgetragen wurde, ward faſt ſtillſchweigend genoſſen. Die Schreckniſſe, die ſich gedrängt hatten, das lezte Ereigniß, welches Alle beſchäftigte und doch die Zungen band, verhinderte eine jede unbefangene Unterhaltung. Nur einzelne, zum Theil lächerliche Züge, an welchen eben Schreckenstage reich zu ſein pflegen, von Arnold erzählt, wurden als eine Erheiterung mit Wohlgefallen angehört, und ein Jeder ſchien mit Freude den Augenblick wahrzunehmen, der ihnen die einſame Ruhe ſchenkte, nach welcher ſie ſich ſehnten. Nur der Doktor ſchien ſich über ein Ereigniß zu freuen, welches ſein Verhältniß zu dem Fürſten feſter, inniger auszubilden verſprach.

Der Tag war ſchön und heiter; der Fluß, noch mächtig, wälzte ſeinen breiten Strom mit majeſtätiſcher Ruhe fort. Die Männer hatten ſich nach allen Seiten zerſtreut; ſie wünſchten eine genaue Nachricht von dem Verluſt des vorigen Tages zu erhalten; ſie zogen ſorgfältig Kunde ein von den Zerſtörungen, die ihr Eigenthum und das der Nachbaren erlitten hatte. Sie beſahen die Deiche, und erfuhren, daß der Verluſt viel geringer war, als ſie erwartet hatten. Niemand ward vermißt, Wenige waren bedeutend beſchädigt, und wenn einige Vermögende von ihrem Ueberfluſſe willig das Nothwendige hergaben, ließ ſich das Beſchädigte beſſern, das Verlorne erſetzen, nach kurzer Unterbrechung und ohne große Opfer, was der Arme jezt entbehren mußte, wieder erlangen. Roſſing war, indem er der Erzählung einer armen Familie von ihrer Noth, ihrer Rettung, ihrem Verluſt, theilnehmend zuhörte, und mit ihnen überlegte, wie ſich die frühere, wenn auch beſchränkte, doch nicht unbehagliche Lage wiederherſtellen ließe, von den Uebrigen getrennt. Er glaubte ſie in der Wohnung zu finden. Als er in den Saal trat, fand er dieſen leer, durch die offenen Glasthüren erblickte er aber, auf dem Balkon ſitzend, Sophie, die emſig Kinderzeug nähte.

Für den Knaben? fragte er, indem er grüßend näher trat.

Freilich, erwiederte Sophie, indem ſie ihn freundlich anblickte, für das geheimnißvolle Kind.

Und Sie wiſſen wirklich nichts weiter? fuhr er fort.

Nicht mehr als Sie, mein Freund, antwortete Sophie. Es giebt nichts Unangenehmeres, als wenn ein verborgenes Verhältniß im Leben uns ganz nahe rückt, und ſich dabei immer tiefer verhüllt. Man muß die Neugierde dann beherrſchen, obgleich dies uns Frauen, wie man behauptet, ſchwer fallen ſoll; man muß die Zeit der Enträthſelung ruhig abwarten, obgleich die Phantaſie ſtets die leere Stelle mit den wunderlichſten Dichtungen füllt. Später erfährt man denn faſt immer, daß das Ganze etwas ſehr Gewöhnliches, ja Geringes war. — Laſſen Sie uns daher von dieſem Gegenſtande, mag er uns auch innerlich beſchäftigen, wie er will, abbrechen. Sie haben mich und meine Freundin geſtern durch eine verwegene That aus einer Gefahr gerettet. Ich fand bis jezt keinen ruhigen Augenblick, Ihnen zu danken, und in der That, nach alle dem Furchtbaren und Seltſamen, was ſich ſpäter um uns drängte, wäre es nicht zu verwundern, wenn ich dieſe kurze Gefahr, das ſchnell vorüberrauſchende Vorſpiel der nachfolgenden, völlig vergeſſen hätte. — Aber jezt, da die Scene lebhaft vor mir daſteht, möchte ich über die Gefahr, in die Sie ſich ſtürzten, erſchrecken. Wie viele ſind bei ähnlichen Verſuchen das Opfer ihrer Kühnheit geworden!

Die Gefahr war nicht bedeutend, erwiederte Roſ-

ſing lächelnd; der Kutſcher hatte noch die Zügel in ſeiner Hand, und die geringſte Hülfe mußte die Pferde zum Stehen bringen. So habe ich ohne große Mühe das Glück gehabt, Sie, wenn auch nicht aus einer Gefahr zu retten, ſo doch von einer Angſt früher zu befreien. Ich weiß es zu ſchätzen. Aber ich freue mich, Sie hier und allein zu finden. Ich habe mich, nach aller dieſer Verwirrung, nach einem ruhigen Geſpräch geſehnt. Der Verluſt iſt geſchätzt, der Schaden beſichtigt, die nothwendige Hülfe iſt geleiſtet; aber nun giebt es ſo vieles Unnöthige, was mit breiter Weitſchweifigkeit verhandelt wird, ſo viele Hin- und Herreden, daß die innere Verwirrung der Gedanken mir faſt zerſtörender ſcheint, als die geſtrige der Elemente, ja alle Deiche ſchon durchbrochen hat. Iſt es aber nicht ſeltſam, wenn wir unſere gegenwärtige Lage vergleichen mit der ruhigen Stimmung, in welcher wir geſtern die Wagen beſtiegen, um herzufahren? Wie war damals Alles um uns herum in ſeiner gewohnten, geordneten Weiſe, wir ſelbſt von der ſtillen Gewalt, von dem heimatlichen Gefühl der Gewohnheit getragen, höchſtens durch den fürſtlichen Beſuch angenehm angeregt.

Sophie ſchien, als er dieſen Beſuch erwähnte, nur mühſam einen Seufzer zu unterdrücken, und Roſſing ſchwieg einen Augenblick. Aber ſie blickte ihn an, als erwartete ſie, daß er fortreden ſollte.

Lauert nicht, fuhr Roſſing fort, ein verborgenes

Schrecken tief verſteckt in dem Innerſten des ganzen Daſeins, und ſucht heimtückiſch die Gelegenheit, wenn es uns in Sicherheit findet, daß uns ein geheimes Grauen ergreifen muß? So ruft der Tod die Geliebten in der Blüte der Jahre oft ſo plötzlich, daß man ihren Verluſt, die furchtbare Trauer kaum zu faſſen vermag; ſo brechen über die Herrſcher, über die ruhigen Bürger die gährenden Fluten der Empörung ein, und ergreifen einen Jeden, daß er ſich ſelbſt, daß er die nahe liegende Vergangenheit nicht mehr verſteht; ſo finden wir uns ſelbſt oft ſo glücklich und innerlich zufrieden, wir erblicken um uns her nur heitere Tage, und eine Leidenſchaft wühlt im Verborgenen, tritt plötzlich hervor, ſtürzt ingrimmig das ſchöne Gebäude zuſammen, und wir finden uns, verlaſſen, zertrümmert, aus unſerm Paradieſe vertrieben; der drohende Engel mit dem gezückten Schwert wehrt uns jeden Eintritt in die verlaſſene Heimat, und wir treiben uns einſam, mühſelig in einer uferloſen Oede umher, von den Trümmern unſeres entwichenen Glückes traurig umgeben.

Ach! rief die erſchütterte Sophie, Thränen ſtürzten aus ihren Augen, und wie außer ſich ſank ſie ermattet und erblaſſend zurück. Roſſing ſtand voll Erſtaunen und Schrecken. —

O verlaſſen Sie mich, überlaſſen Sie mich der eigenen Qual, ich verdiene ſie, rief das unglückliche Mädchen, und Roſſing war in der größten Beſtürzung,

ungewiß, ob er da bleiben, ob er ihren Befehl befolgen ſollte. Da hörte man plötzlich Stimmen ſich nähern. Sophie ſtand eilig auf.

Ich kann ſie, ich kann keinen Menſchen ſehen, rief ſie; ſagen Sie, daß ich krank bin, — aber um Gotteswillen erwähnen Sie nichts weiter.

Mit mühſamer Faſſung entfernte ſie ſich, und kaum war ſie durch die Thür verſchwunden, als Herr v. Dahlheim mit dem Fürſten, dem Doktor und einem Fremden hereintrat. Roſſing erſchrak nicht wenig, als er ihn erkannte. Es war der alte Geiſtliche, van der Nael, Er wandte ſich zu Roſſing.

Sie kennen mich doch wieder? Ich brachte Sie auf den rechten Weg durch den Wald, aber, wie ich höre, verirrten Sie ſich wieder. Ich habe das leider nur zu oft erlebt. Ganz nahe dem rechten Pfade, verlor ſo Mancher ihn doch aus den Augen, ſobald ich ihn verließ.

Und Sie waren es, der uns ſo gütig durch den Wald führte? rief Roſſing. Sie erkannten mich beſſer, als ich Sie.

Sie kennen einander ſchon? riefen mit Verwunderung die Uebrigen.

Ei freilich, ſagte der Geiſtliche, ich habe den jungen Mann in ſeinem Vaterlande ſchon begrüßt.

Ich wundre mich nur, ſagte Roſſing, daß ich in dem Bilde, welches Sie, Herr Doktor, von dem alten

Edward entwarfen, den Herrn nicht wieder erkannte; aber wie konnte ich ihn hier erwarten!

Haben Sie Sophie nicht geſehen, fragte die Frau v. Dahlheim.

Sie war hier, antwortete Roſſing, aber blaß, erſchöpft; ich befürchte, daß die vielen Erſchütterungen, die ſie ſo plötzlich erlebt hat, ihr eine ernſthafte Krankheit zuziehen werden. Sie zog ſich nach ihrer Stube zurück, und trug mir auf, ſie zu entſchuldigen, wenn ſie nicht bei der Tafel erſchiene.

Sie iſt doch nicht gefährlich krank, fragte der Fürſt mit ſichtbarer Bewegung, und eben wollten die Frauen ſie aufſuchen, als ein erſchütternder Auftritt ſich unter ihren Augen ergab.

Eine blaſſe weibliche Geſtalt ſtürzte mit hängenden Haaren und wilden Blicken herein.

Wo iſt mein Kind, mein ertrunkenes Kind? Ihr habt mir die Leiche entriſſen, und wir wollen ja in einem Grabe ruhn, rief ſie. Legt es an meine Bruſt, die blaſſen Lippen werden ſich feſtſaugen, deckt uns mit Rosmarin und Immergrün, dann könnt ihr uns Beide begraben.

Alle fuhren erſchrocken zurück, und die blaſſe Geſtalt ſchrie, mitten in den Saal fortſchreitend: mein Kind! mein Kind! mein todtes Kind! ihr dürft, ihr ſollt es nicht behalten.

Liebe Frau, ſagte der Fürſt, und trat innig bewegt auf ſie zu, liebe Frau, Ihr Kind lebt.

Sie ſchien ihn nicht zu verſtehen, ſtarrte ihn aber unverwandt an, daß ihn ein Grauen befiel, dann befühlte ſie ihn, ſtarrte immer von Neuem, ſchüttelte den Kopf und rieb ſich die Augen. Endlich milderten ſich die wilden Züge, eine unbeſchreibliche, tiefe, weiche Wehmuth ſprach aus den großen Augen, und es war, als wenn die erloſchnen Spuren einer vormaligen Schönheit aus den Trümmern der zerſtörten Geſtalt zuſammenträten, und leiſe, die vergangene Anmuth beweinend, geiſterhaft ſie umſchwebten.

Du biſt da, Wilhelm, du biſt da! meine Jugend, meine ſchönſte Zeit kehrt wieder! Ach! nun iſt Alles gut, rief ſie, und warf ſich an des Fürſten Bruſt.

Da brach ihm das Herz, er drückte ſie krampfhaft an ſich, und Thränen ſtürzten ſtromweiſe aus den Augen.

Maria, gute, liebe Maria, ſprach er, und ſtreichelte ihre Wangen, ſei vernünftig, erhole dich. Sieh, hier ſteht ja deine Freundin, die dir wohl will.

Frau v. Dahlheim näherte ſich.

Liebe, gute Freundin, erholen Sie ſich, ſagte ſie, Sie ſollen Ihr Kind, Ihr lebendiges Kind ſehen.

Sie hatte einem Mädchen, gleich im Anfange, einen Wink gegeben, und eben jezt trat dieſe mit dem Knaben herein. Er weinte, und die Mutter ſtürzte mit

einem lauten Geſchrei auf ihn zu. Mit vieler Mühe gelang es den Frauen, die Unglückliche mit dem Kinde fortzubringen.

Meine Freunde, wie viele Mühe wir uns geben, ſagte der Fürſt, es iſt doch nicht immer möglich, leidenſchaftlichen Auftritten zu entgehen, Eindrücke, die plötzlich, ohne daß wir es ahnen, auf uns eindringen, mit derjenigen Ruhe, die der geſellige Anſtand fordert, abzuweiſen, und da das Schickſal es ſo gewollt hat, daß Sie nicht allein Zeugen meines Erſtaunens ſein ſollten, als das Kind entdeckt wurde, da es auch die unglückliche Mutter herführte, und Sie ſo, ohne mein Zuthun, in ein für mich ſchmerzliches Geheimniß einweihte, ſo finde ich mich verpflichtet, es Ihnen ganz mitzutheilen. — Ich war der zweite Sohn; mein Vater, und noch mehr meine Mutter, die ihn ganz beherrſchte, liebten jene ſentimentale, idylliſche Stimmung, die vor einigen Jahren in Deutſchland herrſchte; ein Landprediger, der ſich einigen Ruf erworben durch ländliche Gedichte voll zärtlicher Empfindungen, in welchen die beſchränkte Lage eines ſtillen Lebens mit Wärme dargeſtellt und in allen kleinlichen Verhältniſſen mit Liebe ausgemahlt war, ſchien ihnen der beſte Erzieher zu ſein. Unter ſeinen Augen ſollte ich in reiner, kindlicher Unſchuld, ohne den verführeriſchen Glanz meiner Geburt zu kennen, heranwachſen. Ich ward zu ihm gebracht, ſchon in einem Alter, in welchem alles Neue uns ergötzt, ich war kaum

drei Jahr alt. Dort lebte ich in der That glücklich. Ich hatte keine Ahnung von meiner eigentlichen Stellung im Leben; es war meiner Umgebung ſtrenge verboten, durch irgend eine Aeußerung, die mir, wie man glaubte, gefährliche Kunde zukommen zu laſſen. Ich lernte, was ich ſollte, mit Leichtigkeit, ich hatte Lehrer in den alten, in den neuern Sprachen, ich genoß einen vielſeitigen Unterricht. Der Prediger liebte mich, die Mutter verzog mich, und die Tochter, eben bei meiner Ankunft geboren, ſchloß ſich mit kindlicher Liebe an mich an. Meine Aeltern erſchienen alle Jahre ein paarmal, aber nie als ſolche. Dieſe Beſuche wurden mir als eine ganz beſondere Gnade vorgeſtellt, die dem Verfaſſer geſchätzter Gedichte erwieſen wurde. Ich ward geputzt, und erſchien, anfänglich mit großer Furcht und Aengſtlichkeit, aber bald durch die mütterliche Zärtlichkeit, die ſich nicht verleugnen konnte, ermuntert, mit unbefangenem Vertrauen; ja zulezt freute ich mich, wenn ich die Beſuche erwartete, und ſie bildeten die Hauptepochen in meinem einfachen, kindlichen Leben.

Ich verweile gern bei der Erinnerung an dieſe ſchöne, heitere Zeit, die leider, ſo wenig meiner zukünftigen Stellung angemeſſen, nur zu herbe Früchte trug. Man ließ mich, ich möchte ſagen, völlig verblendet, in dieſer Lage mein achtzehntes Jahr erreichen. Maria näherte ſich dem funfzehnten. Selbſt, wie ſie jezt zerſtört, verwildert erſchien, (denn daß dieſe Frau die Toch-

ter des Predigers iſt, werden Sie ahnen) ſelbſt jezt noch ſieht man Spuren ihrer Schönheit. Es war ein liebliches, heiteres Mädchen. Verblendet wie meine eignen Aeltern, ſchienen auch die ihrigen. Als wir heranwuchſen, konnten ſie uns nicht verbergen, daß wir keine Geſchwiſter waren. Ueber meine Geburt ruhete lange ein völliges Dunkel, bis einſt ein Diener, der meine Aeltern begleitete, und ſich wahrſcheinlich für die Zukunft bei mir einzuſchmeicheln ſuchte, mir Alles entdeckte. Ich war damals funfzehn Jahr alt. Er hatte mich beſchworen, dieſe Entdeckung keinem Menſchen zu vertrauen. Ich bin, ſprach er, für mein ganzes Leben unglücklich, wenn Sie mich verrathen. Ich fand das ganze zwar unglaublich, aber für die kindlichen Träume hatt ich nun ein offenes Feld. Das Dunkel, welches auf meiner Geburt ruhte, die vorzüglichen Lehrer, welche durch große Summen hingelockt in dieſes einſame Dorf, meinen Unterricht leiteten, manche verſteckte Aeußerung, die wie unwillkührlich, bald meinen Pflegeältern, bald meinen Lehrern entſchlüpfte, eine gewiſſe Scheu, mit welcher man den heranwachſenden Knaben behandelte, ſelbſt wenn er ſich verging, endlich die wiederholten jährlichen Beſuche des fürſtlichen Paares fingen endlich an, mir die Augen zu öffnen, und ich beſchloß, das Geheimniß tief in meiner Seele zu verbergen. Ich war glücklicherweiſe in großer Enthaltſamkeit erzogen; ich genoß die Liebe meiner Pflegeältern; nie trat, ſeit ich

ſo weit in den Jahren fortgerückt war, irgend ein Umſtand hervor, durch welchen ich mich jezt, da ich meine Geburt kannte, gekränkt fühlen konnte. Meine glänzende Zukunft ſchwebte wie ein fernes, ſeltſames Zauberbild vor meiner Seele; ich faßte die größten Entſchlüſſe, und die unbekannte Welt erregte meine Sehnſucht. Aber eben in dieſen Träumen, deren lockendem Reiz ich mich hingab, bildete leider Maria das Hauptbild. Wir ſchloſſen uns immer enger zuſammen; der Vater drang auf eine ſtrengere Entfernung, aber die ſchwache Mutter duldete Alles. Vielleicht nährte ſie dieſelbe Hoffnung, die mich belebte. Genau unterrichtet in der Geſchichte der verwandten Fürſtenhäuſer, ein Unterricht, der mir jezt, als ich meine Geburt zu kennen glaubte, immer mehr Gewißheit gab, war es mir nicht unbekannt geblieben, wie ſelbſt ein regierender Fürſt ein einfaches Bürgermädchen geheirathet, wie ſelbſt der Kaiſer die Rechtmäßigkeit dieſer Ehe anerkannt hatte, und ich beſchloß, Glück und Unglück mit Maria zu theilen. Mit aller Glut einer aufgeregten jugendlichen Einbildungskraft mahlte ich mir das Schrecken aus, welches ſie ergreifen würde, wenn ſie in mir den Fürſtenſohn erkennen würde, die Freude, wenn ſie erführe, daß ich ihr Alles opfern wolle. Es war meine erſte Liebe, wahrlich, ſie war rein, und daß ſie entſtand, entſtehen mußte, durfte ich mir nicht vorwerfen. Der Zwang, der, indem wir heranwuchſen, unſern frühern vertraulichen

Umgang hemmte, erhöhte den Reiz. Wir lebten ganz für einander, und das Geheimniß, welches ich ſtill verbarg, und welches jedermann kannte, ja das ſelbſt Maria zu ahnen ſchien, ſtärkte meine Geſinnung. Ich hatte mein achtzehntes Jahr erreicht; die Familie hatte allerlei kleine Vorkehrungen getroffen, um mir am frühen Morgen feierlich Glück zu wünſchen; Maria ſtand freudetrunken an meiner Seite. Da fuhr ein fürſtlicher Wagen vor, und ich erhielt den Befehl, ſogleich mit dem Wagen nach der Reſidenz zu fahren. Ein fürſtlicher Kammerherr überreichte mir einen Brief, in welchem die Mutter mich einlud, jezt als ihr lieber Sohn am Hofe zu erſcheinen. Ich, ſagte der Ueberbringer, indem er ſich ehrerbietig näherte, bin der Glückliche, der den Auftrag erhielt, Sie, mein Prinz, zu Ihren fürſtlichen Aeltern zu bringen. So iſt es doch wahr, was ich immer dachte, was ich fürchtete, rief unwillkührlich Maria, ſtarr vor Schrecken. Der Kammerherr blickte ſchlau nach dem Mädchen, und ſchien das wahre Verhältniß zu ahnen. Ich ward, betäubt, erſchüttert, nach dem Wagen geführt.

Warum ſoll ich Ihnen alle Qual meiner Lage, den Kummer, von welchem Maria ergriffen wurde, ausführlich darſtellen? Ich ſah nur zu bald ein, daß ich meine ganze zukünftige Lage oder alle Hoffnung meiner Jugend aufgeben müſſe. Mein Pflegevater ſtarb kurz darauf; die Mutter, fürſtlich von meinen Aeltern belohnt,

lebte anſtändig in einer kleinen Stadt, und es war natürlich, daß ich ſie beſuchte. Es geſchah öffentlich. Aber die Mutter duldete es, daß ich auch zuweilen insgeheim ſie beſuchte. Auch meine Mutter ſtarb. Bald darauf ging ich auf Reiſen. Die mancherlei Zerſtreuungen, der bunte, mir noch immer fremde Wechſel der Gegenſtände, vor Allem die große, ja unvermeidliche Gefahr, die meinem Vaterlande, die uns ſelbſt immer näher rückt, ſo manche mächtige Sorge ſtellte das ſtille, einfache Bild meiner Jugend, meiner Liebe in Schatten. Mein Vater ſtarb, nach einer kurzen Regierung, die kaum ein Jahr gedauert, mein Bruder, und ich eilte zurück, die Regierung des Landes zu übernehmen. Bei allen dieſen ſchnell wechſelnden Verhältniſſen ſchäme ich mich zu bekennen, daß ich kaum an Maria dachte. Zufällig kam ich in die Nähe der Stadt, wo ich ſie bei ihrer Mutter beſucht hatte. Die Erinnerung früherer Zeiten überwältigte mich; ich wagte nicht, in die Stadt hineinzufahren; aber eilig berief ich einen alten Diener, der, mein Vertrauter, mich früher begleitet hatte, wenn ich Maria beſuchte. Die Mutter, erzählte dieſer, ſei todt, Maria, von dem alten Fürſten in ſeiner Krankheit, von meinem Bruder, während ſeiner kurzen Regierung vergeſſen, lebe in großer Armuth, wo ihre Mutter geſtorben. Sie vergeht vor Schmerzen, ſagte er, und nur gegen mich alten Mann wagt ſie es, ihren Kummer zu äußern. Sie ſieht recht blaß und elend aus. So hatte

die unſelige Erziehung, der Irrthum meiner Aeltern ein unſchuldiges, herrliches Mädchen von ihrer frühen Kindheit an dem Untergange geweiht. Mein Herz blutete. Ich war durch kein Verſprechen gebunden, nur meine phantaſtiſchen Träume hatten ſie zur Fürſtin erhoben, und ſelbſt in unſern vertraulichen Geſprächen, nachdem ich das Haus der Aeltern verlaſſen hatte, beklagte ich nur das traurige Schickſal, das uns trennte. Aber mit unſerm ganzen Daſein waren wir in einander verſchmolzen, die Wurzel ihres Lebens war vertrocknet, da verwelkte ſie. Sie iſt jung, ſchön, gut, unſchuldig, wie ein Engel, ſagte ich; Adolph, giebt es keinen Mann, der dieſe Vorzüge zu ſchätzen weiß? Ei freilich, antwortete der alte Diener; es lebt in der Stadt ein ſehr braver junger Mann, der troß ihres Kummers, ihrer Krankheit, nichts ſehnlicher wünſcht, als ſie zu beſitzen. Er hat um ſie angehalten, ſie ſchätzt ihn hoch, ſie hat ihre frühe, unglückliche Neigung ihm geſtanden, und er liebt ſie doch. Ich glaube, ſie könnte ſich entſchließen, ihm die Hand zu reichen. Ich fragte nach ſeinem Namen, erkundigte mich genau nach ſeinen Verhältniſſen, und erfuhr, daß er ein ſehr brauchbarer, zuverläßiger Mann war, der aber mit einem kärglichen Gehalt in höchſt dürftigen Umſtänden lebte. Ich vertraute ihm eine Kaſſe an, unterſtüzte Maria, und ließ ſie durch den alten Diener wiſſen, wie theuer ſie mir noch immer ſei, obgleich ich ihrer Ruhe, ihrem Rufe das ſchwere Opfer

8*

bringen müſſe, ſie nicht zu ſehen. Einige freundliche Zeilen von meiner Hand richteten ſie ganz auf. Sie heirathete.

Nach einiger Zeit höre ich mit Erſtaunen, daß Köhler, ſo hieß Maria's Mann, die Kaſſe angegriffen hätte. Während der Krankheit meines Vaters, unter der Regierung meines Bruders, während meiner Abweſenheit, war in allen Zweigen der Verwaltung große Unordnung eingeriſſen, Veruntreuungen waren nur zu häufig, und ſo war ich genöthigt, gleich beim Antritt meiner Regierung ſtrenge Maaßregeln zu ergreifen. Eine Menge Beamten wurden abgeſetzt, plötzliche, unerwartete Reviſionen verordnet; die ſtrengſten Strafen trafen einen Jeden, der ſich eine Veruntreuung zu Schulden kommen ließ. Ich hielt die größte Strenge nicht allein für nothwendig, ſie ſchien mir milder, als die ſchwache Nachgiebigkeit, die leicht zum Verbrechen führt. Iſt man gegen den treuloſen Diener unerbittlich ſtreng, dann darf man es wagen, dem treuen zu vertrauen. Man verfuhr alſo, meine Befehle achtend, mit aller Strenge. Köhler wurde proviſoriſch ſuspendirt. Ich erſchrak heftig; ich eilte ſelbſt nach der Stadt, ich hoffte immer, mildernde Gründe zu finden. Da erfuhr ich, daß der Unglückliche, von der Schande gebeugt, ſonſt der weichſte, mildeſte Menſch, der ſeine Frau eben ſo ſehr verehrte, als liebte, nachdem er ſich in tiefem Mißmuth umhergetrieben hatte, in die Stube der Frau geſtürzt

war: Du, du Elende, hatte er außer ſich gerufen, haſt mich in doppelte Schande geſtürzt; ich habe mich mit dem Abhub ſeiner Liebe begnügt, und nun haſt du mich noch verführt, ſeine Kaſſe zu beſtehlen. Darauf rannte er wild aus der Stube, und man ſah ihn nicht mehr. Maria war hoch ſchwanger; ſie war, ſeit die Unterſuchung anfing, tiefſinnig; ſie ſtarrte den Mann an, als ſie die ſchauderhaften Vorwürfe hörte, als verſtände ſie ihn nicht. Ich beſuchte ſie; wußte doch die ganze Welt, daß wir wie Geſchwiſter zuſammen erzogen worden. Sie kannte mich nicht, und als ich nun nach ſo vielen Jahren, ſie blaß, entſtellt, verwildert liegen ſah, ergriff mich ein furchtbares Grauen; es war mir, als wenn ein entſetzliches Geſpenſt drohend vorüberſchritte, das alle Blüten meiner Kindheit ausrupfte, zermalmte, und mich leer und ausgehöhlt zurückließe. Ich fühlte es, wie der geheime Wahnſinn mit hohlen Augen auch nach mir blickte und mich ergreifen wollte. Und doch mußte ich da bleiben. Ich ſelbſt unterſuchte alle Papiere. Da fand ich einen Brief aus einem naheliegenden Orte; ich erkannte die mir ſo liebe Handſchrift, und las: Lieber Mann! die arme Frau iſt in der höchſten Verzweiflung; man will ihr das Haus, das kleine Eigenthum wegnehmen. Die Summe iſt ja nicht ſo groß, daß ſie ſich nicht leicht erſetzen laſſen ſollte. In wenigen Tagen iſt dein Gehalt fällig, der Fürſt wird mir einen kleinen Vorſchuß auf meine Penſion nicht abſchlagen. Es iſt

meine erſte Bitte. — Nimm dieſe Summe aus der Kaſſe, gewiß du kannſt es mit der größten Rechtlichkeit wagen. — Ich zitterte. Daneben lag eine angefangene Bittſchrift an mich; ſie war am Tage der unglücklichen Reviſion geſchrieben, und wahrſcheinlich durch dieſe unterbrochen.

Ich beſuchte die arme Frau öfters, die Unterſuchung ward niedergeſchlagen, der Verluſt der Kaſſe gedeckt, die völlige Unſchuld des Mannes gerichtlich bekannt gemacht. Aber er war nirgends zu finden. Maria kam, wie die Zeit, da ſie gebären ſollte, ſich näherte, wieder zu ſich. Meine Gegenwart ſchien ſie zu ſtärken, und ich erzählte ihr, wie die Unſchuld ihres Mannes anerkannt worden ſei, wie die genaue Unterſuchung ihn als einen höchſt redlichen, beſonnenen, tüchtigen Beamten gezeigt habe. Ich bin, fuhr ich fort, entſchloſſen, ihm eine bedeutende Stelle zu geben; alle Welt ſoll wiſſen, wie ſehr ich ihn ſchätze. Aber er war nirgends zu finden. Maria gebar einen Knaben, und lebte, trübe und einſam, in der Hoffnung, daß ihr Mann wieder erſcheinen würde. Ich ward immer unruhiger; auch Maria ſchien alle Hoffnung zu verlieren. Ein halbes Jahr war ſchon verfloſſen. Wunderbar gedieh der Knabe, obgleich die Mutter fortdauernd durch innern Gram verzehrt wurde. Ich verreiſe, liebe Maria, ſagte ich, als ich ſie einmal wieder beſuchte. Sie erſchrak. Ich will deinen Mann aufſuchen, gewiß ich finde ihn noch, ich werde fleißig

ſchreiben. Meine Beſuche waren öffentlich, nie fand ich ſie allein, ich that alles, um das Verhältniß, wie bisher, völlig rein zu erhalten. Sie verſprach mir, meine Rückkunft ruhig abzuwarten. Ich kam hier an, und verſäumte nicht, ihr zu ſchreiben, ſie zu tröſten. Einige Monate vergingen. Mein Begleiter, Herr v. Randolph, glaubte einmal, auf der Straße gehend, den Verſchwundenen zu erkennen. Er ſchlich unbemerkt hinter ihm her, ſah ihn in ein Haus hineingehen, und brachte mir eilig die Nachricht. Ich eilte, von ihm begleitet, dahin, und überraſchte ihn. Mir war der Mann unbekannt, aber er, der mich erkannte, erſchrak heftig. Es gelang mir, ihn völlig zu beruhigen, die Nachrichten von ſeiner Frau rührten ihn. Ich bin, ſagte er, in Armuth aufgewachſen, ich lebte fortdauernd unter Druck, und — ich war mir bewußt, daß ich ein beſſeres Schickſal verdiente. Da bildete ſich ein Ehrgefühl aus, welches durch den geringſten Verdacht ſich verletzt fühlte. Ich kämpfte vergebens dagegen, die geringſte Veranlaſſung konnte mich tödtlich treffen. Doch unter allen Dingen in der Welt ſchien mir eine Veruntreuung, ein Betrug als das Schrecklichſte, was, ſelbſt als leiſer Verdacht, einen Jeden tödtlich treffen müßte. Wenn mir Ereigniſſe der Art, von irgend Einem, ſelbſt dem Unbekannteſten, erzählt wurden, befiel mich eine furchtbare Angſt; ſchon die bloße Möglichkeit, daß ein ſolches Schickſal irgend einen Menſchen treffen könnte, ſchien mich vernichtend

zu treffen. Und nun finde ich mich ſelbſt in ein ſolches Ereigniß verflochten, ich ſelber bin der Gegenſtand der Unterſuchung, und die finſtere, furchtbare Gewalt, die, wenn ſie den Unbekannten traf, mich innerlich erſchütterte, hatte mich ſelbſt ergriffen, und in den Mittelpunkt des Entſetzens geſtellt. Ich erfuhr dies nicht bei dem erſten Beſuch. Er kam oft zu mir, ich lernte einen Mann kennen, der mein ganzes Vertrauen beſitzt, und gewiß verdient. — Denken Sie ſich nun mein Schrecken, als ich erfuhr, daß Maria mit ihrem Knaben verſchwunden war. Seit meiner Abreiſe war ſie immer tiefſinniger geworden. Plötzlich war ſie in der Nacht verſchwunden. War es Wahnſinn? hatte ſie auf verborgenen Wegen irgend eine Nachricht von dem Aufenthalt ihres Mannes? oder war ſie mir nachgeeilt? Das Lezte, was ich auf alle Weiſe zu vermeiden ſuchte, war mir nicht wahrſcheinlich. Ich hatte alle Vorkehrungen getroffen, um ſie über den Ort meines Aufenthalts in völliger Unkunde zu erhalten. Was ich erfahren hatte, wagte ich nicht dem kaum getröſteten Manne zu ſagen, aber ich verſchob meine ſchon beſtimmte Abreiſe von einer Zeit zur andern. — Ich rettete das Kind; aber wie erſtaunte ich, als Frau v. Dahlheim mir ſagte, wie eine Frau mit ihrem Kinde ſich in einer ärmlichen Hütte verborgen halte, wie ſie ſie kennen gelernt, ihr Vertrauen gewonnen, wie die Frau, als ſie erfahren, daß ich mich in der Stadt aufhalte, ſich nicht hinein gewagt habe.

Die Frau v. Dahlheim glaubte, aus zarter Schonung, ein Ereigniß, welches mit den geheimſten Fäden meines Lebens ſo innig verflochten war, Niemanden, ſelbſt Ihnen, Herr v. Dahlheim, nicht entdecken zu dürfen, und ſuchte in den lezten Tagen vergebens eine Gelegenheit, mir die Anweſenheit dieſer Frau bekannt zu machen. Jezt haben Sie Alles erfahren, was ich ſelber weiß. Wie die arme Frau uns hier, ſo unerwartet, in einem ſo furchtbaren Zuſtande, überraſchen konnte, iſt mir ſelber unerklärlich.

Als der Fürſt geendigt hatte, trat die Frau v. Dahlheim herein.

Maria, ſagte ſie, hat ſich wieder erholt. Es koſtete uns viele Mühe, ehe wir ſie überreden konnten, daß ſie ihr Kind wirklich lebendig in den Armen halte. Jezt iſt ſie über das Glück, das Kind wieder zu haben, entzückt; zwiſchen durch werden Sie, Herr Baron, genannt, und mit einer rührenden Redſeligkeit erzählt ſie dann von ihrem Manne. Er iſt gewiß auch hier, ſagte ſie; wie ſollte er fehlen, da ich die beiden Andern gefunden habe? Die Männer, die ſie hierher geführt haben, erzählen, wie ſie das Kind verloren. Das Ereigniß iſt ſchauderhaft. Die ſteigenden Fluten drohen dem Hauſe. Die kranke Mutter wird herausgetragen, die Wiege neben ihr hingeſtellt. Aber die Fluten drängen nach; nur eine alte Frau und ein Mann ſind in der Nähe. Maria wird von einer Ohnmacht ergriffen,

und während ſie mit ihr beſchäftigt ſind, wird die Wiege von den Fluten gefaßt. Sie ſchlägt eben die Augen auf, vermißt das Kind, ſieht die Wiege fortſchwimmen, und will ſich in die Fluten ſtürzen. Halbtodt wird ſie fortgetragen, an die Rettung des Kindes war nicht zu denken. Als meine Boten, die ſie geſtern Abend vergebens ſuchten, ſie heute fanden, war ſie ohne alle Beſinnung; aber ſo wie man das Kind nannte, ſprang ſie auf. Wo iſt mein todtes Kind? rief ſie. Es war unmöglich, ihr begreiflich zu machen, daß es noch lebte. Mit wunderbarer Schnelligkeit lief ſie hierher, die Begleiter zur Eile antreibend, und als ſie das Haus betrat, als ſie in dem Saale Stimmen hörte, ſtürzte ſie unaufhaltſam herein.

Sophie kämpfte fortdauernd mit ſich ſelbſt, vermochte aber nicht, den innern Zwieſpalt zu überwinden. Der Fürſt war während der drohenden Ueberſchwemmung, ohne von den Frauen, die nach dem Fluſſe hinſtarrten, entdeckt zu werden, in den Saal getreten, und hatte Sophie einen Wink gegeben. In der Verwirrung entfernte ſie ſich, ohne daß ihre Entfernung bemerkt wurde, und ſo ganz waren ſie mit ſich ſelber beſchäftigt, daß die drohende Gefahr ſie kaum rührte. Der Fürſt ſprach jezt mit der größten Offenheit; er klagte ſich ſelber an; alle ſeine Aeußerungen trugen jezt, da er im Begriff

ſtand, ſich von ihr zu trennen, ſo ganz das Gepräge des tiefſten, wahrhafteſten Kummers, daß Sophie mit Beſchämung ſich geſtehen mußte, ſie verdiene eine Liebe, wie ſeine war, keinesweges. Dieſe Entdeckung ſchmeichelte ihr, indem ſie ſich Vorwürfe machte; der Kummer des Fürſten war ihr einziger Troſt, und verſöhnt, nicht ohne Rührung, verließ ſie ihn. Das Haus war öde, Alles lief in Beſtürzung herum, aber ſie ging, wie in Gedanken, nach der Laube, wo der Fürſt ſie zuerſt überraſchte. Sie war auf einer Terraſſe angelegt, die von den Fluten nicht erreicht wurde. Hier brütete ſie über ihren zertrümmerten Hoffnungen. Sie fühlte ſich innerlich tief beſchämt, gedemüthigt, vernichtet. Alles, was um ſie her vorging, war ihr gleichgültig; ſie kam ſich ſelbſt wie abgeſtorben vor. Als die Männer zurückkehrten, trat ſie, faſt bewußtlos, an einer andern Seite in das Haus, und ſelbſt die Erſcheinung des ſo wunderbar geretteten Kindes weckte ſie kaum aus ihrer Betäubung. Der beleidigte Stolz hatte ſie bis jezt aufrecht erhalten. Jezt war auch dieſer zerfallen; zum erſtenmal in ihrem Leben fing ſie an, ſich ſelber gering zu ſchätzen, und es war ein Glück für ſie, daß jedermann ihre Betäubung den Gefahren zuſchrieb, die ſie eben kaum bemerkte. — Die Nacht brachte ſie unruhig zu; mühſam erlangte ſie ſo viel Gewalt über ſich ſelbſt, daß ſie unter den Frauen erſcheinen konnte; als aber Roſſing ſo kräftig, ſo froh und zuverſichtlich ihr entgegen-

trat, als ſie an die ſchönen Stunden wechſelſeitiger geiſtreicher Geſpräche dachte, und wie ſie ſich in ſeiner Achtung ſo glücklich gefühlt hatte, und als er nun, nach ſeiner Gewohnheit mit ſcharfen Zügen, als eine bloße Betrachtung, ihre ganze innere Lage darſtellte, die plötzliche Vernichtung eines fröhlichen Daſeins durch innere Leidenſchaft — da brach die erkünſtelte Kraft, und ſie erſchien ihm gegenüber zum erſtenmal in aller weiblichen Schwäche. Was wird er von dir denken? ſagte ſie ſich, als ſie ihn verlaſſen hatte, wenn er nun — und wie nahe liegt es! — dieſen plötzlichen, unwillkürlichen Ausbruch auf ſich ſelbſt bezöge! Du biſt beſchimpft, der traurige Gegenſtand des Mitleidens der Männer, deren Achtung dich noch vor Kurzem ſo hoch ſtellte. Maria's Schickſal, die Beſchäftigung mit ihrer Pflege, weckte ſie zuerſt aus den qualvollen Träumen, und als ſie ihre frühe Liebe, ihre noch fortdaurende Anhänglichkeit an den Fürſten erfuhr, ſchloß ſie ſich mit heftiger Leidenſchaft an ſie.

Roſſing war indeſſen keinesweges ruhig. Er mußte es ſich geſtehen, daß Sophie einen ſtarken Eindruck auf ihn gemacht hatte; er erinnerte ſich jezt zuerſt mit Schrecken, daß er ſeit mehreren Wochen nicht nach Norwegen geſchrieben, daß er den lezten Brief ſeiner Braut nur flüchtig geleſen hatte, ſich jezt kaum auf den Inhalt beſinnen konnte. Du haſt dich in das Vertrauen des herrlichen Mädchens hineingeſchlichen; wie Vieles aus

ihrem Leben hat ſie dir redlich mitgetheilt; Irrthümer, die tief gewurzelt, noch kaum überwunden ſind, hat ſie dir preisgegeben. Haſt du dich nicht zu ihrem Lehrer aufgeworfen? Haſt du nicht ein gleiches Vertrauen gegen ſie geheuchelt? Warum haſt du ihr nichts von deiner Liebe vertraut? — Er entſetzte ſich vor ſich ſelber. Wenn nun — ſie für dich fühlte, was du unleugbar für ſie fühlſt? Wie tief biſt du geſunken, während du dir in hohen Lehren gefällſt, und die Rolle des Wahrhaften, des Freimüthigen bis zur Ungebühr ſpielſt! — So unbehaglich, ſo drückend hatte ſich Alles im Innern geſtaltet, während ſich äußerlich ſcheinbar nichts geändert hatte.

Als Roſſing, wie gewöhnlich, den Nachmittag mit Sophie zubrachte, ſchien dieſe aufgeräumter als ſonſt; das Geſpräch führte ſie auf frühere Zeiten, auf Erinnerungen aus der Kindheit, auf das Unglück, welches nothwendig aus einer früh verfehlten Richtung entſteht. Das Leben des Fürſten legte ihnen dieſen Gegenſtand ſehr nahe.

Nun Freund, ſagte Sophie, Sie ſind mir noch immer eine recht ausführliche Darſtellung Ihrer eigenen Kindheit und frühen Jugend ſchuldig.

Roſſing ergriff die Gelegenheit. Wie gewöhnlich, ſprach er ſich immer tiefer in den Gegenſtand hinein. Die unbefangene Natürlichkeit in allen Verhältniſſen, ſeine Liebe, die wie Maria's Liebe zum Prinzen, in der

früheſten Kindheit gegründet, unvermerkt heranwuchs, ſich ſelber nicht kannte, aber auf eine naturgemäße Weiſe mit einer ernſthaften Verbindung ſchloß, wurde mit großer Wärme dargeſtellt. Es konnte nicht fehlen, die einfache Klarheit in dieſem frühen Verhältniſſe mußte manche Schattenſeite der unklaren, in ſich verworrenen Verbildung herausheben. Sophie ſchwieg, Roſſing, von ſeinem Gegenſtand ergriffen, hielt dieſes Schweigen anfänglich für ſtille Aufmerkſamkeit. Als er ſchloß, blieb ſie noch immer ſtill. Dann bemühte ſie ſich vergebens, einige Worte über die ſchöne Zeit ſeiner Kindheit zu ſagen. Sie verwickelte ſich in ihrer Rede immer mehr, und Roſſing, in der peinlichſten Lage, mußte ſich ſtellen, als merke er es nicht. Jezt erkannte er, mit ſehr vermiſchten Gefühlen, daß ſein Verhältniß zu Sophien auf immer abgebrochen ſei.

Er weiß es jezt, daß du ihn liebſt, ſagte ſich Sophie, und jezt erſt biſt du verſchmäht; denn was du dir nie geſtehen wollteſt, erkennſt du jezt —; ihn allein haſt du wirklich geliebt.

Maria ſaß heiter, ruhig in einer freundlichen Wohnung; in allem herrſchte einfache Reinlichkeit, die Meubeln waren hell polirt, in zierlicher Ordnung war Jedes an ſeine Stelle geſtellt. Das Kind ruhte geſund in ihren Armen, ſtreckte die kleinen Hände ungeduldig in die

Höhe, und blickte unverwandt mit verlangenden Augen nach dem Löffel, der die ſehnlich erwartete, noch zu heiße Nahrung enthielt. Alle Spuren des Kummers waren verſchwunden; die urſprüngliche Schönheit und einfache Anmuth war auf eine überraſchende Weiſe ſiegreich aus dem furchtbaren Kampf wieder hervorgetreten. Roſſing erblickte eine rein menſchliche Maria mit einem gewöhnlichen, friſchen, geſunden Knaben; aber er fand ſich in einer geſunden, ruhigen Stimmung; Maria und das Kind ſaßen lebendig vor ihm. Plötzlich fiel ihm jener wunderbare Traum, der ihn, als er eben nach Dresden gekommen, ergriff, lebhaft ein; er mußte ſich geſtehen, daß in jenen überſchwenglichen Gefühlen, die ihn ohne alles Maaß in eine ſehnſüchtige Ferne trieben, der Grund aller Verwirrungen liege, in welche er ſich verflochten fühlte, und dieſe Maria erinnerte ihn an Elſe; das Bild ruhiger, friedlicher Unſchuld überwältigte ihn, und er vermochte, aufgeregt, wie er war, kaum ſeine Rührung zu unterdrücken.

Setzen Sie ſich, lieber Herr Roſſing, ſagte das liebliche Weib, und reichte dem ungeduldig wartenden Knaben den Löffel hin, mein Mann wird bald kommen.

Roſſing ſetzte ſich, der Frau gegenüber.

Sie haben uns noch gar nicht beſucht, lieber Herr, ſagte die freundliche Frau, und ich möchte ſo gern einen Jeden, der mich in der furchtbaren Zerſtörung geſehen, hierher führen, daß er Gottes ewige Barmherzigkeit mit

mir preiſe. Sehen Sie, ich weiß es ja wohl, daß ich in wenig Tagen dieſe Wohnung verlaſſen muß; die mir jezt ſo theure Heimat winkt mir, ich verlaſſe Dresden mit vielen Freuden. Aber dennoch werde ich dieſe einfache Stube nie vergeſſen, es wird mir vorſchweben, wie die helle Morgenſonne dort hereinſchien, und die Wand und die Schränke ſo freundlich beleuchtete, als der Herr mich ſeiner Gnade würdigte, und die ſchwere Decke des Irrthums und der Sünde von meiner belaſteten Seele wälzte. Erwarten Sie nicht wunderliche Viſionen und ſeltſame Empfindungen. Es hat ſich Alles gar ſchlicht und einfach zugetragen, und es iſt doch wohl auch gut für einen jungen Mann, zu erfahren, wie Gott ſich über arme Sünder erbarmt.

Roſſing horchte mit der größten Spannung. Die Frau ſaß da in freundlicher Ruhe; er entdeckte keine Spur von einer Ueberſpannung. Die ſchlichten Worte, die nach alt hergebrachter Weiſe das Verhältniß zu Gott prunklos bezeichneten, bewegten ihn, der in den bodenloſen Abgrund geiſtreicher Verwirrung zu verſinken drohte, und es war ihm, als hauchte ihn, nachdem er der Gewalt dämoniſcher Düfte entronnen war, zuerſt eine friſche, kühlende Morgenluft an.

Ich habe mich ſchwer verſündigt, lieber Herr, und dieſe Sünde fing gar früh an. Als ich die ſchöne brüderliche Liebe, die mich von meiner Geburt an mit meinem Fürſten verband, in eine wilde Leidenſchaft ver-

kehrte, als ich mit ſündlicher Luſt das Gift in mich ſog, und den gütigen Bruder, das war er, das ſollte er mir damals ſein, mit mir in gleiche zerſtörende Luſt hineinzög, da fing das Unheil an. Zwar ich weiß nicht, wie ich dieſer Sünde entgehen konnte, ich ſehe noch nicht ein, wie es anders hätte kommen können, aber dennoch ruft mir eine innere Stimme, jezt, ſeit Gott mir vergönnt hat, einen Blick in mein innerſtes Herz zu werfen, recht deutlich, recht vernehmlich zu, daß ich, ich allein alle Schuld trage. Ich fühle mich nicht beängſtigt, vielmehr erleichtert durch dieſes Bekenntniß, ſo furchtbar es mich auch anfänglich traf. Es iſt mir, als würde erſt dadurch alle Laſt von mir gewälzt. — Mit jener geheimen Schuld, deren verborgenen Urſprung ich noch nicht kenne, fing eine Reihe von Unglücksfällen an, die mich, die einen Jeden, der mit mir lebte, in das höchſte Elend ſtürzte. Ich zertrat freventlich alle Freuden, die der gütige Gott für mich, wie für alle ſeine Kinder bereitet hatte; ſeine freundliche Sonne ſchien nicht für mich, ich ſah den Frühling nicht kommen, den Sommer nicht ſeine Blüten zu Früchten reifen, den milden Herbſt nicht ſeinen Segen ſpenden; ich ſah die Menſchen um mich her nicht, ich glaubte ihn zu lieben, und liebte nur mich, wühlte mich voll zehrender Selbſtſucht immer tiefer in mein Inneres, zerſtörte das innere Glück eines trefflichen Fürſten, hemmte, was er ſeinem Lande Gutes thun wollte, weil ich ſeine innerſte Kraft

lähmte. Da ließ es Gott, über mein Verdienſt, gnädig zu, daß ein gar zu guter, reiner, herrlicher Mann, der, als wäre er ein mild warnender Engel, von dem Herrn geſchickt, meine Schwäche, meine Sünde trug, mich zu ſeiner Gattin wählte. Aber auch ihn ſchickte ich, durch zu viele Güte verblendet, in das Elend. — Endlich ſchien die göttliche Langmuth ihre Endſchaft erreicht zu haben. Gottes ſtrafender Zorn traf mich furchtbar. Alles Elend, was ich um mich her verbreitet hatte, ſtürmte vernichtend auf mich ein; die Sinne vergingen mir; ich glaubte mich von dem brüderlich geſinnten Fürſten verlaſſen, von meinem Gatten verachtet, ja verflucht, ich flüchtete, wie Kain, der Brudermörder, von Gottes ſtrafender Hand verfolgt, unſtät herum, ich ſah, wie die wilden Fluten ſich empören, indem ich ihnen nahe trete, wie ſie mein Kind ergreifen und in wildem Jubel es dem ſichern Tode preisgeben. Ich fühlte es wohl, Gottes Hand lag ſchwer auf mir, aber der zerſtörte Sinn konnte es nicht faſſen. Da ändert ſich Alles wie durch ein Wunder. Gott ſendet den guten fürſtlichen Bruder, daß er das Kind aus den Fluten retten muß; ich finde meinen Gatten, von dem Fürſten geehrt, er eilt mir liebevoll entgegen, mein Kind ruht geſund in meinen Armen. Ich bin von meinem Glück wie geblendet, ich konnte im Anfange nur durch meine Freude danken; aber gewiß, es war der wärmſte, der innigſte Dank, ſchon war mein ſündiges Herz unter

Jubel und reuevollen Thränen gebrochen und dem Heilande zugewandt. Schöne Geſänge aus der frühen Kindheit klangen, wie aus der Ferne, in meine Seele. Allmälig fand ich mich in meiner Freude wieder; der laute Jubel verlor ſich in ein ſtilles Gebet, mein Gatte ſchlummerte noch, das Kind lag ruhig in der Wiege, die erſten ſchönen Morgenſtrahlen rötheten die Wand und die Schränke; da war es mir, als erkennte ich den böſen Geiſt, der mich gefeſſelt hatte Jahrelang, da war es mir, als näherte ſich der Heiland, und von furchtbarem Entſetzen und inniger Freude ergriffen, fühlte ich mich bis in die Hölle verſtoßen und bis in den lichten Himmel gehoben in demſelben Augenblick. Abgewälzt fühlte ich alle Qual, alle Menſchen mußte ich lieben, und hoffe, für den beſten Fürſten, für den geliebten Gatten, für das ſüße Kind zu leben, in der Gnade des Herrn, ihn zu loben und zu preiſen, bis ich ſterbe. Denn er hat der Schwachen geholfen; er hat das zerknickte Rohr aufgerichtet, und will nicht, daß der Sünder ſterbe. — Sein Name ſei geprieſen, Hallelujah, Amen.

Sie faltete die Hände, in dem klaren Auge ſtand eine Thräne, das Kind blickte freudig nach der Mutter hinauf, und jezt eben warf ein glühend erleuchtetes Fenſter das Abendroth auf das verklärte Geſicht. Roſſing fand ſich ſeltſam beruhigt; ein Gefühl, wie das andächtigſte in früher Kindheit, durchdrang ihn mit unſägli-

cher Milde. Elſe in ihrer heitern Unſchuld trat hervor, und geſellte ſich zu Maria. Es war ihm, als wenn auch er, aus langem, ſchwerem Traum erwacht, ſich erleichtert fühlte. Da trat Köhler herein. Sie ſind da? ſagte er, der Fürſt wünſcht Sie zu ſprechen.

Köhler begrüßte ſeine Frau, ſie reichte ihm das Kind hin, beide gingen.

Roſſing war immer mehr in der Gunſt des Fürſten geſtiegen. Es ſchien, als könnte er ihn nicht entbehren.

Herr Roſſing, ſagte der Fürſt, als er hineintrat, der alte Geiſtliche, den Sie kennen, fängt an ſich an Sophie zu hängen; ich weiß es, ſie ſehen ſich öfters, ſie hat lange, geheime Unterredungen mit ihm. Er ſcheint mir verdächtig, und ich fange an die Folgen zu fürchten.

In der That, mein Fürſt, (ſo nannte Roſſing ihn jezt, wenn ſie allein waren) ich habe dieſen Geiſtlichen als einen eifrigen Bekehrer kennen gelernt, und ich bin überzeugt, daß er die Stimmung, in welche Sophie in der lezten Zeit gerathen iſt, und nicht ohne wahrſcheinlichen Erfolg, benutzen wird.

Es wäre doch entſetzlich, rief der Fürſt, wenn das ſchöne, geiſtreiche Mädchen in den finſtern Aberglauben der katholiſchen Kirche verſinken, wenn ſie den Glauben ihrer Väter verlaſſen ſollte. Ein ſolcher Schritt erſcheint mir einem Selbſtmorde ähnlich. Sie geben vor, die Thoren, daß ſie die geſchichtliche Entwickelung, die Tra-

dition retten wollen, und verlaſſen den Boden, aus welchem Gott uns hervorwachſen ließ; ſie zerſtören die naturgemäße, nächſte Entwickelung, um das Daſein an längſt abgeriſſene Fäden mühſam anzuknüpfen. Wenn die Axt an die Wurzel gelegt iſt, iſt der Baum gerichtet. Geſtaltet ſich etwas, ſo iſt es ein neues Leben, aus den Urquellen der Schöpfung entſprungen, nicht ein altes, welches ſich entwickelt. Ob ſie das Recht haben, von einer neuen Schöpfung zu reden, will ich nicht entſcheiden; nur von geſchichtlichen, geordneten Fortſchritten ſollten ſie nie zu ſprechen wagen, indem ſie Jahrhunderte und Alles, was ſie geſtaltet haben, überſpringen.

Es iſt ſchwer, erwiederte Roſſing, über den Entſchluß, den in unſern Tagen Einzelne ergriffen haben, etwas Beſtimmtes zu entſcheiden. Ich kenne geiſtreiche Männer, die aus voller Ueberzeugung katholiſch geworden, obgleich ich ſie nicht begreife. Faſt immer erſchien der Uebertritt mir als eine That der Verzweiflung, nicht als ruhige Ergebung, und Alle zeigen eine harte, ingrimmig polemiſche, verſchloſſene Geſinnung, die ſehr abſticht gegen den innern Frieden, der ſich milde ergießt über denjenigen, der ſich von dem innern, beſeligenden Glauben ergriffen fühlt. Ein ſolcher hat nichts zu verbergen, ja er möchte ſein Glück mit der ganzen Welt theilen. Ich kenne Menſchen, die katholiſch geworden ſind aus einer Art von Hyperproteſtantismus, wie durch eine Hyperſthenie. Das Proteſtiren iſt ihnen ſo zur

zweiten Natur geworden, daß ſie gegen den Proteſtantismus proteſtiren müſſen. Ich kann mir wohl denken, wie ein Mann, der ſich durch geiſtige Verwirrung von einer Anſicht in die andere, von unreifer Philoſophie in Poeſie, von halben Gedanken in wache Träume geworfen hat, wie ein Weib, durch das Gewirr innerer Leidenſchaft in einen nie zu ſchlichtenden Zwieſpalt gerathen, ſich ermüdet, erſchöpft in die Arme der Kirche wirft, nicht, damit der Kampf nun muthig beginnen ſolle, deſſen ſiegreichen Erfolg wir zuverſichtlich von der Gnade erwarten, ſondern um nur wie betäubt zur Ruhe zu kommen.

Ein Salto mortale in die Barmherzigkeit der Kirche, ſagte der Fürſt, und eine Erinnerung drang ſich dem Roſſing auf, die eben in dieſer Zeit ſo nahe lag, und ihm unwillkürlich ein Lächeln abnöthigte.

Iſt es nicht hier vielmehr ein Sappho-Sprung von dem leukadiſchen Felſen? ſagte der unkundige Köhler, der, ohne von den Umſtänden unterrichtet zu ſein, hörte, daß von einem geiſtreichen Mädchen die Rede war. Er erſtaunte nicht wenig, als, indem er dieſes ſagte, ſowohl der Fürſt als Roſſing in große Verlegenheit geriethen, ja noch mehr, als er deutlich ſah, daß Beide über die ſichtbare gegenſeitige Verlegenheit ſich zu verwundern ſchienen.

Das Geſpräch ſtockte, und man trennte ſich mit dem Entſchluſſe, auf den Geiſtlichen und ſeine fernern

Unternehmungen genau zu achten, und das Mädchen, wenn es möglich wäre, zu retten.

Holbein erſchien wieder. Man ſah ihn immer mit dem katholiſchen Geiſtlichen, von Sophien hielt er ſich fern. Eines Abends trafen der Fürſt, Roſſing und Holbein bei dem Doktor zuſammen. Sophie war in der lezten Zeit faſt unzugänglich. Heute Abend erſchien ſie, von dem Geiſtlichen begleitet; auch Julius war aus Freiberg herübergekommen, um ſeinen Freund nach langer Zeit zu beſuchen.

Das Geſpräch wollte zwiſchen Menſchen, die einander noch vor Kurzem ſo völlig zu verſtehen ſchienen, die ſich jezt, ohne es ſich geſtehen zu wollen, wechſelſeitig ſo entfremdet waren, gar nicht in den Gang kommen, und Julius, der in Freiberg ganz für ſein Geſchäft lebte, hatte von Allem, was ſich hier zugetragen, keine Kunde. Aber der innere Zwieſpalt, der nur mühſam verheimlicht wurde, war ihm nur zu klar. Er ſah ſich ängſtlich um. Allmälig fing man an, von einigen neueren Gemälden zu reden, die Aufſehen erregten. Das Urtheil war ſehr verſchieden, das Lob ſehr bedingt, die Meiſten fanden Manches zu tadeln.

O redet nicht von dieſer neuern Kunſt, rief Holbein; damit die Kunſt wieder aufblühe, muß die Kirche

wieder lebendig in die Zeit hineintreten; ſie hat die Kunſt erzeugt, mit ihr ſteht und fällt ſie.

Du ſprichſt zu allgemein, unterbrach ihn Roſſing, du kannſt nur von einer eigenthümlichen Richtung der Kunſt reden. Mit demſelben Recht, ja es wäre nicht ſchwer, zu beweiſen, mit größerem Recht könnte man ſagen: das Heidenthum, der Dienſt der alten Götter muß wieder aufblühen, aus dieſem iſt die Kunſt entſprungen, mit ihm ſteht und fällt ſie.

Ich ſprach natürlich nur von chriſtlicher Kunſt, erwiederte Holbein.

Keineswegés, entgegnete Roſſing, du und wir Alle ſprachen von der Kunſt im Allgemeinen. Oder wagſt du wirklich, der chriſtlichen Kunſt, als ſolcher, der Vorzug vor der alten einzuräumen?

In einen ſolchen unnöthigen Kampf laſſe ich mich gar nicht ein, rief Holbein mit Heftigkeit. Wir ſind Chriſten, oder nennen uns wenigſtens Alle ſo; das Reich der Seligen, der Erlöſer, als Kind, als Lehrer, am Kreuze, als Auferſtandener, die heilige Mutter, die Heerſchaaren der Heiligen, der Märtyrer, die Engel, bilden die Welt der Kunſt. Wenn dieſe Welt uns zerrinnt, dann erlahmt die Hand, die ſich nur an dieſer Anſchauung zu ſtärken vermag; die Kirchen zerfallen, irdiſche, bedeutungsloſe Geſtalten treten fratzenhaft an die Stelle der Göttlichen, kleinliche Bedürfniſſe engen uns ein, die Lumpen der Eleganz ſollen die Dürftigkeit

des Daſeins illuſoriſch, theatraliſch zudecken, und der Geiſt der Kunſt iſt auf immer entwichen.

Was du da ſagſt, hören wir mit andern Worten, nun an allen Ecken, erwiederte Roſſing. Ich kann ihm keinesweges unbedingt beiſtimmen, und du haſt meinen erſten Einwurf in ſeinem ganzen Umfange keinesweges verſtanden. Ob die Kunſt überhaupt ſein ſoll, davon kann gar nicht die Rede ſein. Sie iſt die ſchönſte Zierde, die höchſte Blüte der Erde. Aber ob eine beſondere Eigenthümlichkeit der Kunſt in ihrem ganzen Umfange wieder aufblühen ſoll; das iſt eine andere Frage. Sie iſt entſtanden und zu Grunde gegangen mit einer beſtimmten Zeit, ſie kann, in ihrem ganzen Umfange, eben ſo wenig wieder aufblühen, wie dieſe Zeit ſelber. Ich achte die Beſtrebung, den Alten nachzueifern, manches Schöne erhalten wir auf dieſe Weiſe; aber erſt, wenn die Kunſt aus unſerm eigenthümlichſten Leben, aus allen Richtungen deſſelben hervorblüht, lebt ſie wirklich. Alles Uebrige iſt Material, Studium. In unſern Tagen, ſeit Jahrhunderten, hat ſich Alles der freien Perſönlichkeit zugewandt. Tempel bauen wir nicht, aber weder die Griechen, noch die Römer, noch die blühenden Zeiten des Mittelalters kannten die Bequemlichkeit des perſönlichen Lebens, die unſere Tage auszeichnet.

Und das willſt du nennen, rief Holbein, was die Kirche verödet, jedes große, öffentliche Leben zertrümmert, Alles in ein Caos von Verwirrung der Staats-

verfaſſungen, der Syſteme, der Meinungen geſtürzt hat, daß ein Jeder ſein Haus baut für ſich, ſeine Religion, ſeinen Staat, ſeine Philoſophie, und in abgetrennter Selbſtſucht feindlich ſteht gegen Alle, wie Alle gegen ihn — das willſt du loben?

Auch dieſes, lieber Holbein, höre ich ja wohl nicht heute zum erſtenmal, und du haſt, was du da ſagſt, nicht aus dir ſelber. Aber, ehe ich dir direct antworte, muß ich noch einiges erwähnen, was mir wichtig ſcheint. Keine einſeitige Anſicht der Zeit, die Alles in Schatten ſtellt, die großen Keime der Entwickelung, die wir pflegen ſollen, in übermüthiger Beſchränktheit überſieht, kann, ohne ihre Strafe zu finden, verfolgt werden. Dieſe ſtillen Keime, und lägen ſie in der Verwirrung noch ſo tief verborgen, bilden unſern Reichthum, unſern einzigen, wahrhaften; alles Uebrige iſt erborgter Prunk, iſt nichtige Lüge. So gebiert ſich die leere, hohle, in das Blaue (ſie nennen es die blaue Blume, aber es iſt nichts als Luft) in das Blaue gehende, unendliche Sehnſucht, jene phantaſtiſche Grübelei, die alle Gegenwart gering ſchätzt. Um bei der Kunſt zu bleiben; iſt nicht eine eigne nichtige Generation von armſeligen, ſeufzenden Stümpern, die von rechtswegen ein inniges Mitleiden mit ſich ſelber fühlen, aus dieſer leeren Richtung hervorgegangen? Kunſt ſezt zuerſt Talent voraus; wo dieſes fehlt, kann keine Sehnſucht und keine Mutter Gottes es erſetzen. Dieſes Talent iſt, wie alle Gabe,

die Gott zwar den Menſchen ſchenkte, aber deren Gebrauch zum Guten oder Böſen, zu ſeinem Heil oder zu ſeinem Unheil er ihnen überließ, ganz von der Religion verſchieden. Phidias war zu genau mit den Philoſophen bekannt, um ein rechtgläubiger Heide zu ſein, und ich kenne meinen Vaſari genau genug, um zu wiſſen, daß der chriſtkatholiſche Glaube keinesweges in der Künſtlerwelt der damaligen Zeit ſo ganz vorzüglich herrſchte. Aber Tüchtigkeit war damals zu Hauſe; kein Schwätzer durfte ſeine Stümperei mit großen Worten zudecken. Man frägt, ob die Kunſt ſich nach der Natur richten ſoll; — ſie ſoll Natur ſein. Tüchtigkeit iſt das Naturgeſetz, nicht das religiöſe Geſetz der Kunſt, obgleich der wahrhaft Religiöſe auch hier, wie allenthalben, das Naturgeſetz als ein göttliches ehrt. Dieſes Naturgeſetz will, daß der Künſtler, als ſolcher, erſt ein Kind ſein ſoll, in bewußtloſer That, durch Gehorſam, durch Entſagung in der Schulen Strenge erzogen; dann erſt darf er Geſelle werden, darf frei um ſich ſchauen, um zum Meiſter heranzureifen. Die hohe Idee mag, wie der mächtige Trieb in gewaltigen Jünglingsnaturen, den Geſellen durchdringen, aber ſie wirklich zu ſchauen, ſie darzuſtellen vermag nur der Meiſter. Wenn ihr aber in unnatürlicher Verkehrtheit, mit dem Ziel der Kunſt anfangt, dann wird die Nichtigkeit eures Strebens allewege kund werden. Dieſe leeren Madonnenträume haben nicht allein manche Unglückliche irre geführt, die

mit Sehnen und Seufzen demjenigen nachjagen wollen, was die Natur ihnen ſtreng verſagt hat; ſie haben auch manches wahre Talent im Keime erſtickt. Mir ſind die gewöhnlichen Portraitmaler ſelbſt ganz mittelmäßige, die ihr Brot auf eine redliche Weiſe erwerben, und ſich um eure Ueberſchwenglichkeiten gar nicht bekümmern, in jeder Rückſicht reſpectabler. Sie wiſſen doch, was ſie wollen; ſie kennen ihr Ziel, und ich wüßte nicht, wie man ſie tadeln ſollte. Handwerker, auch Gebildete wünſchen ihre Väter, Mütter, Kinder, Bräute, Freunde abkonterfeiet. Es iſt lächerlich, gegen ein Bedürfniß zu deklamiren, welches doch wohl natürlich ſein muß, da es ſo allgemein iſt, und ſelbſt, wer von nichts, als von Heiligenbildern träumt, erblickt ſich doch gar zu gern ſelbſt in einem ähnlichen Bilde. Kurz, es iſt ein allgemeines Bedürfniß, wie Kleider, Hausgeräth. Finden ſich Menſchen, die dieſes zur Zufriedenheit ihrer Kunden befriedigen, dann darf ſich Niemand beklagen. Aber leider, auch dieſe, die in ihrer Naivetät oft Beſſeres liefern, als die Ueberſchwenglichen, fangen an, an ſich ſelber irre zu werden. Wenn ich einen phantaſtiſch gekleideten Thoren mit fliegenden Haaren ſehe, dann kenne ich ſchon ſeine Krankheit. Er leidet an der Sehnſucht nach Italien; er blickt ſehnſuchtsvoll nach der blauen Blume, und hofft, daß er durch irgend einen Zauber plötzlich ein Raphael werden ſoll. In unſern Romanen fängt das Volk ſchon an ſeinen Spuk zu treiben. Es

iſt eine Art verkehrter, moderner Helden geworden; ſie laufen irrend in den wüſten Gegenden herum, Madonnen und Heilige zu ſuchen, wie die Ritter die Drachen, mit Seufzern, von welchen ſie Wunder erwarten, armſelig bewaffnet, wie die Ritter mit Feenſäbeln.

Ganz entrüſtet ſtand Holbein auf, und verließ das Haus. Roſſing fuhr in ſeiner Erbitterung fort:

Der Thor! er glaubt, wenn er katholiſch würde, und in ein Kloſter ginge, würde die heilige Mutter ſelbſt ſich in ein Bild verwandeln, ſich auf ſeine beſudelte Leinwand aufkleben, und ſich für ſein Machwerk ausgeben.

Der Doktor war höchſt unruhig; dieſer leidenſchaftliche Auftritt in ſeinem Hauſe war ihm in der Seele zuwider; aber der Fürſt war ſehr zufrieden, winkte Roſſing Beifall zu, und der Doktor mußte ſeinen Aerger verbeißen.

Van der Nael ſaß bis dahin ganz ruhig.

Sie haben harte Worte geſprochen, Herr Roſſing, ſagte er mit vieler Gelaſſenheit; aber das Hauptthema des Streites haben Sie noch gar nicht berührt. — Sie behaupteten, daß die Kunſt nichts mit der Religion gemein habe, wenn ich Sie recht verſtehe.

Ich behaupte noch mehr, erwiederte Roſſing, froh, wie es ſchien, daß es erlaubt war, den Hauptfeind anzugreifen, ich getraue mich zu beweiſen, daß die Blüte der Kunſt zu jeder Zeit den nahen Untergang einer be-

ſtehenden religiöſen Form ankündigt. Verſtehen Sie mich recht; eine jede in der Zeit ſich entwickelnde äuſsere Form, die als Erſcheinung Religion zu ſein vorgiebt, geht ihrem Untergang entgegen, ja muß ihre eigene Nichtigkeit erkennen, wenn es ihr gelingt, eine Kunſt aus ſich zu erzeugen; es iſt die allerdings nur irdiſche Blüte, die als der Gipfel des Wachsthumes, ſelbſt zum Tode beſtimmt, das Verwelken der Blätter nach ſich zieht, um ſich in die herbe Frucht der Reue zuſammen zu ziehen. Es iſt das Edle der Kunſt, das Zeichen ihres höhern Urſprungs, daß ſie, obgleich fruchtlos, ihren Tod überlebt, wie die erſtarrten Blumenblätter, die auch die künftige Pflanze umgiebt. War nicht das Heidenthum im Schwanken, als die Plaſtik ihre höchſte Stufe erreichte, die Kirche innerlich zerrüttet, als die Malerei ihre Blütenzeit feierte? Und es iſt nothwendig ſo; denn die Kunſt ſteigert die Geſtalt zur Idee, und dieſe gehört nicht der Erſcheinung. Daß das Heidenthum ſich erhielt, wie der Heiligendienſt, ſelbſt während die Kunſt blühte, und nachher, hat ſeinen Grund darin, daß die Kunſt keine allgemeine erlöſende Kraft hat, wie kein irdiſches Talent. Die Fetiſche, die wahren Götzenbilder, deren Fratze die Idee nicht ausdrückt, ſie vielmehr ausſchließt, behielten ihre Gewalt, und mit dieſen der verzerrte Glaube.

Ich bin katholiſcher Prieſter, ſagte van der Nael feſt und ruhig, und darf ſolche Anfälle auf meine Kirche nicht dulden.

Sie haben mich aufgefordert, erwiederte Roſſing; ich finde Sie zum zweitenmal beſchäftigt, Proſelyten zu machen; leugnen Sie es, wenn Sie dürfen — und ich bin Proteſtant.

Der Geiſtliche ſchwieg. Sophie warf einen zornigen Blick auf Roſſing, und verließ die Geſellſchaft. Der Doktor konnte nicht länger ſchweigen. Daß ein ſolches Geſpräch in ſeinem Hauſe ſtattgefunden hatte, war ihm zu bedenklich. Er überwand die Scheu vor dem Fürſten, der zwar keinen Theil an dieſem Geſpräch nahm, aber ſeine Freude unverholen äußerte.

Herr Roſſing, ſagte er mit einer ängſtlichen Miene, Sie haben mein Haus gewählt, um einen Steit auszufechten, der, glaube ich, an einer jeden andern Stelle ſchicklicher, als in meinem ſtillen, häuslichen Kreiſe ſtattfinden könnte.

Ich will Niemanden beſchwerlich fallen, ſagte Roſſing kurz und kalt, und verließ das Haus.

Er ging mit heftigen Schritten, murmelte noch vor ſich hin, und warf ſich, als er nach Hauſe kam, verdrießlich, unzufrieden mit ſich ſelbſt und der ganzen Welt, auf das Sopha. Da ſchwebte das ſchöne Bild von Maria und ihrem Kinde, ihre Andacht, ihr ſtiller Friede vor ihm; eine heftige Reue ergriff ihn, und er ſehnte ſich nach den ſtillen Gebirgen.

Aber mein Gott, ſage mir, was iſt das? was iſt Alles vorgegangen, ſeit ich euch verließ? rief Julius,

der nach einiger Zeit hereintrat. Roſſing fing an, Alles, was ihm begegnet war, zu erzählen. Es ward ſehr ſpät; Julius horchte aufmerkſam, doch blieb ihm Manches noch dunkel.

So viel iſt klar, ſagte endlich Julius, ihr habt euch Alle in Geiſtreichigkeiten übernommen und den Kopf verdorben. — Aus dem Hauſe des Doktors biſt du nun auf immer ausgeſchloſſen.

Hätte ich es nie geſehen! antwortete Roſſing, — und doch, ich werde mich ſtets mit Freuden mancher ſchönen und reichen Stunde erinnern, die ich dort erlebte.

Ich will Ihnen, lieber Roſſing, jezt, da ich Sie ganz kenne, ein wichtiges Geheimniß entdecken, ſagte der Fürſt. Dies mag Ihnen als ein Zeichen meines unbegrenzten Vertrauens erſcheinen. Sie ſind ſelbſt Zeuge der Verwirrung geweſen, die von allen Seiten einbricht; die thörichte Menge kann das rechte Maaß nicht halten, die Schriftſteller vergrößern die Verwirrung — wie ſoll Ordnung und Klarheit ſich erhalten können in dieſem Chaos von Meinungen? Da hat ſich eine Geſellſchaft gebildet von Männern, tüchtig ein Jeder in ſeinem Fache, ausgezeichnete Geiſter, von völlig übereinſtimmender Geſinnung; ſie haben ſich unter ſich verbrüdert, ſich wechſelſeitig Treue geſchworen. Ihre Verbindung bleibt

undurchdringliches Geheimniß. Kein Menſch ahnt das Daſein dieſer Verbrüderung; aber je unbemerkter, deſto mächtiger iſt ihre verborgene Thätigkeit nach allen Richtungen. Ich lade Sie, lieber Roſſing, jezt, da ich Sie kenne, ohne Bedenken ein, an dieſe Geſellſchaft, die nichts als Wahrheit, Schönheit und erleuchtete Religioſität verbreiten will, ſich anzuſchließen. Männer von Gewicht freuen ſich auf Ihre Theilnahme.

Roſſing erſchrak, als er dieſes Anerbieten vernahm; er liebte den Fürſten innig, er ſchäzte ihn hoch, ſeine entſchiedene Gunſt war ihm erfreulich, das Anerbieten ſelbſt war das unverkennbarſte Zeichen ehrenden Vertrauens. Aber er beſann ſich keinen Augenblick.

Mein Fürſt, ſagte er, ich weiß dieſes Anerbieten, wie ich muß, zu ſchäzen, ich finde mich dadurch geehrt, geſchmeichelt. Sie haben mir ſo viele Beweiſe Ihrer Gunſt gegeben, dieſer iſt der höchſte. — Aber dennoch, Sie haben meine offene Freimüthigkeit über Verdienſt gelobt, ich wage es, ſie gegen Sie ſelber zu gebrauchen. — Ich muß das gnädige Anerbieten ablehnen —

Ablehnen? ſagte der Fürſt, der mit Mühe geduldig die Antwort, die nicht viel Erfreuliches verſprach, bis zu Ende angehört hatte, — ablehnen? Laſſen Sie uns Ihre Gründe hören.

Er gab ſich offenbar Mühe, den Zorn zu unterdrücken.

Mein Fürſt, erwiederte Roſſing mit großer Kühn-

heit, ich habe wenigſtens keinen Grund, meine Gründe gegen ſolche Geheimniſſe geheim zu halten; alle Welt darf ſie erfahren.

Er hielt einen Augenblick inne. Der Fürſt ſchwieg.

Wer ſind dieſe Männer, fuhr Roſſing mit entſchiedener Stimme fort, — die ſich berufen fühlen, für das übrige Geſchlecht durch geheime Mittel Wahrheit, Schönheit und erleuchtete Religion zu befördern? Wer wählt ſie? Wählen ſie ſich ſelber, — wer hat ſie berufen? Ihre Kenntniſſe? — wer ſchätzt ſie? — Ihr Eifer? — den theilen ſie mit allen Fanatikern. Sie ſollen ſich vereinigen, übereinſtimmend denken, über das, was in einem jeden beſondern Falle als Wahrheit, Schönheit, ächte Religion zu befördern, was als entgegengeſetzt zu hemmen ſei; denn ohne dieſe zweite Hälfte ihrer Thätigkeit wäre die erſte offenbar nichtig. — Wo findet dieſes Wunder ſtatt? es wäre größer, als irgend ein Wunder, welches der ſtärkſte Aberglaube uns aufdringen will. Ehe ich in eine ſolche Geſellſchaft trete, muß man mich von der Wirklichkeit eines ſolchen Wunders überzeugen. Mehrere Menſchen können ſich höchſtens vereinigen, eine gemeinſchaftliche Thorheit zu verehren, ſie durch geheime Mittel zu verbreiten; über das Höchſte und Wichtigſte vereinigen ſie ſich nie. Ich glaube den zu kennen, der ſich vorbehalten hat, dieſe heilige Vereinigung allein

zu beſorgen. Alle äußere Geheimniſſe ſind aus unſerer Schwäche entſtanden, von den größten, die das Höchſte zu verbergen ſuchen, an, bis zu den perſönlichen. Alles Irdiſche hat eine Seite, die es vor jeder Entdeckung zu bewahren ſucht, die Staaten, jede Verbindung, jeder Menſch. Ich ſelbſt habe meine Geheimniſſe, darf ich es leugnen? — Daß ich ſie habe, iſt nichts, worauf ich ſtolz ſein darf. — Wer wünſcht nicht ſo zu ſein, daß er ſich ganz offen, völlig unverborgen, durchſichtig ganz und gar, hinſtellen könnte vor aller Welt? — Wenigſtens bei Allem, was meine Verhältniſſe gegen das Geſchlecht im Allgemeinen, bei jeder That, die ich mit ſchwachem Willen dem Höchſten weihe, habe ich der völligen Oeffentlichkeit Treue geſchworen. Ich darf mein Gelübde nicht brechen. Gott verzeihe mir die Geheimniſſe, die ich dennoch habe!

Er ſchwieg, — der Fürſt lange auch. Dann trat er ruhig einige Schritte zurück.

Ich darf hoffen, daß Sie dieſes Geſpräch wenigſtens mit unter die Geheimniſſe rechnen werden, die Gott Ihnen zu verzeihen hat, antwortete er bitter. Sie ſind hoffentlich ein Mann von Ehre. —

Es gehört nicht mir, erwiederte Roſſing. Ein fremdes Geheimniß iſt immer ein Heiligthum, ſelbſt wenn man wünſchte, es nie erfahren zu haben.

Der Fürſt kämpfte mit ſeinem Zorn, — dann trat er noch einige Schritte zurück, machte ein ſtill-

ſchweigendes Compliment, und Roſſing mußte ſich entfernen.

Auch dieſes Band iſt alſo gelöſt, dachte Roſſing, indem er die Treppe hinunterging. Nun in Gottes Namen! Jezt kannſt du ja gehen, du biſt entlaſſen. Ich will doch noch einen Abſchiedsbeſuch machen.

Er eilte zu Hauſe, ſteckte Abſchiedskarten zu ſich, und ging zum Doktor. Er ward wirklich angemeldet. Man könne ihn nicht annehmen, lautete die Antwort. Er gab eine Karte ab. Eilig warf er ſich in einen Wagen, und fuhr nach Dahlheims Landſitze. Dieſelbe Scene wiederholte ſich auf die nämliche Weiſe.

Alſo völlig ausgeſtoßen biſt du. Noch einen Verſuch willſt du machen.

Er ſuchte Köhlers Wohnung. Maria kam ihm freundlich entgegen.

Nun, das iſt ſchön, ſagte ſie, daß Sie uns noch einmal beſuchen.

Lieber Mann, Herr Roſſing iſt da, rief ſie in ſeine Stube hinein.

Dieſer reichte ihm herzlich die Hand.

Wiſſen Sie, ſagte Roſſing, über dieſen Empfang erfreut und verwundert, wiſſen Sie, daß ich das Unglück gehabt habe, das Mißfallen des Fürſten mir zuzuziehen?

Wohl weiß ich's, denn ich komme eben von ihm. Er iſt noch ſehr entrüſtet. Daß ich mich ſo in dieſem

Menſchen irren konnte, ſagte er. Ich hätte das nie erwartet. Aber was es auch iſt, er achtet Sie noch, er bedauert, was er Ihren Irrthum, Ihre Halsſtarrigkeit nennt; und dann, mein lieber Roſſing, den Befehlen meines Herrn bin ich verpflichtet zu gehorchen, aber den Maaßſtab zur Beurtheilung der Menſchen habe ich nicht von ihm empfangen, und laſſe ihn mir von keinem Menſchen geben.

Maria brachte den Knaben.

Ich werde, ſagte Roſſing, nie die ſchöne, die heilige Stunde vergeſſen, die Sie, liebe Maria, mir ſchenkten. Gott erhalte ſie mir in ewig friſchem Andenken, daß ſie Früchte bringe. Es war das Schönſte, das Edelſte, das Beſte, was mein hieſiger Aufenthalt mir bot.

Gott ſegne Sie, antwortete Maria.

Er ging, völlig geſtärkt.

Allein, von Allen verlaſſen, ſaß Roſſing auf ſeiner Stube.

Wo iſt das bunte Gewimmel geblieben, was ſo fröhlich ſich um mich her bewegte? wo die Welt, in deren Mitte ich mit freudiger, ja übermüthiger Luſt ein geiſtiger Herrſcher mir dünkte? Alles iſt verſchwunden,

jedermann hat mir den Rücken gewandt. Biſt du denn ſchlechter, oder ein Anderer?

Das Mädchen kam eilig und verwundert herein.

Zwei Damen wollen Sie beſuchen, ſie werden von einem Herrn begleitet.

Kaum hatte ſie dies geſagt, als ſein Freund, der Kaufmann Thaulow aus Bergen, mit ſeiner Frau hereintrat.

Dich hat ein Engel geſandt, rief Roſſing, und ſtürzte in ſeine Arme. Du biſt von Damen begleitet?

Allerdings, antwortete Thaulow; ein ſchönes Geſicht blickte durch die Thür, und Clara van der Nael trat lächelnd herein.

Nicht wahr, ſagte ſie, Sie freuen ſich doch, mich hier zu ſehen?

Roſſing konnte ſich von ſeinem Erſtaunen nicht erholen, jede Spur von Mißvergnügen war verſchwunden.

Aber wir führen, ſagte Clara, noch ein Mädchen mit uns, welches Sie kennen, welches Sie noch lieber ſehen, als uns — und Elſe ſtürzte laut weinend in ſeine Arme.

Er kannte ſie kaum; ſie war gekleidet wie die Frauen von Stande, ihr Betragen war ungezwungen, er ſah, wie Alles Clara's Werk war. Es wäre überflüßig, ſeine Freude darzuſtellen.

Van der Nael hatte ein ſehr bedeutendes Capital nach Berlin gerettet. Dieſes zu heben machte Schwierigkeiten, die durch eine perſönliche Gegenwart leicht zu heben waren. Thaulow entſchloß ſich zu einer Reiſe, und van der Nael glaubte, daß es den Frauen angenehm ſein würde, ihn zu begleiten. Elſe wird gern ihren Bräutigam aufſuchen, ſagte er. Sie wußten, daß er in Dresden lebte.

Sie wollten ſich nur wenige Tage aufhalten; aber wie freudig erſchraken ſie, als Roſſing entſchieden erklärte, daß er mitgehen würde, um ſeine Elſe nie mehr zu verlaſſen. Er führte ſie zu Köhler.

Haben Sie gehört, daß der Herr v. Holbein und Sophie ganz im Stillen katholiſch geworden ſind? erzählte ihm dieſer.

Ich konnte mir's denken, ſagte Roſſing gleichgültig. — Hier iſt es Ihrem Verwandten, liebe Clara, beſſer gelungen, als mit Ihnen.

Er iſt hier? fragte Clara. Ich weiß wohl, daß er öfters in Dresden war. — Ich wünſche nicht, ihn zu ſehen.

Maria und die Frauen gewannen einander herzlich lieb. —

Sie reiſten über Freiberg, wo Roſſing ſich mit Rührung von Julius trennte, dann über Halle, wo Clara ihren Thorſtein beſuchte. Er war ſehr glücklich.

Ich darf dich nicht begleiten, ſagte er; in einer bedenklichen Zeit ruft mich eine Thätigkeit, die mich anzieht; aber lange, gewiß lange verweile ich nicht.

Alle Uebrigen eilten ihrer fernen Heimat zu.

72731065

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google